







Historischer Verein
Mittelbaden
Mitgliedergruppe
Hohberg

DIERSBURG

DIE GESCHICHTE EINER JÜDISCHEN LANDGEMEINDE 1738-1940

VERLAG
MEDIEN
UND DIALOG
KLAUS SCHUBERT

DIERSBURG

DIE GESCHICHTE EINER JÜDISCHEN LANDGEMEINDE 1738-1940

Historischer Verein Mittelbaden
Mitgliedergruppe Hohberg

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

MEDIEN UND DIALOG
KLAUS SCHUBERT

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Diersburg: Die Geschichte einer jüdischen Landgemeinde 1738-1940 /
Historischer Verein Mittelbaden, Mitgliedergruppe Hohberg (Hrsg.).
Jürgen Stude (Red.). – Haigerloch: Medien und Dialog, 2000
ISBN 3-933231-80-9

Gesamtgestaltung: Michael Kowalik, Hechingen,
Druck: ST Elser, Haigerloch
Printed in Germany

© Verlag Medien und Dialog, Klaus Schubert, Haigerloch 2000
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-933231-80-9

Diersburg - Die Geschichte einer jüdischen Landgemeinde
1738-1940

VERLAG
MEDIEN
UND DIALOG
KLAUS SCHUBERT

Geleitworte

Alle in unserer Gesellschaft sind gemeinsam gefordert, Formen des Erinnerns zu finden, die zuverlässig in die Zukunft wirken. Mit dem Buch über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Diersburg wird auch der Deportation der badischen Juden nach Gurs gedacht. Viele der Deportierten starben dort oder später in den Vernichtungslagern des Ostens, in die sie von Gurs aus gebracht worden waren.

Das Buch soll den Menschen helfen, sich zu erinnern oder Erinnerungen weiterzugeben und nachzudenken über das, was geschehen ist und was daraus folgt. Die Gedenkenden stellen sich der Geschichte. Sie tun dies, um die Verpflichtungen, die sich aus der Vergangenheit ergeben haben anzusprechen und anzunehmen. Sie tun dies ebenfalls, weil sich die Gegenwart und die Zukunft nur durch die Kenntnis der Vergangenheit gestalten lassen. Gedenken heißt, die Erinnerung zu bewahren und zu verbreiten. Gedenken heißt auch zu fragen, wie es dazu kommen konnte. Es bedeutet, aus der Erinnerung Verantwortung abzuleiten und zu übernehmen.

Diese bewusste „Spurensuche" ist heute umso mehr erforderlich, je weniger Menschen noch Zeugnis aus der Vergangenheit ablegen können. Damit kann das vorliegende Zeitdokument für sich in Anspruch nehmen, einen Teil jüdischer Geschichte aufgearbeitet zu haben. Dies ist besonders wichtig auch für unsere jungen Menschen.

Ich bedanke mich bei allen, die an diesem Buch mitgewirkt haben.

Klaus Jehle
Bürgermeister

Geleitwort

Über 200 Jahre lang, von 1738-1940 haben in Diersburg Juden gelebt. Sie haben in dieser Zeit die Geschichte des Ortes mitgeprägt und haben heute noch sichtbare Zeichen ihres Lebens und ihrer Kultur hinterlassen.

Gerade aufgrund dieser Zeichen wurde oft von Besuchern und auch insbesondere von jungen Mitbürgern unserer Gemeinde gefragt, ob es nicht eine umfassende Beschreibung der Geschichte der Diersburger Juden gibt.

Weil es außer einer von dem jüdischen Gelehrten Naftalie Bar-Giora Bamberger erstellten, sehr aufschlußreichen Dokumentation des jüdischen Friedhofes in Diersburg, nur kleinere Aufsätze und Beschreibungen über die Diersburger Juden gibt, hat es sich beim Historischen Verein Hohberg eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Herrn Jürgen Stude zur Aufgabe gemacht, dieses Buch über die Diersburger Juden zu erarbeiten.

Schon bei der ersten Besprechung wurde es als sehr wichtig erachtet, die noch lebenden aber inzwischen hochbetagten Zeitzeugen zu hören, um deren Wissen und persönliches Erleben in diesem Buch festzuhalten.

Diese Zeitzeugen, Arnold Lederer und Harry Bruchsaler, in Diersburg geborene und in Paris und Tel Aviv lebende Juden, sowie Pauline Spitzmüller, Bertold Herrmann, Fritz Eisenmann, Johanna Kopp und Anna Jost aus Diersburg haben in eindrucksvoller Weise ihre Erlebnisse in Diersburg geschildert.

Mit diesen Berichten, den geschichtlichen Begebenheiten und den Erläuterungen zu Traditionen jüdischen Lebens, ist dieses Buch ein wertvolles Dokument unserer Heimatgeschichte geworden.

Das Buch wird aber auch immer daran erinnern, welch furchtbares Schicksal unsere jüdischen Mitbürger während der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945 erfahren haben.

Gleichzeitig wird es für uns und die kommenden Generationen Mahnung und Hinweis sein, die in Diersburg noch vielfach sichtbaren Erinnerungen an unsere jüdischen Mitbürger zu erhalten, ihr Andenken zu bewahren und aufkommendem Rassenhaß mit Mut entgegen zu treten.

Herzlich danken möchten wir der Autorin und den Autoren dieses Buches, die durch umfangreiche Nachforschungen und in mühevoller Kleinarbeit die Geschichte der Diersburger Juden erarbeitet haben.

Historischer Verein Hohberg
Helmut Dorgathen — *Hermann Löffler*
1. Vorsitzender — *Bürgermeister i. R.*

Vorwort

Bereits 1996, bei der Gründung der Fachgruppe „Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte in der Ortenau" des Historischen Vereins für Mittelbaden, wurde als eine der dringlichsten Aufgaben die Erforschung der Geschichte der Diersburger Juden genannt. Den Vorschlag, dafür ein Arbeitsteam ins Leben zu rufen, wurde von der Mitgliedergruppe Hohberg des Historischen Vereins aufgegriffen. Das Team, das im Spätjahr 1998 mit der Arbeit begann, bestand aus Helmut Dorgathen, Cornelius Gorcka, Reinhard Krauß, Igor Lindner, Hermann Löffler, Bernd Rottenecker, Axel Scheurig, Gisela Stoffel und Jürgen Stude. Der Freiburger Historiker Uwe Schellinger schrieb über den in Diersburg geborenen Naturwissenschaftler Isaak Blum einen Gastbeitrag.

Das friedliche Miteinander der drei Konfessionen, auf das die Diersburger stolz waren, galt als nachahmenswertes Beispiel. Dass es sogar den Nationalsozialisten letztlich nicht gelang, alle nachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Christen und Juden im Dorf zu zerstören, ist ein schwacher Trost angesichts der Schicksale der Diersburger Juden.

Die Geschichte der Israelitischen Gemeinde Diersburg endete abrupt am 22. Oktober 1940. An diesem Tag wurde sie gewaltsam aufgelöst, ihre nur noch wenigen Mitglieder wie alle badischen Juden nach Gurs deportiert. Besonders wegen der aktuellen rechtsradikalen Tendenzen kommt dem Gedenken an diesen schwärzesten Tag in der Geschichte Badens eine besondere Bedeutung zu. Deshalb haben wir auch bewusst den 60. Jahrestag der Deportation als Termin für die Herausgabe unseres Buches gewählt.

Ein Anliegen des Arbeitsteams war es, die Lesbarkeit der Texte zu gewährleisten ohne wissenschaftliche Ansprüche aufzugeben. Deshalb wurde auf umfangreiche Anmerkungen verzichtet und längere Zitate aus dem 18. Jahrhundert behutsam in ein modernes Deutsch übertragen.

Dokumente aus der Zeit vor 1800 liegen in dem im Karlsruher Generallandesarchiv deponierten Archiv der freiherrlichen Familie Roeder von Diersburg. Für das 19. und das 20. Jahrhundert wurden die Akten des Staatsarchives Freiburg und die von der Archivdirektion Stuttgart zusammengestellten Personenerhebungen ausgewertet. Trotz intensiver Recherche konnten aber nicht alle Schicksale vollständig aufgeklärt werden. Wo die Quellen schwiegen, halfen uns die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen weiter, die bereitwillig aus ihren Erinnerungen berichteten. Besonders genannt seien hier Arnold Lederer und Bertold Herrmann. Von großem Nutzen waren uns auch die Publikationen von Dr. Martin Ruch, Offenburg.

Günter Boll (Neuenburg am Rhein) und Wolfram Krehl (Offenburg) lieferten die Übersetzungen der hebräischen Grabinschriften und standen dem Arbeitsteam beratend zur Seite. Albert Bayer (Hohberg) zeichnete den Gräberplan für den jüdischen Friedhof. Ihnen sowie allen Spendern, ohne deren Hilfe dieses Buch nicht zustande gekommen wäre, sei besonders gedankt.

Jürgen Stude

Leiter der „Fachgruppe
Jüdische Geschichte und
Kulturgeschichte in der
Ortenau" des Historischen
Vereins Mittelbaden

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort 5
Bürgermeister Jehle

Geleitwort 6
Helmut Dorgathen und Hermann Löffler

Vorwort 7
Jürgen Stude

1. Jüdisches Leben um Kinzig und Schutter in der frühen Neuzeit 11
Jürgen Stude

2. Im reichsritterschaftlichem Dorf. Die Diersburger Juden im 18. und 19. Jahrhundert 18
Jürgen Stude

3. Emanzipation und Assimilation. Die Diersburger Juden zwischen 1806 und 1933 50
Cornelius Gorcka

4. Diersburger Juden als Gründer der jüdischen Gemeinde Offenburg 72
Axel Scheurig

5. Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945 78
Jürgen Stude

6. Erinnerungen an die Diersburger Juden – Zeitzeugen berichten 120
Reinhard Krauß

7. Religiöses Leben im jüdischen Diersburg **156**
Igor Lindner

8. Der jüdische Friedhof in Diersburg **169**
Gisela Stoffel

9. Führung durch das jüdische Diersburg **187**
Bernd Rottenecker

10. Vom Land in die Stadt, oder: Vom Talmud zur Kreuzotter: Leben und Wirken des jüdischen Gelehrten Isaak Blum (1833-1903) aus Diersburg **200**
Uwe Schellinger

11. Anhang **209**
Gräberliste des jüdischen Friedhofes Diersburg
Abkürzungen
Anmerkungen
Literatur
Abbildungen
Die Autoren

Jürgen Stude

1 Jüdisches Leben um Kinzig und Schutter in der frühen Neuzeit[1]

Die Gründung der jüdischen Gemeinde Diersburg in der Mitte des 18. Jahrhunderts steht am Ende eines langen, differenzierten Migrationsprozesses, der die Juden von der Stadt auf das Land führte. Schauplatz jüdischen Lebens um Kinzig und Schutter waren ab dem 15. Jahrhundert Dörfer oder kleine Ackerstädtchen wie Ettenheim und Oberkirch. Friedhöfe, hebräische Hausinschriften und ehemalige Synagogen zeugen heute noch von dieser untergegangenen Kultur des Landjudentums. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden jüdische Gemeinden in den städtisch geprägten Orten Offenburg, Lahr und Kehl.

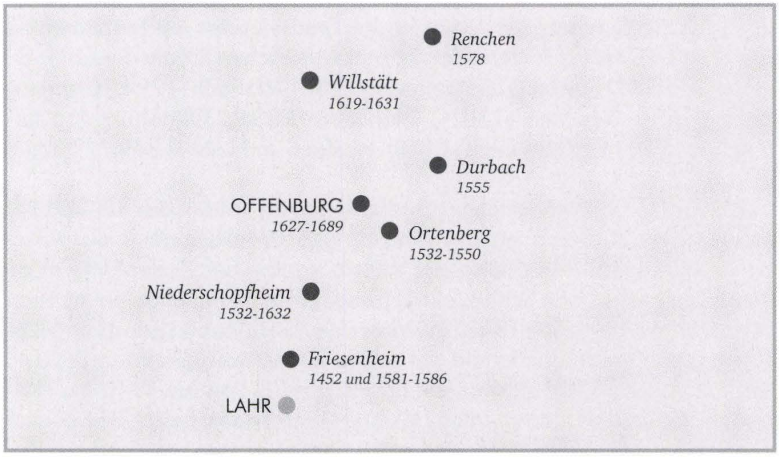
Die christliche Zunftordnung und das Verbot Land zu erwerben schloss die Juden aus dem Handwerk und aus der Landwirtschaft aus. Ihnen blieb nur der Handel, der sie auf die städtische Infrastruktur mit ihren Märkten und Ladenstraßen festlegte. Tatsächlich lebten Juden im Mittelalter weitgehend nur in Städten. Die mittelalterlichen Quellen melden auch für die Ortenau nur Juden in den Städten oder mit Marktrechten versehenen Dörfern. In zehn der 14 mittelalterlichen Städte der Ortenau lebten Juden[2]: Hornberg (Erstnennung 1287), Wolfach (1294), Gengenbach (1308), Renchen (1301), Ettenheim (1336), Offenburg (1338), Prinzbach (1345)[3], Oberkirch (1348), Haslach und Lahr (1349).[4]

Das Aufkommen christlicher Händler führte im Verlauf des 13. und 14. Jahrhunderts zu einem massiven Verdrängungsprozess, der in der nahezu vollständigen Vernichtung des mitteleuropäischen Judentums mündete. Den grausamen Schlusspunkt dieser Entwicklung bildeten die Pestverfolgungen der Jahre 1348/49. Viele von Aberglauben geprägte Menschen glaubten an die Schuld der Juden an der verheerenden Seuche. Am 16. Januar 1349 starben die Basler, am 30. Januar 1349 die Freiburger Juden den Flammentod. Wenige Tage später berief der Bischof von Straßburg ein Treffen aller oberrheinischen Herren und Städte in das elsässische Benfeld ein. Dort wurde die Vertreibung der Juden des mittleren Elsass und der Ortenau beschlossen.[5] Am 14. Februar 1349 ließ die

Stadt Straßburg die fliehenden Juden auf den jüdischen Friedhof treiben und bei lebendigem Leib verbrennen. Über das Schicksal der Offenburger Gemeinde sind wir durch einen Briefwechsel informiert, den die Ratsherren mit der Straßburger Stadtverwaltung führten. Danach hätten zwei Offenburger Juden auf der Folterbank die Vergiftung eines Brunnens gestanden. Obwohl ihnen die Stadt den freien Abzug anbot, sollen die Offenburger Juden den kollektiven Selbstmord vorgezogen haben.[6] Jüdische Quellen zählen ebenso die Juden von Lahr, Ettenheim, Oberkirch und Haslach zu den Opfern der Pestpogrome.[7]

„Vorstadtjuden"

Die Verfolgungen der Jahre 1348/49 markieren eine tiefe Zäsur in der Geschichte der Juden. Es muss davon ausgegangen werden, dass die meisten jüdischen Gemeinden in Mitteleuropa vernichtet wurden. Wohin die Überlebenden sich zurückzogen, ist nicht endgültig geklärt. Die wenigen zurückkehrenden Juden machten sich das Nebeneinander der verschiedenen Rechts- und Herrschaftsräume zunutze, um sich vor weiträumigen Vertreibungen zu schützen.[8] Diese allgemeine Beobachtung gilt auch für die Ortenau, hier siedelten sich die Juden vor allem im Streubesitz der Territorialstaaten und in den kleinen reichsritterschaftlichen Orten an.



Karte 1: Erwähnungen von Juden in der südlichen und mittleren Ortenau zwischen der Pestverfolgung 1348/49 und der Zeit des 30-jährigen Krieges.[9]

Sie suchten die Nähe zu Lahr und Offenburg, den wichtigsten Handelszentren der Ortenau (siehe Karte 1), um an deren Markt- und Gewerbeleben teilnehmen zu können, genährt von der Hoffnung auf eine baldige Wiederaufnahme in die Stadt. Die in der Literatur öfters verwendete Bezeichnung „Vorstadtjuden"[10] umschreibt treffend die Situation der Ortenauer Juden der frühen Neuzeit.

Friesenheim 1452

Im ersten urkundlichen Nachweis jüdischen Lebens in der Ortenau nach den Pestpogromen ist von den *Kammerleuten* des *Hohen Stiftes zu Straßburg* die Rede, die 1452 im geroldseckischen Friesenheim und in den Nachbarorten lebten. Junker Dieboldt von Hohengeroldseck forderte in einer Beschwerdeschrift, dass ihm diese *Kammerleute* dienstbar sein sollten.[11] Der Begriff „Kammerknechte" bzw. „Kammerleute" kennzeichnete den rechtlichen Status der Juden des hohen Mittelalters. Juden standen unter Fremdenrecht und galten seit dem Jahr 1236 als Besitz der kaiserlichen Kammer, von daher auch die Bezeichnung „Kammerknechtschaft". Für den Schutz, den ihnen der Kaiser gewährte, mussten sie eine Abgabe, das „Judenschutzgeld" entrichten. Das Recht, von den Juden Steuern zu erheben, konnte der Kaiser an die Städte und Herrschaften verleihen oder verkaufen.

Ortenberg 1532-1550

Wie unsicher die Rechtslage der Juden in der frühen Neuzeit war, zeigt das Schicksal des Juden *Menche*. Er war 1532 vom Grafen Wilhelm von Fürstenberg in Ortenberg aufgenommen worden. Der judenfeindlich eingestellte Bruder und Nachfolger von Wilhelm, Graf Friedrich, verlangte 1549 seine Ausweisung. Menche bat um Aufschub: *Gnädiger Herr, derweil ich armer Jude von Euren Gnaden Bruder löbliches Gedächtnis etliche Jahre, welche dann noch nicht abgelaufen sind, und der wohlgedachte Herr selig mit seiner eigenen Hand unterschrieben hat, derweil ich armer Jude mich je gehalten habe bis auf diesen Tag, dass mich die ganze Gemeinde Ortenberg, die Stadt Offenburg und das ganze Land leiden mag, so ist mein untertänige, armes Bitten, Eure Gnaden wollen mich armen Juden mit Weib und acht kleinen, unerzogenen Kindern, die ich habe unter Euer Gnaden Schutz und Schirm überkommen und mich armen Juden, mein Weib und Kinder aus dem Erbteil nicht ausschließen, sondern mich in Schutz und Schirm lassen bleiben. Dieses will ich armer Jude und*

mein armes Gesinde gut getreulich bitten, Eure Gnaden in gesunder Regierung zu erhalten.[12] Obgleich Jos Münch, der fürstenbergische Obervogt in Haslach, diese Bitte unterstützte, blieb Graf Friedrich hart und befahl am 30. Januar 1550 die *Austreibung* von Menche und seiner zehnköpfigen Familie, *wann das Wetter milder vor Johanis* (vor der ersten Märzwoche).[13]

Friesenheim 1581-1586

Während Menche und seine Familie die Ausweisung hinnehmen mussten, hatten die am 9. Oktober 1581 in Friesenheim aufgenommenen jüdischen Händler Issac, Haiun und Seligmann um ihr Leben zu fürchten.[14] Die Markgrafschaft Baden-Baden, zu der Friesenheim nun gehörte, gewährte Juden grundsätzlich nur ein auf sechs Jahre beschränktes Niederlassungsrecht. Die hohen Zinssätze[15], mit denen sie die Schutzgelder und ihren Lebensunterhalt finanzierten, wurde den Friesenheimer Juden 1586 zum Verhängnis. Ein Eintrag im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde Meissenheim schildert in knappen Worten, welche Gefahr ihnen drohte: *Den 25. Februar Samstag zur Nacht haben ihrer viele aus der Herrschaft Lahr, sich zusammen verbunden, wider die Juden zu Friesenheim, denen sie schuldig, dieselben überfallen, berauben und erschlagen wollen, aber ist ihnen übel gelungen, denn etliche getüret, etliche um Geld gestraft, etliche ihrer Ehren entsetzt, aber keiner am Leben gestraft worden.*[16] Den Behörden war es gerade noch rechtzeitig gelungen, eine etwa 20-köpfige Gruppe abzufangen, die unter der Führung des Lahrers Balthasar Weldelin die Friesenheimer Juden ermorden und ihre Bücher und Schuldscheine verbrennen wollte. Weldelin wurde des Landes verwiesen und seine Mitverschwörer mit Geldbussen belegt. Diese milden Strafen kennzeichnen die judenfeindliche Haltung der Behörden jener Zeit. Die drei jüdischen Familien mussten innerhalb eines Jahres, also noch vor Ablauf der vereinbarten Niederlassungsfrist, den Ort verlassen.[17]

Niederschopfheim 1532-1632

Die beiden Beispiele aus Ortenberg und Friesenheim illustrieren die von Rechtlosigkeit geprägte Situation der Juden in der frühen Neuzeit: Sie wohnten vereinzelt über die ganze Region verstreut und waren ständig gezwungen, den Wohnsitz zu wechseln. Kontinuierliches jüdisches Leben konnte sich unter diesen Bedingungen nicht etablieren. Da zumeist nur einzelne Familien in den Dörfern lebten, war es schwer, die notwendige

Zehnzahl (Minjan) an Männern für einen Gottesdienst zusammenzubringen. Von jüdischen Gemeinden kann also für diese Zeit in der Regel nicht gesprochen werden.

Eine Ausnahme bildete Niederschopfheim, wo zwischen 1532 und 1632 mehrfach Juden genannt werden. Noch 1530 hatte Ritter Georg von Bach, der Inhaber der südlich von Offenburg gelegenen Herrschaft Binzburg, seinen Untertanen den Handel mit den Juden untersagt: *Die Bürger und Einwohner, sie seien reich oder arm, sollen mit Juden nichts handeln, von ihnen nichts kaufen, leihen oder aufnehmen; welcher das verbreche, der soll, so sehr das geschieht, dem Vogtsherrn bessern und an Leib und Gut gestraft werden.*[18] Doch zwei Jahre später lebten bereits jüdische Händler in Niederschopfheim. Das 1532 erstellte Gemeindetagsprotokoll der Herrschaft Lahr-Mahlberg warf ihnen betrügerischen Handel vor.[19] 1555 wird mit *Rußle der Kaufmann Jud* wieder ein Niederschopfheimer Jude erwähnt.[20] Das „Contractenbuch" der Stadt Offenburg bestätigt 1559 einen Handel zwischen einer Niederschopfheimer Jüdin und Wolff Schencken.[21] Für ein schweres Zollvergehen musste sich der *Jud von Schopfen* 1607 rechtfertigen, wie im Offenburger Ratsprotokoll vermerkt ist. Er hatte mit elf Pferden auf Schleichwegen das Territorium der Stadt durchzogen und damit die Zollstelle umgangen. Die Stadt forderte vom Verwalter der Binzburger Herrschaft die Überstellung des Steuerhinterziehers, um die Strafe einzukassieren.[22]

Offenburg 1627-1689

Die seit 1349 für Juden gesperrte Reichsstadt Offenburg blieb weiterhin Ziel des jüdischen Handels. Die Ratsverwaltung schwankte zwischen einem totalem Handelsverbot und teilweiser Öffnung des Marktes für die Juden. Noch Ende des 16. Jahrhunderts war diesen der Zugang zur Stadt verwehrt und jeglicher Handel verboten.[23] Zu Beginn des 30-jährigen Krieges zeichnete sich ein Wandel im Umgang mit den jüdischen Händlern ab. So erbaten drei Schutzjuden aus dem Hanau-Lichtenbergischen Flecken Willstätt 1619 *Zugang gen Offenburg.*[24] In seiner Antwort blieb der Stadtrat zwar weiterhin ablehnend, deutete aber eine Öffnung für die Juden in Zukunft an: *Ist zur Zeit noch abgeschlagen.*[25]

Als 1627 die Ortenau zum Kampfgebiet wurde, gewährte die Stadt Abraham, Isaac und Jakob aus Willstädt für einige Wochen Asyl. Im Mai 1631 zogen die Willstädter Juden mit ihren Familien wieder vor die Stadtmauern und baten erneut um Aufnahme, die ihnen nach längerem Zögern zugestanden wurde. Als die Niederschopfheimer Juden Abraham

und Marx davon hörten, boten sie eine Zahlung von sechs Gulden *oder mehr nach des Ehrsamen Rats Gefallen*, um in die Stadt flüchten zu können. Offensichtlich war ihnen die Aufnahme eine solche Summe wert, denn sie gewährte nicht nur Sicherheit angesichts der bedrohlichen Lage, sondern auch eine Option auf eine dauerhafte Niederlassung in Offenburg.[26] Mit ihrer Ansiedlung in der Reichsstadt endete die 100-jährige Geschichte der Niederschopfheimer Gemeinde.

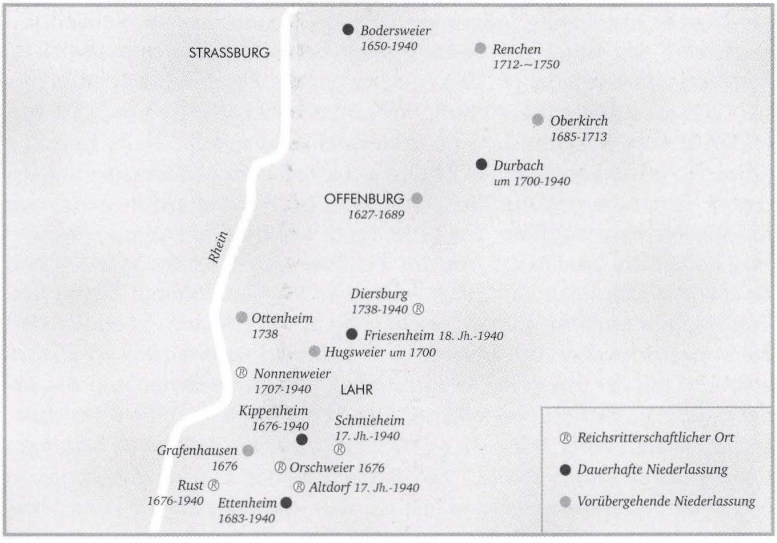
Zwangsweise traten die auf den Handel festgelegten Juden in Konkurrenz mit den Offenburger Händlern und Handwerkern. So ließ die Stadtverwaltung *Isaac Jud den Kahlkopf* im Juni 1632 ausweisen. Isaac habe das Gemeinwesen durch den Aufkauf von Getreide finanziell geschädigt, lautete ihre Begründung. 1642 beklagte sich die Schmiedezunft über den Juden Jakob Neuß, *da dieser allerhand Kaufmannshandel treibe*.[27] Zwei Jahre später beschwerten sich Johann Hauser und Daniel Hirsch im Namen der Bürger beim Rat über die Juden, welche *mit allerhand Feilschaften Hindernis tun. Sie halten jeden Tag offenen Laden, wo ihnen doch nur erlaubt ist, an Markttagen feil zu haben, und hausieren.*[28] Auch die Metzger beklagten sich über die Juden, die *schächten* und Fleisch verkauften.[29] 1651 forderten die Meister der Schneiderzunft sogar die *Abschaffung* der unliebsamen Konkurrenten, allerdings ohne Erfolg. Die Juden wurden, wie bereits in anderen Beschwerdefällen, angewiesen das Hausieren einzustellen.

1676 spitzte sich die Lage für die Offenburger Juden bedrohlich zu. Der Vogt der Reichslandvogtei Ortenau unterstellte ihnen eine *Verräterei mit hiesiger Stadt*, die sie gemeinsam mit ihren Breisacher Glaubensbrüdern geplant hätten.[30] Mit dieser Anklage konfrontiert, beteuerten Salomon von Grafenhausen, Samuel von Rust, Hirsch-Levi von Kippenheim und Jakob von Orschweier ihre Unschuld und schworen *mittels ihres abgelegten Judeneids das juramentum fidelitatis in forma extensa* (Treueschwur in ausführlicher Form). Vermutlich führte die völlige Zerstörung der Stadt im September 1689 während des Pfälzischen Erbfolgekrieges zur Auflösung der jüdischen Gemeinde. Nach dem Wiederaufbau der Stadt hatten die Juden keine Chance mehr, sich in Offenburg festzusetzen. Zeitweise verbot der Rat seinen Bürgern sogar jeglichen Handel mit ihnen, so zum Beispiel im Ratsprotokoll vom 22. August 1713: *Es wird hiermit den sämtlichen hiesigen Bürgern verboten, daß sich künftig keiner mehr unterfangen solle, mit einem Juden das geringste Commertium oder Handlung zu haben...*[31]

Konsolidierung

Nach dem Offenburger Zwischenspiel durften Juden nur noch in Dörfern oder kleinen Landstädten wohnen. Doch anders als vor dem 30-jährigen Krieg wurden nun langfristige Niederlassungsbescheide erteilt - die Zeit der erzwungenen Wanderungsbewegungen näherte sich ihrem Ende. Zwar wurden einige Dörfer wieder aufgegeben, wie Hugsweier oder Ottenheim, doch begannen sich nun kontinuierliche Siedlungen herauszukristallisieren, vor allem in den reichsritterschaftlichen Dörfern (siehe Karte 2).[32] Sichtbarer Ausdruck dieser Konsolidierung ist der 1682 gegründete Schmieheimer Verbandsfriedhof, der von den jüdischen Gemeinden der südlichen Ortenau gemeinsam getragen wurde.

In den Dörfern und kleinen Landstädtchen entwickelten die Juden eine Lebensform, die für zwei Jahrhunderte das jüdische Leben am Oberrhein bestimmen sollte und mit dem Begriff „Landjudentum" umschrieben wird. Der jüdische Viehhändler und der „Bändeljud" waren aus den Märkten und Dörfern nicht mehr wegzudenken. Die rechtliche Gleichstellung der badischen Juden 1862/72 und die damit verbundene Freizügigkeit beendete die Bedeutung des Landjudentums als jüdische Lebensweise. Viele jüdische Händler zogen in die nun offenen Städte, wo sie in den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts neue israelitische Gemeinden gründeten.



Karte 2: Ersterwähnung von Juden in der südlichen und mittleren Ortenau nach dem 30-jährigen Krieg.[33]

Jürgen Stude

2 Im reichsritterschaftlichen Dorf. Die Diersburger Juden im 18. und 19. Jahrhundert

Die Reichsritter und die Juden

Die Ansiedelung von Juden in Diersburg geht auf die Initiative der freiherrlichen Familie Roeder, der Inhaberin der Herrschaft Diersburg, zurück. Im Besitz der hohen Gerichtsbarkeit konnte sie aus freiem Willen und ohne Zustimmung der christlichen Ortsgemeinde Schutzbriefe für jüdische Familien ausstellen. Die Abhängigkeit von der herrschaftlichen Familie bestimmte vom Beginn ihrer Ansiedelung um 1738 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das Geschick der jüdischen Gemeinschaft. Hinter der Beziehung zwischen den Freiherren und den Juden trat das Verhältnis zwischen den christlichen und jüdischen Diersburgern in den Hintergrund.

Bereits die Reichspolizeiordnung von 1548 hatte das ursprünglich nur dem Kaiser zustehende Judenregal (das Recht Juden anzusiedeln und zu besteuern) als Folge der Landeshoheit betrachtet und auf sämtliche Reichsstände ausgedehnt.[1] Ein entsprechender Bescheid liegt im Archiv der Ortenauer Reichsritterschaft [2] in Form einer Abschrift einer 1601 verfaßten Urkunde für die Schwäbische Reichsritterschaft.[3] In ihr bestätigt Kaiser Rudolf II. das Recht der Reichsritterschaft auf Ausübung des Judenregals. Doch die gebräuchliche und wohl auch zutreffendste Erklärung für das Interesse der Ritter am Judenregal war ihr Geldhunger. Freiherr von Rotenhan beschreibt, wie im Zeitalter des Barocks selbst kleine Reichsritter sich dazu verführen ließen, in Prachtentfaltung, Glanz und Präsentation anderen Fürsten nachzueifern, mit Parks im französischen Stil und prachtvollen Schlössern. Ein 1670 erschienener *Discurs zweyer vom Adel aus der freyen Reichs-Ritterschaft* belegt die Bedeutung des Judenregals als Einnahmequelle der Ritterschaft: *Wie man die Unterthane tractieren und recht nützlich gebrauchen/nicht weniger auch/Wie man sich der Juden bedienen solle.*[4] Die Adligen zählten auf, welche Abgaben aus einer Judenansiedlung erzielt werden konnten: Schutz- und Neujahrsgeld, Mess- und Küchengeschenke, Synagogenabgaben und Sterbegeld. Da in den reichsritterschaftlichen Orten eine landständige Vertretung fehlte, konnten die Barone den Zuzug von Juden ohne Schwierig-

keiten durchsetzen, anders als in landesherrlichen Gebieten, in denen die christliche Bevölkerung einen stärkeren Einfluss besaß.[5] Ein Blick auf die Karte 2 zeigt, dass auch andere Mitglieder des Ritterkantons Ortenau[6] Juden in ihre Dörfer aufnahmen. Während in den nichtreichsritterschaftlichen Orten meist nur wenige jüdische Familien wohnten, waren es 1758 in Schmieheim 28,[7] in Diersburg 1759 elf, in Nonnenweier 1789 ca. 30 Familien.[8]

Als die Barone nach dem Ende des 30-jährigen Krieges in ihre Dörfer zurückkehrten, fanden sie diese fast verlassen vor. So lebten in der ursprünglich 60 Familien zählenden Talgemeinde Diersburg 1646 nur noch zehn Personen.[9] Die Anstrengungen der Reichsritter, ihre verwaisten Orte wieder Gewinn bringend zu nutzen, standen ganz im Zeichen des Merkantilismus, der herrschenden Wirtschaftstheorie der Barockzeit. Die Grundidee dieser Wirtschaftstheorie ging von einer wirtschaftlichen Autarkie des Staates aus, die durch Drosselung des Imports und Ausweitung des Exports erzielt werden sollte. Vertreter des Merkantilismus sahen eine direkte Abhängigkeit des Wohlstandes eines Landes von seiner Einwohnerzahl und regten eine gezielte Vermehrung der Bevölkerung an. Diese sogenannte „Peuplierung" versuchte durch Anreize zur Geburtensteigerung und durch die Einwanderung aus dem Ausland die Einwohnerzahl zu steigern.[10]

Die Auswahl der Einwanderer wurde oft dem Zufall überlassen, wie von der Geschichtsschreibung der Reichsritterschaft häufig angemerkt wird:

Die schwäbische und fränkische Ritterschaft suchte vielfach ihr Heil in der künstlichen Vermehrung der Untertanen. Wahllos wurden von einzelnen Herrschaften heimatlose Leute aller Art aufgenommen: Bettler und Landstreicher, Pfannenflicker, Bürstenbinder, Korbflechter, Zigeuner und sonstige Vertreter der 'freien Kunst'; man fragte so wenig nach ihrer Vergangenheit wie nach ihrer gegenwärtigen Beschäftigung, und noch weniger danach, wie sie in Zukunft ihren Lebensunterhalt erwerben sollten, der erste, wenn nicht einzige Gesichtspunkt war die Kopfsteuer oder sonstige Gefälle, die man ihnen auferlegte und von denen man sich eine nachhaltige Verbesserung der Einkünfte versprach.[11]

In der „Peuplierung" sahen auch die Freiherren von Roeder einen Weg aus ihrer mißlichen wirtschaftlichen Lage. Innerhalb einer Generation steigerten sie die Einwohnerschaft von 52 (1717) auf 94 Familien (1744). Dieses Vorgehen missbilligten vor allem die Oberschopfheimer, die um ihren Anteil am dem gemeinsam mit Diersburg genutzten Wald bangten. 1738 warfen sie den Freiherren vor, binnen kurzer Zeit 18 neue Bürger aufgenommen zu haben: *Lauter landflüchtige Leute, die man in anderen Orten weggejagt habe, Leute die sich alle aus dem gemeinsamen Wald oder mit Betteln und Stehlen erhalten.*[12]

Die oftmals kleinen Gemarkungen der reichsritterschaftlichen Dörfer boten nicht genügend Platz, um alle Neusiedler in der Landwirtschaft zu beschäftigen, auch der Aufbau des ländlichen Handwerks scheiterte an der städtischen Konkurrenz. Die Grenze der „Peuplierung" auf agrarischer Grundlage war Mitte des 18. Jahrhunderts in vielen reichsritterschaftlichen Dörfern erreicht. Eine weitere Bevölkerungszunahme konnte nur noch durch die Ansiedlung von Händlern erzielt werden, was automatisch die im Handel erfahrenen Juden in den Mittelpunkt der Ansiedlungsbemühungen rückte. Die jüdischen Händler mussten aufgrund des kleinen Herrschaftsgebietes zwangsweise ihren Handel auf die benachbarten Territorien ausdehnen und somit ihr Brot im „Ausland" verdienen. Das dort erworbene Einkommen wurde im reichsritterschaftlichen Dorf versteuert. Zudem hatten die Barone in den Juden potentielle Darlehensgeber vor Ort, auf die sie jederzeit zurückgreifen konnten, wenn sie Bargeld brauchten. Hinzu kamen die bereits erwähnten judenspezifischen Abgaben.

Die Anfänge der jüdischen Gemeinde Diersburg

Offen bleibt die Frage nach dem Beginn jüdischen Lebens in Diersburg. Eine sofortige Ansiedlung nach Beendigung des 30-jährigen Krieges, von der die Familien-Überlieferungen einiger Diersburger Juden ausgehen,[13] konnte auch mittels einer Durchsicht des Archivs der Freiherrlichen Familie Roeder nicht bestätigt werden.[14] So werden weder in einem 1689 aufgestellten Verzeichnis *der Bürger, der ledigen Bürgersöhne und der Hintersassen*[15] noch in der *Renovation über Haus- Hof- und liegende Güter vom 18. May 1718*[16] Juden erwähnt. Auf der Steuerliste von 1729[17] wie auch auf der Einkommensaufstellung der Grundherren von 1734 fehlen Einträge über Judenschutzgelder.

Es ist also davon auszugehen, dass die ersten Juden auf Initiative des 13. Seniors der Familie Roeder, Freiherr Egenolf Friedrich Roeder (1672-1740), nach Diersburg kamen. In seine Regierungszeit fällt der älteste bekannte urkundliche Nachweis über einen Dierburger Juden (Samuel Ellenbogen 1738).[18] Vermutlich lernte er den „Judenschutz" als Instrument der „Peuplierung" im elsässischen Plobsheim kennen, wo er seine Kindheit verbracht hatte. Sein Vater Wolf Roeder, der 10. Senior der freiherrlichen Familie, war Mitinhaber der Herrschaft Plobsheim und hatte dort eine kleine jüdische Gemeinschaft in seinen Schutz aufgenommen.[19] 1715 lebten in dem freiherrlichen Ort Plobsheim drei jüdische Familien.[20] Die Verbindung Egenolf Friedrichs als Mitglied der unterelsässischen Reichsritterschaft zur linken Rheinseite, könnte auch erklären,

weshalb die ersten Diersburger Juden aus dem Elsass kamen (siehe Tabelle 1).

Name	*Ersterwähnung*	*Herkunft*
Levy Meier	1748	Zabern (Elsass)/Schmieheim
Feist Levi	1752	Elsass
Heinrich Moyses	1753	Sundheim/Bühl
Salomon Blum	1755	unbekannt
Meyer Bloch	1755	unbekannt
Meyer Hirsch	1755	Rexingen
Isaak Odenheimer	1755	Nordstetten
Marx Odenheimer	1756	Delle
Simon Blum	1758	unbekannt
Hertz Joseph	1757	Karlsruhe
Herz Bruchsal	1759	Bruchsal/Karlsruhe
Marx Süssmann	1759	Bühl
Feisel Süssmann	1760	Karlsruhe
Heymann Lederer	1772	Böhmen

Tabelle 1: Herkunft und Ersterwähnungen der Diersburger Juden des 18. Jahrhunderts.

1738 wohnten vier jüdische Familien auf Diersburger Gemarkung[21], 1744 waren fünf der insgesamt 94 Diersburger Familien Juden. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von etwa fünf Prozent.[22] Die 15 Jahre später erlassene Diersburger Judenordnung zählt die Namen von elf jüdischen Familienvorständen auf. Angesichts des raschen Anwachsens waren Überlegungen im Gange, die Zahl der Juden zu beschränken. Der Vorentwurf der Judenordnung enthielt einen entsprechenden Passus, der allerdings in der Endfassung fehlte:

Da die Judenschaft sich stark vermehrt hat, so bewilligt zwar gnädigste Herrschaft dem Erstgeborenen, wenn er sich rechtschaffen aufführt, den Schutz, die übrigen Judenknaben aber müssen abwarten, bis eine von der bestimmten Zahl der in Schutz aufgenommenen Juden wird gestorben sein.

Im Jahre 1800, als 25 jüdische Familien in Diersburg lebten, versuchte die Herrschaft erneut, die Entwicklung der Judenschaft in ihrem Sinne zu steuern: *Da aber auch die Juden Gemeinde sich rasch vermehrt und ein allzu großes Anwachsen derselben der Herrschaft sowohl als auch der Gemeinde und sich selbst lästig fallen würde, so wollen die Herrschaft die Anzahl der Judenhaushaltungen auf 25 festsetzen.*[23] Mit dem Hinweis auf die interne Konkurrenz, die sich aus einer weiteren Aufnahme von Juden zwangsweise ergeben würde, hatte die Herrschaft nicht die Sorge um das Wohlergehen ihrer jüdischen Untertanen im Auge, sondern folgte dem Rat des zeitgenössische Ökonomen Franz Adam Schneidawind (1797):

Die Bevölkerung eines Staates darf nur bis zu einem gewissen Punkte betrieben werden... Immer muß dieselbe in mit der im Staat bestehenden Betriebsamkeit zugehörigen Verhältnissen stehen.[24]

Ort	*1716*	*1717*	*1724*	*1738*	*1740*	*1747*	*1758*	*1759*	*1761*	*1789*	*1791*	*1793*	*1800*
Nonnenweier *R*	3	6								23			25
Ettenheim	7					~16						10	
Kippenheim			7						10			11	
Diersburg *R*				1				11			21		25
Schmieheim *R*						~13	28					~30	
Friesenheim												6	
Rust *R*					10								5

R = reichsritterschaftlich

Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung der jüdischen Gemeinden in der mittleren und südlichen Ortenau 1716-1800. Die Angaben beziehen sich auf Haushalte.

Schutzjuden

Die Protokolle der Ruegg-Gerichte (Dorfgerichte über Polizeivergehen und Bagatellsachen) und andere Urkunden verwenden häufig die Bezeichnungen *„Schutzjude"* und *„Schirmjude"*. Johann Michael Holzmann, Bruder des als Verfechters der Judenemanzipation bekannten badischen Hofrates Philipp Holzmann, beschreibt in einem 1802 gedruckten Aufsatz *Ueber das rechtliche Verhältniß der Juden im Badischen,* was sich hinter dem Begriff „Schutzjudentum" verbarg. Obgleich seine Darstellung von der Markgrafschaft Baden ausging, ist sie weitgehend auf die Diersburger Verhältnisse übertragbar:

Die Juden der Badischen Lande gehören weder zu der Klasse der Bürger, noch zu der Klasse der Hintersassen; sie sind nicht mehr als im Staate geduldete Untertanen, welche zwar den allgemeinen Schutz des Staates genießen, aber keine Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft sind. Sie werden durch besondere Schutzbriefe in diesen Schutz aufgenommen, und heißen daher Schutzjuden. Da in denselben der ausdrückliche Vorbehalt einer vierteljährigen Aufkündigung enthalten ist; so sind sie damit nicht für ihre Lebenszeit gesichert; so sind sie keine beständige Untertanen, und ihre Duldung ist sehr eingeschränkt und unvollkommen. Bei dieser schon in den Schutzbriefen festgesetzten Einschränkung, von welcher indeß wenig Gebrauch gemacht wird, ist es sehr natürlich, daß das Schutzjudenrecht nicht wie das Bürger- und HintersassenRecht der christlichen Untertanen auf die Kinder forterbt; sondern daß von diesen jedesmal erst angesucht werden muß.[25]

Ob die Diersburger Juden mit einer vierteljährlichen Kündigungsfrist leben mussten, bleibt offen; es finden sich keine Hinweise auf eine solche Regelung in den Akten.

Die Bezeichnung „Schutzjudentum" löste den auf den Kaiser bezogenen Begriff „Kammerknechtschaft" ab und kennzeichnete das Verhältnis der Juden zu den Territorialherren, in deren Abhängigkeit sie im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts geraten waren.[26] Der Schutzvertrag wurde zwischen der Herrschaft, im Falle von Diersburg der Familie Roeder und den Juden geschlossen und besaß quasi privatrechtlichen Charakter, weshalb die christliche Dorfgemeinde kaum Einfluss auf die Aufnahmepolitik nehmen konnte. Das gemeindliche Ruegg-Gericht traf zwar eine Vorentscheidung, doch das letzte Wort hatten die Freiherren. Dabei wurde auf die finanzielle Ausstattung der Schutzsuchenden geachtet, wie zum Beispiel bei Moses Kahn im Jahre 1744: *Moyses Cain mit seinem Bruder Bendikt Cain bei welchem er seit einigen Jahren als Knecht gedient, sagt er sei willens eine Jüdin von Rust zu heiraten mit welcher er 300 Gulden bekommen und von seinen Eltern habe er 100, bittet in den Schutz aufgenommen zu werden. Resolution soll ebenfalls referiert werden.*[27] Verlangt wurde außerdem ein Leumundszeugnis vom vorherigen Schutzherren. In den Ruegg-Gerichtsprotokollen des Jahres 1760 ist die Aufnahme des Feisel Süßmann dokumentiert. Das Protokoll beschreibt exemplarisch den Ablauf einer Schutzaufnahme in Diersburg:

Kund und zu wissen sei hiermit, demnach bei der hochadligen Familie von Röder als Herrschaft zu Diersburg, Feisel Süsmann der Jud, zu Karlsruhe gebürtig, sich um den Schutz zu Diersburg gemeldet und seines bisherigen Wohlverhalten wegen glaubliche Urkunde vorgelegt, als ist er in den Herrschaftlichen Schutz also und dergestalt aufgenommen worden, daß er gnädiger Herrschaft und der Gemeinde die bisher gewöhnliche Prostande zu gebührender Zeit entrichte, denen hiesige Polizei und anderer Ordnungen gemäß sich verhalte, welches er sich getreulich zu erfüllen, feierlich angelobet. Zu des Urkunde ist ihm gegenwärtiger Schutz-Brief unter dem freiadeligen v. Röderschen Siegel erteilt worden. Diersburg den 10. Feb 1760.[28]

Das Schutzgeld und andere Abgaben

Der Schutzbrief diente als Beweisdokument für die Aufnahme. In ihm waren die jeweiligen Schutzvereinbarungen und die Höhe des Schutzgeldes fixiert. Das zitierte Aufnahmenprotokoll deutet auf ein standardisiertes Formular hin, das bei allen Schutzaufnahmen verwendet wurde. 1744, als bereits fünf jüdische Familien in Diersburg lebten, wurde eine generelle Schutzgeldpauschale im Ruegg-Gericht verkündet: *Jeder Jude soll*

jährlich 12 Gulden an gnädige Herrschaft und 2 Gulden zum Ruegg-Gericht zahlen.[29] Die Diersburger Schutzgebühr lag im Vergleich mit den benachbarten Gebieten im unteren Bereich, in Friesenheim und Kippenheim zum Beispiel wurden 21 Gulden erhoben.[30] Allerdings besaßen die Juden im baden-badischen Amt Mahlberg, zu dem die beiden Dörfer gehörten, einen weitaus größeren Aktionsraum als die Diersburger, welche beim Verlassen ihres Dorfes bereits von den Zollstellen der Nachbarterritorien zur Kasse gebeten wurden. Ausgenommen von der Schutzgeldzahlung waren religiöse Funktionsträger, die sich ihren Unterhalt nicht mit dem Handel verdienen konnten. Kein Schutzgeld zahlen mußte zum Beispiel der Lehrer Heymann Lederer, als er 1772 nach Diersburg zog.[31]

Zu den jährlich zu zahlenden Schutzgeldern kam eine einmalige Aufnahmegebühr hinzu, die nicht nur von fremden, sondern auch von einheimischen Juden erhoben wurde. Für die beiden Gruppen galten verschiedene Sätze. 1764 wurden diese mit den Gebühren im Falle eines Wegzugs aus Diersburg (Abzugsgebühren) und den Todfallgebühren (eine Art Erbschaftssteuer) in einer *Polizeiordnung für die hiesigen Juden* aufgeführt.[32]

Ein fremder Jude der schon verheiratet ist, soll für sich und seine Familie der Herrschaft Annahmegeld bezahlen: 275 fl.
Ein fremder lediger Jude, der sich mit einer hiesigen Judentochter verheiraten will, bezahlt Annahmegeld für sich und seine Braut 165 fl.
Ein hiesiger Judensohn, der eine fremde Jüdin hier her heiraten will, bezahlt für sich und seine Braut 132 fl.
Zwei hiesige Judenkinder, die sich hier verehelichen und niederlassen wollen, bezahlen 110 fl.
Wenn ein Jude von hier mit seiner Familie wegzieht, so bezahlt er Abzug, vom Hundert:
a) wenn er nicht mehr als drei Kinder hat 10 fl.
b) wenn er mehr als drei Kinder hat 8 fl, oder auch nach Beschaffenheit der Umstände 5 fl.
Wenn aber ein Lediger oder eine Ledige von hier sich anderwärts häuslich niederläßt: 5 Gulden vom Hundert
Wenn ein verheirateter Jude stirbt, so zahlt er von seinem hinterlassenen Vermögen, nach der geschehenen Abschätzung, wenn er nicht mehr denn drei Kinder hat, 6 fl. Todesfall vom Hundert, auch noch weniger nach Beschaffenheit der Umstände. Wenn ein lediger Jude stirbt, so zahlt er von seinem eigentümlichen Vermögen 3fl, vom Hundert.

Zu den Schutzgeldern und Aufnahmegebühren gesellten sich mit der Zeit noch weitere Abgaben. Auch der Familie Roeder war ein gewisser Einfallsreichtum bei der Wahrung ihrer Interessen im Umgang mit den

Juden nicht abzusprechen, wie Utz Jeggle allgemein für die schwäbischen Reichsritter anmerkt: *Von der Geburt bis zur Beerdigung war jede Lebensäußerung mit einer Gebühr belegt.*[33] So mußte jede Familie acht Gulden im Jahr für die Duldung der Synagoge aufbringen. Für die Pacht des Friedhofes kamen ab 1773 vier Gulden für die ganze Gemeinde hinzu. Etwa um 1766 bürgerte sich eine weitere Abgabe ein: das sogenannte Zungengeld. Sie sicherte der Herrschaft die Zungen der geschlachteten Rinder, bzw. deren Gegenwert in Geld.[34] Neben den Zungen hatten die Freiherren auch den Anspruch auf eine *fette Gans*. Nach dem Ursprung dieser eigenartigen Abgabe ließ das Offenburger Oberamt 1817 Nachforschungen anstellen. Doch weder die Juden noch die freiherrliche Familie konnte hierzu eine Aussage machen. Die Verwaltung der *gräflich Waldnerischen Grundherrschaft* in Schmieheim, wo diese Steuer ebenfalls erhoben wurde, bot eine Erklärung:

Dasselbe leitet seinen Ursprung vermutlich daher, dass die Juden ein Geschlecht sind, welches Gänse besonders liebt, auch auf deren Mästung vor anderen erfahren ist, zu Erwerbung der Gnade ihrer Herrschaften denselben zu Zeiten eine dergleichen Gemästete verehrten. Wie nun letztere diese Gans nachher als eine Schuldigkeit gefordert, und deren Lieferung auferlegt wurde, so ist solches nach und nach in ein Recht verwachsen.[35]

Die zunehmende Belastung durch immer neue Abgaben ließ die Juden verarmen - ein Vorgang der sich auch für andere Territorien nachweisen läßt. Immer häufiger kam es vor, dass Juden ihre Schutzgelder nicht bezahlen konnten wie Benjamin Kahn, der 1779 die Hälfte seines Schutzgeldes *für die Zukunft* erlassen bekam. Da der herrschaftlichen Verwaltung aus fiskalischen Gründen nicht an einer generellen Ausweisung der Juden gelegen war, blieb ihr angesichts dieser Negativentwicklung nur noch die Möglichkeit, die Abgaben zu senken. 1790 teilten Christian und Ferdinand Roeder der versammelten Judenschaft eine Neuregelung der Schutzgeldzahlung mit:

Da bis daher ein jeder Schutzjud jedes viertel Jahr, drei Gulden zahlen solle; unter denselben sich aber eine starke Anzahl solcher Juden sich befindet, welche gar nicht oder schwerlich aufkommen können, hat die Herrschaft der Juden Versammlung erklärt, dass sie den Schwachvermögenden einen Nachlass gewähren auf unbestimmte Zeit und jeden in drei Klassen einteilen werde.[36]

Die Einteilung nahm die jüdische Gemeinde bzw. der Judenvorsteher selbst vor. Wer der I. Steuerklasse zugeordnet war, entrichtete das übliche Schutzgeld in Höhe von zwölf Gulden, Angehörige der II. Steuerklasse zahlten acht und der III. Steuerklasse sechs Gulden.[37]

Nach der Eingliederung der Herrschaft Diersburg in das neu gegründete Großherzogtum Baden stellten die Juden alle Zahlungen an die Freiherren ein. Eine Protestnote der Familie Roeder bei der Regierung in Karlsruhe änderte nichts an dieser Weigerung.[38] 1815 beschloss die badische Regierung die Aufhebung des Judenschutzgeldes in allen Landesteilen. Die Grundherren Roeder von Diersburg erhielten eine Abfindung aus der Staatskasse. In der entsprechenden Akte heißt es allerdings: *Hinsichtlich der anderen Judenabgaben bleibt es beim Besitzstand, wie er vor dem Edikt vom 26. 4. 1815 rechtlich begründet war.*[39] 1833 wurden schließlich auch die restlichen Abgaben aufgehoben. Für die Ablösung des Synagogengeldes (1817 aufgehoben) erhielt die Familie Roeder vom Staat acht Gulden, für den Todfall wurden 22, für die Zungengelder 26 und für die fetten Gänse 56 Gulden erstattet.[40]

Der „Schutz" durch die Freiherren

Die Schutzbriefe garantierten ihren Inhabern eine gewisse Rechtssicherheit und ein Bleiberecht im Diersburger Tal, welches ihnen - bei regelmäßiger Zahlung des Schutzgeldes - nicht willkürlich entzogen werden konnte. Bei der Schutzaufnahme wurden wechselseitige vertragliche Bindungen geschaffen, die den Aufnahmesuchenden die Leistung der Abgaben und Beachtung der ortsüblichen Vorschriften abverlangte und im Gegenzug die Herrschaft zur Duldung und Schutzgewährung verpflichtete. Eine Ausweisung eines Schutzjuden war nur bei vertragswidrigem Verhalten möglich. Allerdings darf von rechtsstaatlichen Verhältnissen, wie wir sie heute kennen, nicht ausgegangen werden. Wenn auch selten, kam es immer noch zu Vertreibungen der jüdischen Bevölkerung aus einem Territorium. Als Beispiel sei die Ausweisung der Ettenheimer Juden durch den Bischof von Straßburg im Jahre 1716 angeführt.[41] Dieser Willkürakt wurde nach einem halben Jahr rückgängig gemacht, doch wird er nicht ohne Wirkung auf die Juden der Region geblieben sein. Für das 18. Jahrhundert galt allgemein, was der ehemalige Schutzjude Marum Samuel Mayer in seiner 1827 erschienenen Abhandlung „Die öffentlichen Verhältnisse der Juden" rückblickend aus eigenem Erleben schilderte:

Den Juden war die Existenz verbürgt, d. h. die Gesetze verboten, sie zu töten, zu berauben. Doch die Institutionen waren nicht für sie da. Sie blieben immer die geduldeten Ausheimischen, denen man gerade soviel Recht gewährte, als sie bedurften, um kummervoll und ohne Ehre ihr Leben zu fristen.[42]

Juden, die keinen Schutzbrief besaßen, waren ohne Bleiberecht. Sie

konnten sich nirgendwo auf Dauer aufhalten, mußten von Territorium zu Territorium ziehen und ernährten sich größtenteils durch Betteln. Eine durch Pogrome in Osteuropa ausgelöste Flüchtlingswelle ließ die Zahl der „Betteljuden" dramatisch ansteigen. 1797 erließ der Oberrheinkreis folgende Verordnung:

Es ist reichs- und kreiskundig, wie sehr die Anzahl der Betteljuden sich von Tag zu Tag vermehrt, und zu einem solchen Unfug ausgeartet ist, dass sie in ganzen Scharen herumziehen, meist geflissentliche Müßiggänger und Vagabunden, auch sehr gefährliche Betrüger unter sich haben, sich mit Dieben und Straßenräubern vergesellschaften ...[43]

Da es zur jüdischen Tradition gehört, arme und mittellose Glaubensgenossen zu unterstützen, werden wohl immer neben den eingesessenen Juden auch solche ohne Schutzbrief in Diersburg gewohnt haben. Die in den Steuerlisten angegebenen Personenzahlen müssen deshalb in der Regel nach oben korrigiert werden, um sich eine Vorstellung von der tatsächlichen Größe der jüdischen Gemeinschaft machen zu können.

Die Freiherren von Roeder kamen in der Regel ihrer Verantwortung als Schutzherren nach. Ihre Bereitschaft, sich für ihre Schutzbefohlenen einzusetzen, zeigten sie zum Beispiel 1738 in einem Streit mit der Gemeinde Oberschopfheim. Zu diesem Zeitpunkt war das ehemalige, auf Oberschopfheimer Gemarkung gelegene, Waldgewann Fuchsbühl frisch gerodet und zur Bebauung freigegeben. Jeder Bürger aus Diersburg und Oberschopfheim durfte sich dazu unentgeltlich Holz aus dem gemeinsamen Genossenschaftswald holen. Wer kein Bürgerrecht besaß, wie die christlichen Hintersassen (minderberechtigte Einwohner ohne Bürgerrecht) und die Juden, war davon ausgenommen.[44] Wohl um über Umwege trotzdem an das kostenfreie Bauholz zu kommen, hatte der Diersburger „Schutzjude" Josef Ellenbogen vom Schuhmacher Graf für 40 Gulden ein im Rohbau befindliches Holzhaus am Fuchsbühl erworben.[45] Die Oberschopfheimer erklärten daraufhin kategorisch, keine Juden auf dem gemeinschaftlichen Grund akzeptieren zu wollen. Als sie gar mit einer Intervention drohten, wandte sich der Senior der Familie Roeder an den Rastatter Lehenshof mit der Bitte um Unterstützung. Die Oberschopfheimer ließen sich dadurch nicht beeindrucken, rissen das Häuschen ab und nahmen die Balken mit in ihr Dorf.[46]

Andere Beispiele zeigen, dass sich der zugesagte Schutz der Freiherren auch ins Gegenteil verkehren konnte und die Juden als reine Ausbeutungsobjekte behandelt wurden. 1746 presste Franz Ludwig Roeder dem Meyer Weil mit Gewalt das Schutzgeld ab, welches dieser eigentlich dem Amtmann hätte bezahlen müssen. Ähnlich war es Moyses Kahn ergangen. Obwohl dieser Vorfall vom Ruegg-Gericht protokolliert wurde, mußte Meyer Weil das Schutzgeld ein zweites Mal zahlen.[47] Allerdings

wollte dieser diese Entscheidung nicht akzeptieren und suchte deshalb beim Direktorium der Reichsritterschaft sein Recht. Waren die Juden mit ihren Schutzgeldern im Rückstand, so drohte ihnen die Haft im Turm, die auch gelegentlich vollzogen wurde.[48]

Die Judenordnung von 1759

Die jüdische Gemeinschaft erreichte rasch eine Größe, die sie zu einem unübersehbaren Faktor in Diersburg werden ließ, worauf die Herrschaft 1759 mit der Verkündung einer „Judenordnung" reagierte. Diese Judenordnung bündelte alle bisher im Zusammenhang mit den Juden erlassenen Anordnungen. Dabei galt das beschriebene und immer angewandte Prinzip, den Juden nur so viel Entfaltungsmöglichkeiten zu bieten, wie notwendig waren, um ihren Geschäften nachgehen zu können. Der Text der Judenordnung wurde in das Protokollbuch des Ruegg-Gerichtes aufgenommen:

Nachdem seit kurzer Zeit mehrere Juden-Haushaltungen in hiesigen Schutz aufgenommen und daher nötig erachtet werden, denselben einen Vorsteher zu geben, welcher gute Ordnung unter ihnen beobachtet und handhabe; als ist Marx Odenheimer zum Juden Schultheiß ernannt und in Pflicht genommen worden und wird hiermit angewiesen, unter denen sämtlichen Juden, sowohl in ihrer Schule als sonsten gute Ordnung zu halten, die herrschaftlichen Abgaben von ihnen zu rechten Zeit einzuziehen und gnädiger Herrschaft, oder wer dazu verordnet ist, auszuhändigen. Es wird aber in Ansehung der Judenschaft folgendes verordnet:

1. *Sollen sie sich gemeiner hiesiger Polizey-Ordnung gemäß verhalten.*
2. *An Sonn - und Feiertagen keinen Handel treiben noch sonst etwas vornehmen, wodurch solche Tage entheiligt oder verunehrt werden.*
3. *Sich sowohl gegen sich, als insonderheit gegen denen Christen friedlich und einträchtig betragen.*
4. *Keinem Juden wird gestattet in Zukunft von einem hiesigen Bürger, ein Stückgut oder Haus zu kaufen, ohne vorher die Erlaubnis von Gnädigster Herrschaft dazu erhalten zu haben, sonst ist der Kauf ungültig und beide Teile in schwerer Strafe verfällt.*
   Aller wucherlichen Kontracten enthalten bei Konfiszierung dessen, so der Handel beträgt, auch nach befinden höhere Strafe.
5. *Sollen sie mit den hiesigen Untertanen keinen Handel auf Borg schließen, es geschehen denn entweder vor Amt, oder so der Handel nicht von sonderlicher Wichtigkeit im Beisein des Vogtes, durch welchen der selbe Handel zu unterschreiben, wann er nämlich befunden haben wird, daß damit kein Betrug und Wucher vorgehe.*

6. *Sollten die hiesigen Juden keine fremden Juden ohne herrschaftliches Vorwissen aufhalten. Sondern wann ein oder anderer nur eine Nacht hier beherbergt sein wolle, solches dem Judenvorsteher angezeigt werden, welcher dann darauf zu sehen hat, das solche keine verdächtigte Leute seien, widrigenfalls er zugleich nebst dem Juden, der solche beherbergt, für alle Schaden, so daraus entstehen möchte, in solidum haften solle. Wollten aber Juden sich länger als eine Nacht sich hier aufhalten, solle solches nicht anders als mit herrschaftlicher Erlaubnis geschehen. Welche hiesigen Juden fremde ohne dergleichen Erlaubnis beherbergen, wenn es auch nur eine Nacht wäre, sollen um 10 Taler gestraft werden, und für allen Schaden, der von dergleichen Fremden entstehen, haften.*
7. *Nachdem denen Juden eine Synagoge hier erlaubt worden, so solle jede Juden Haushaltung, solange diese Erlaubnis dauern wird, jährlich acht Gulden dafür entrichten und dieses durch den Judenvorsteher zugleich mit denen übrigen herrschaftlichen Abgaben und Gebühren eingezogen und ausgehändigt werden.*
8. *Solle der Bürgermeister Judenvorsteher auch dasjenige, was die Juden jährlich an die Gemeinde bezahlen, einziehen und bei diesem sowohl als dem Einzug der herrschaftlichen Gelder allen Fleiß anwenden, oder widrigenfalls, wann etwas durch seinen Unfleiß zurückbleibt, dasselbe aus dem Seinigen ersetzen.*
9. *An der jährlichen Abgabe wegen Erlaubnis eine Synagoge zu haben soll der Juden Vorsteher nichts beitragen.*[49]

Die jüdische Gemeinde Diersburg

Die aus Kippenheim stammende jüdische Historikerin Selma Stern-Täubler hat 1934 die Organisationsform einer jüdischen Gemeinde in der Festschrift zum 100jährigen Bestehens des „Oberrats der Israeliten in Baden" umrissen:

Sie (die jüdische Gemeinde) ist eine genossenschaftlich geeinte, solidarische, autonome Körperschaft, die ihre finanziellen, ihre religiösen, ihre kommunalen, ihre kulturellen, ihre sozialen, polizeilichen und rechtlichen Angelegenheiten völlig frei und selbständig verwaltet. Soziologisch gesehen ist sie eine Standesgenossenschaft, verfassungsmäßig eine demokratische, sozial eine oligarchische Gemeinschaft. Verfassungsmäßig ist die Gemeinde Trägerin aller Funktionen, jedes steuerzahlende Mitglied hat das Recht, die Beamten und Vorsteher zu wählen. Ebenso wie die Gemeinde demokratisch genannt wird, kann sie auch oligarchisch genannt werden. Bestimmte Schichten der Gemeinde, die Reichen, Angesehenen etc. besetzen die wichtigsten Stellen innerhalb der Gemeinde.[50]

In der geschilderten Organisationsform gab es in Diersburg bereits vor 1759 eine jüdische Gemeinde. Die Judenordnung schuf nur insofern eine neue Qualität, indem sie das Amt des Judenvorstehers per Gesetz einführte und die jüdische Gemeinde als eine offizielle Rechts- und Verwaltungsgröße im Rahmen der Dorfordnung einführte. Die Autonomie der jüdischen Gemeinde wurde dadurch nicht in Frage gestellt. Sie stand weiterhin außerhalb der christlichen Ortsgemeinde, ihre Mitglieder hatten deshalb keinen Anspruch am Gemeindeeigentum (Almend, Wasser usw.) und am von Diersburg und Oberschopfheim gemeinsam genutzten Genossenschaftswald. Um dennoch am gemeindeeigenen Besitz teilhaben zu können, bezahlten sie der christlichen Ortsgemeinde eine Abgabe.

Die Gemeindeämter

Der „Judenvorsteher" versah die Leitung der jüdischen Gemeinde in weltlicher Hinsicht. Sein hebräischer Titel „Parnas" (Unterhaltsbesorger) grenzte ihn ab vom Amt des Rabbiners, der für die Auslegung des jüdischen Rechtes und der Zeremonialgesetze zuständig war. Er war einerseits Interessenvertreter der jüdischen Gemeinde gegenüber der Herrschaft und der christlichen Ortsgemeinde, andererseits hatte er herrschaftliche Anliegen zu vertreten und war so ein Instrument zur Reglementierung der Judenschaft. Die Judenordnung von 1759 stellte die dem Amt des Judenvorstehers zugedachten Aufgaben vor:

1. Er hatte auf *gute Ordnung* zu achten, sowohl in der Synagoge *(Schule)* als auch in anderen Bereichen des Gemeinschaftsleben der Juden. Als Vorsteher der jüdischen Gemeinde war er für das Zustandekommen und die Durchführung des synagogalen Gottesdienstes verantwortlich. Zugleich fungierte er als Schiedsrichter bei kleineren internen Streitigkeiten, die ohne Beteiligung der Behörden geregelt werden konnten.
   Er war Ansprechpartner für die Herrschaft und ihre Beamten, sowie für die christliche Ortsgemeinde. Verordnungen und sonstige obrigkeitliche Verlautbarungen hatte er an die Judenschaft weiterzugeben. Bei ihm mussten die Übernachtungen von durchziehenden Juden angemeldet werden, für eventuelle durch diese entstandene Schäden haftete er mit seinem Vermögen.
2. Er musste die Abgaben der Juden eintreiben und an die Herrschaft weiterleiten. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden diese Abgaben ergänzt durch den „Todfall" und die Pacht für den Friedhof. Der Judenvorsteher hatte diese Forderungen auf die einzelnen Familien nach Vermögen umzulegen.[51]

Der Diersburger Judenvorsteher wurde nicht gewählt, sondern, gemäß dem absolutistischen Denken jener Zeit, von der Herrschaft eingesetzt. Ludwig Kahn, ein Kenner des oberrheinischen Landjudentums, schrieb über die Schichtzugehörigkeit der Vorsteher:

Diese sog. Vornehmsten, reichsten und gebildetsten Juden, die deutsch schreiben konnten, waren oft Vorsteher der Gemeinden..., ein Amt, das sie nicht immer in demokratischer Weise ausübten. Auf der anderen Seite aber ist die Tatsache nicht zu verkennen, dass in der Idee der Berufung dieser Männer an die Spitzen der Gemeinden etwas liegt, das sich vertreten läßt. Dank ihren geschäftlichen Beziehungen mit den Fürsten und Behörden, dank ihrer finanziellen Unabhängigkeit, konnten sie selbstlos die jüdischen Belange vor den Behörden vertreten und wußten sie auch vermöge ihrer Geldmacht zu verteidigen. Die Kehrseite war, dass das sog. oligarchische Prinzip zuweilen etwas stark in den Vordergrund trat.[52]

Verständlicherweise lag es im Interesse der Obrigkeit eine vermögende Person mit einem guten Leumund für das Vorsteheramt auszuwählen. War es doch die Aufgabe des Vorstehers, die herrschaftlichen Gelder sowie die Abgaben an die christliche Gemeinde einzuziehen. Er musste, wie die Judenordnung es festlegte: *wann etwas durch seinen Unfleiß zurückbleibt, dasselbe aus dem Seinigen ersetzen.*[53] Als Entschädigung für seinen Aufwand wurde er von der Synagogenabgabe befreit. Bei der Neubesetzung des Vorsteheramts 1770 wurde in Marx Süssmann allerdings ein armer Mann zum Judenschulzen ernannt. 1777 erklärte er zahlungsunfähig zu sein. In diesem Jahr ließ er sich von der Verwaltung das alleinige Recht auf Beherbergung durchreisender Juden bestätigen, vermutlich um seine finanzielle Situation zu verbessern.[54] Möglicherweise dachte die Diersburger Verwaltung mit einem schwachen Vorsteher ein leichtes Spiel zu haben, als mit einem der wohlhabenderen Viehhändler.

Die Vorsteher hatten es oft schwer, sich gegen ihre Glaubensgenossen durchzusetzen. Insbesondere bei der Steuereinteilung der einzelnen Familien kam es zu Konflikten. Beispiele lassen sich in den „Frevel-Protokollen" finden: So beschwerte sich 1778 der Vorsteher Marx Süssmann bei der herrschaftlichen Verwaltung über Paul Kahn und Lämle Weil, weil sie *ihn sehr gescholten haben, dass er auf Befehl des gnädigen Herrn der Judenschaft ankünden soll den Rabbiner zu bezahlen.*[55] Daraufhin wurden die Angeklagten vom Ruegg-Gericht mit einer Geldstrafe belegt. Als im gleichen Jahr ein *fremder Jud* sein totes Kind auf dem Friedhof beisetzen wollte, gestattete der von Süssmann informierte Freiherr die Beerdigung erst nach Vorlage einer Sterbeurkunde. Benjamin Kahn und Paul Kahn machten dem Vorsteher daraufhin Vorwürfe, weil er den Freiherren hinzugezogen hatte.[56] Der Konflikt zwischen Süssmann und der Familie Kahn eskalierte im August 1778 als Marx Kahn den Vorsteher

Süssmann vor der *Schul* zur Rede stellte und verprügelte. Der Angreifer musste für diese Tat einen Tag ins Gefängnis.[57]

Judenvorsteher in Diersburg im 18. Jahrhundert:[58]

Marx Odenheimer	1759-1767
Max Mannheimer	1763
Meyer Süssmann	1764
Samuel Kahn	1767-1777
Marx Süssmann	1777, 1778
Benjamin Katz	~1780
Paul Kahn	1789-1810

Bildung hat einen hohen Stellenwert in der jüdischen Gesellschaft. Schon früh entwickelte sich die jüdische Gemeindeschule, die die Kinder ab dem 5. oder 6. Lebensjahr in der Regel bis sie 18 Jahre alt waren, besuchten. Unterrichtet wurden Lesen, Schreiben, die Bibel und Traditionslehre. Da die jüdischen Gemeinden häufig zu klein waren, um einen Lehrer zu finanzieren, stellten oft wohlhabende Juden Privatlehrer auf ihre Kosten ein. Ein solcher „Bacher" (hebräisch für Lehrer) war wohl Lefie Meyer, der nach der Diersburger Ortschronik der erste in Diersburg wohnende Jude gewesen sein soll. Er hatte nach seinen eigenen Angaben vorher in Schmieheim als *Schulmeister* gearbeitet.[59]

Der erste von der jüdischen Gemeinde angestellte „Judenlehrer" in Diersburg war Marx Mannheimer (1763). Sein Nachfolger Abraham Kreditz gab 1767 sein Amt auf, nachdem er sich mit Meyer Süssmann, dem Vorsteher der jüdischen Gemeinde überworfen hatte. Daraufhin ließen sich die Diersburger Juden einen neuen Lehrer von der Herrschaft bestätigen.[60] Dessen Nachfolger waren der aus Böhmen stammende Heymann Lederer und Moses Wolf (1787).[61] Die Lehrer unterrichteten nicht nur die Kinder, sondern waren Fachmänner in kultischen Fragen, weshalb sie auf ihren Grabsteinen manchmal als Rabbiner bezeichnet werden. In welchen Gebäuden sie ihre Schüler unterrichteten ist nicht überliefert, das heute noch in der „Judenstadt" stehende jüdische Schulhaus wurde erst 1826 erbaut.

Einen eigenen Rabbiner konnte sich die Diersburger Judenschaft nicht leisten, sie konsultierte den Schmieheimer Rabbiner. Vermutlich war das Schmieheimer Rabbinat für die Juden aller Gemeinde des Ritterkantons Kraichgau zuständig. Vielleicht ging diese Zuordnung von den Reichsrittern selbst aus, denn 1787 wurden die Diersburger Juden auf Befehl der herrschaftlichen Verwaltung gezwungen, *den Rabbiner zu bezahlen.*[62]

Der Rabbiner war neben seiner Funktion als Spezialist im jüdischen Zeremonialgesetz auch Anlaufstelle bei Rechtstreitigkeiten zwischen den Juden. 1771 versuchte er eine Auseinandersetzung zwischen Meyer Süssmann und Paul Kahn wegen eines gemeinsamen Warenkaufs zu schlichten.[63] Der Rabbiner schien zu wenig Autorität besessen zu haben, um seine Anweisung auch durchzusetzen, denn die Beiden wandten sich anschließend an das Diersburger Ruegg-Gericht. Auch als Simon Levi 1744 mit dem Knecht des Durbacher Hayum Moses bei einer jüdischen Hochzeit tätlich aneinander geriet, suchte er sein Recht nicht beim Rabbiner, sondern beim Diersburger Ruegg-Gericht.

Wenngleich manchmal von den Gemeindegliedern ebenfalls als „Rabbiner" bezeichnet, waren die Vorsänger zwar Kultusbeamte, aber keine Fachmänner in Sachen jüdischen Rechts. Das Vorsängeramt in Diersburg versahen Mordechai ben Elizier (bis1795), Feistel Blum (1762-1818) und sein Bruder Zadok Blum, der Vater des berühmten Frankfurter Wissenschaftlers Issac Blum. Manchmal waren die Vorsänger auch als Beschneider (Mohel) tätig. Ob auch die Diersburger Lehrer dieses Amt ausübten ist allerdings nicht bekannt. Zwischen 1801 und 1815 beschnitt Baruch Weil von Altdorf 28 Diersburger Knaben.[64] 1814 wird der Diersburger Jakob Lederer als *Beschneider* tituliert.

Die erste Diersburger Synagoge

Um einen jüdischen Gottesdienst feiern zu können, sind zehn religionsmündige jüdische Männer notwendig. Die Diersburger konnten wohl bereits 1744 eine Minjan (Zehnzahl) stellen, als fünf jüdische Schutzjuden, zu deren Haushalt unverheiratete religionsmündige Söhne und Knechte gehörten, hier lebten.[65] In der Judenordnung von 1759 wird eine Synagoge erwähnt, diese war allerdings nur geduldet, *solange diese Erlaubnis dauern wird* (§7). Sie muss in der Nähe der „Judenstadt", dem späteren Zentrum der Diersburger Juden gestanden haben, denn sie wurde bei der Aufteilung dieses Areals erwähnt.[66] Nach der Überlieferung der Diersburger Juden soll es sich um ein kleines und einfaches Gebäude gehandelt haben, welches 1801 durch einen Neubau in der Judenstadt ersetzt wurde.[67]

Eine Synagoge hat drei Funktionen: Lehre, Gottesdienst und Gemeindehaus. Allen diesen Funktionen diente die Diersburger Synagoge: Sie war Ort des Gebetes und des Gottesdienstes, aber auch ein Gemeindezentrum, in dem die Judenschaft ihre Angelegenheiten verhandelte. Das Wort „Schul" schließlich, welches in den Akten immer wieder analog für Synagoge verwendet wurde, drückt die Funktion des Lernens aus.[68] Es

scheint wohl öfters Streit gegeben zu haben, weshalb die Judenordnung vom Judenvorsteher ausdrücklich verlangte, in der *Schul* auf *gute Ordnung* zu achten.

Friedhof

Die Diersburger Judenschaft benutzte, wie die anderen jüdischen Gemeinden der südlichen Ortenau, den 1682 gegründeten Verbandsfriedhof in Schmieheim.[69] Am 20. Januar 1747 wurde dort der Diersburger Jude Simschon beigesetzt[70] und am 11. März 1773 mit Zerle eine weitere Diersburgerin bestattet.[71] Beide wurden noch am Tage ihres Todes in dem ca. 20 Kilometer entfernten Schmieheimer Friedhof beigesetzt.

Eine Zeitlang beerdigten die Diersburger Juden ihre Toten auch auf dem einstigen Offenburger Judenfriedhof, dessen Standort bei der ehemaligen Gutleutbrücke, beim heutigen Freiburger Platz, zu suchen ist.[72] Ob diese Begräbnisstätte von der im 17. Jahrhundert in Offenburg existierenden jüdischen Gemeinde herrührte, ist nicht nachgewiesen, aber wahrscheinlich. Sie wurde im 18. Jahrhundert auch von den jüdischen Gemeinden Durbach und Diersburg belegt. Diese gemeinsame Nutzung des Offenburger Friedhofes endete in den 70-er Jahren des 18. Jahrhunderts. Um ihre Toten in ihrer Nähe beerdigen zu können, kauften die Diersburger Juden 1773 von der Grundherrschaft *ein Plätzchen am Mühlbach*.[73] Offensichtlich war es die jüdische Gemeinde Diersburg leid, ihre Toten über mehrere Kilometer hinweg zu transportieren, denn sie mussten, um nach Offenburg oder Schmieheim zu gelangen, mehrere Grenzen überschreiten und jeweils eine Zollgebühr für sich und für die Leiche entrichten. Zudem waren jüdische Leichenzüge häufig das Ziel antisemitischer Pöbeleien.

Die Diersburger Juden konnten den Friedhof nicht eigenmächtig einrichten, dazu brauchten sie die Erlaubnis der freiherrlichen Familie. Die Genehmigung einer eigenen Begräbnisstätte war für die Juden sicherlich nicht nur ein einfacher Gnadenakt, er signalisierte zugleich die Bereitschaft der Freiherren, sie dauerhaft im Diersburger Tal zu dulden. So kann mit der Einrichtung des Friedhofes im Jahr 1773 der Aufbau der jüdischen Gemeinde als abgeschlossen betrachtet werden. Diese Entwicklung lag nicht nur im Interesse der Juden, sondern auch im politischen Kalkül der freiherrlichen Familie. Wie alle nach Reichsunmittelbarkeit strebenden kleinen Territorialherren versuchte die freiherrliche Familie Roeder ihre Juden aus überterritorialen Rechtsbindungen, wie sie die Begräbnisverbände darstellten, zu lösen. Ähnlich wie im Fall der Synagoge konnte mit der Genehmigung eines Friedhofes der Abwanderung der jüdischen Untertanen in die benachbarten Herrschaften entgegenge-



Grab des Diersburger Juden Simschon auf dem Schmieheimer Verbandsfriedhof. Die Inschrift lautet:
PT
Ein vornehmer Mann
Der ehrbare Herr Schimschon,
genannt Simle
Sohn von Nathan Segal aus
Dirschburg, der gest.
Ist und begraben wurde am
Freitag,
dem Vortag zum Schabbat, dem
9. Schwat
505 L T.N.Z.B.H



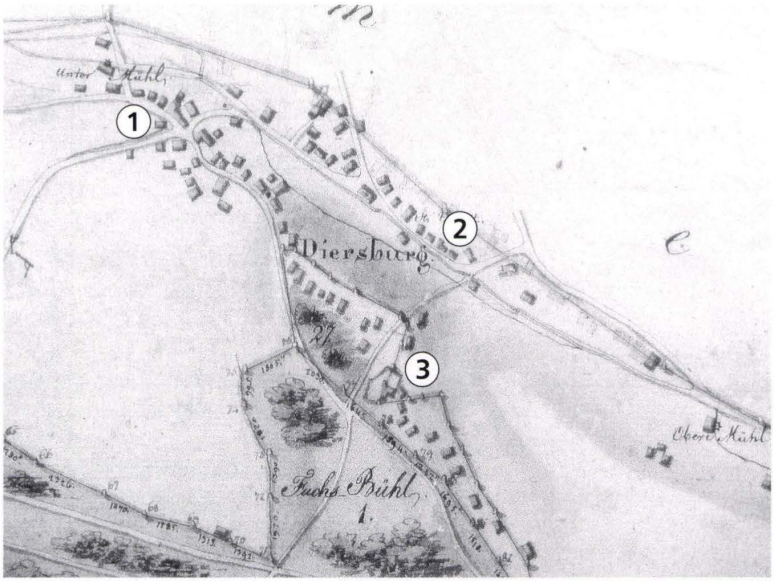
Grabstein der Zerle aus Diersburg auf dem Schmieheimer Verbandsfriedhof. Die Inschrift des Steines lautet:
P.N.
Eine vornehme Frau
Zerle, Tochter von
Naphtali, Gattin des
Mordechai Dir-
Spurig, gest.
Und begraben am Montag, dem
20. Adar
536 LFK
(11. März 1776)

wirkt werden.[74] Interessiert waren die Barone sicherlich auch an den Bestattungsgebühren, die nun nicht mehr in die Beutel anderer Herren flossen, sondern in die eigene Kasse.

Initiator der Friedhofsgründung war Josef Bruchsal, wie seine Grabinschrift verrät: *Seinem Volk hat er das Haus der Ewigkeit erbaut.* Josef Bruchsal *(Josebel Brusel)* war auch der erste Diersburger Jude, der auf der neuen Grabstätte seine letzte Ruhe fand (Grab 64a). Er starb am 8. Kislev 734 (Dezember 1773) und wurde vermutlich noch am gleichen Tag beigesetzt.[75] Drei Jahre später wurde sein Sohn Herz Bruchsal am 7. Elul 537 (9. September 1777) neben ihm beerdigt (Grab 64b).[76] Ob Josef Bruchsaler das Friedhofsgelände auf eigene Kosten gekauft hat bleibt offen; das Amt des Gemeindevorstehers hat er nicht begleitet.

Die Wohnplätze der Diersburger Juden

In vielen Orten war es Juden nicht erlaubt, Häuser oder Liegenschaften zu erwerben. Ein solches, Verbot scheint es in Diersburg nicht gegeben zu haben. Die Judenordnung von 1759 erlaubte den Ankauf von *Stückgut oder Haus,* verlangte aber vor Vertragsschluss *die Erlaubnis von Gnädigster Herrschaft.* Die Freiherren konnten auf diesem Weg das Wachstum der jüdischen Gemeinde steuern und kontrollieren. Manche Juden wohnten auch bei Christen zur Miete, wie 1748 Isak Jakob, der im Haus des Josef Seckinger eine Wohnung hatte.[77] Die Klage der Oberschopfheimer über die 1738 in Diersburg lebenden *vier hausgesetzten Juden* belegt, dass bereits die meisten der ersten Schutzjuden im Besitz eigener Häuser waren. Nach der Überlieferung sollen die ersten Juden im Umfeld des Philipphofes gewohnt haben, getrennt von den christlichen Diersburgern.[78] Noch 1855 waren die meisten der um den Philippshof an der Straße nach Oberschopfheim gruppierten Häuser jüdisch.



Die Diersburger Gemarkung Ende des 18. Jahrhunderts. Die Juden wohnten zu diesem Zeitpunkt in den Häusern beim Philippshof (1). Die Strittmatt (2), auf dem die Judenstadt entstehen sollte, ist noch nicht bebaut. Auf dem zur Gemarkung Oberschopfheim gehörenden Fuchsbühl (3) durften keine Juden wohnen.

Diese lokale Isolierung entsprach der gängigen Praxis der Barone, die den Juden in der Regel in der Nähe ihrer Schlösser Häuser bzw. Baugrund zuwiesen.[79] Mit dieser Abgrenzung sollten Konfliktmöglichkeiten auf ein Minimum beschränkt und die Juden vor Übergriffen geschützt werden. Diese Vorsichtsmaßnahmen ist aus dem Antijudaismus jener Zeit zu erklären. Der Schriftsteller Berthold Auerbacher erinnert sich in seinen Memoiren, was er empfand, als er 1825 das Hechinger Ghetto besuchte: *Ich hörte, daß da nur Juden wohnen. Das erschien mir wie ein Paradies. Keinem Spott und keinem Haß ausgesetzt, unter lauter Juden wohnen, wie herrlich mußte das sein.*[80] Allzu streng wurde das Prinzip der lokalen Isolierung in Diersburg nicht eingehalten, was sich zum Beispiel in der Lage der erste Synagoge am entgegengesetzten Ende des Vorderdorfes zeigte.[81]

Ende des 18. Jahrhunderts verschob sich der Mittelpunkt des jüdischen Lebens in Diersburg vom Schlossbezirk in den hinteren Teil des Vorderdorfes. Dort entstand nach 1793 das neue Diersburger Judenviertel, die „Judenstadt". Es erscheint ungewöhnlich, dass diese Separierung zu einem Zeitpunkt geschah, als Vertreter aufklärerischer Ideen die Integration der deutschen Juden forderten. Eine Erklärung könnte in der bereits angesprochenen Isolierungspolitik der Barone zu suchen sein; möglicherweise veranlasste aber der religiöse Brauch des „Eruws" (Vermischung) die Juden selbst zu der Wahl eines abgetrennten Judenviertels. Ein jüdisches Lexikon beschreibt diesen Brauch, dem nur in einem geschlossenen jüdischen Wohngebiet nachgegangen werden kann:

Eruw ist schlechthin das Mittel, zwei getrennte Gebiete, wie das im privaten Machtbereich befindliche, mit dem im öffentlichen, ideel zu vereinen. Nach der rabbinischen Tradition ist es verboten, am Sabbat eine Sache von einem umschlossenen privaten Bezirk in einen freien öffentlichen Bezirk zu tragen oder auch nur in einem frei liegendem öffentlichen Bezirk über vier Ellen (ca. 2 m) weit zu tragen. Der Eruw verwandelt den freien Bezirk in einen geschlossenen. Um z. B. eine Gasse, die aufs freie Feld mündet, geschlossen zu machen, zieht man einen Balken oder Draht (Sabbatschnur) über die offene Stelle, die somit sozusagen in ein Tor verwandelt wird. In dieser Weise ist es möglich eine ganze Stadt durch die Herstellung eines Eruw zu einem geschlossenen Gebiet zu erklären und das Tragen am Sabbat auch über die Straße zu gestatten.[82]

Die Juden wählten ein Gelände östlich des Gasthauses „Zum Hirschen". Dort lag am Waldrand, teils auf Niederschopfheimer Gemarkung, die mit Gebüsch überzogene „Strittmatt".[83] Der damalige Vertreter der Ortsherrschaft Christian Roeder gab es 1791 zur Versteigerung frei. Paul (Rafael) Kahn, der damalige Vorsteher der jüdischen Gemeinde erwarb das Gelände im Auftrag einer Käufergemeinschaft für 700 Gulden.[84] Die

beiden Parteien einigten sich auf folgendes Übergabeprotokoll:

Unter folgenden Bedingungen wurde heute am 22. Dezember 1791 die sogenannte Streitmatte, eigentümliches Gut von Ihro Gnaden Herrn Christian von Röder, zum zweiten Mal zur öffentlichen Versteigerung ausgesetzt: und war das letzte Gebot 622 fl. Dieses Stückgut ist frei, eigen und ledig; ist wirklich (zur Zeit) *umsteint und unten an den Häusern mit Pfählen bemerkt, wie weit das Recht von den dastehenden Häusern sich erstreckt. So dass an der Schmiede Haus so weit herausgeht als das Plätzlein war, welches ich dem Schmied geschenkt hatte; Die Einfuhr auf besagtes Gut geht zwischen der Schmiede u. des Georg Heizmann Haus soweit, als der Dachtrauf der Häuser geht. Die Zahlung dieses Stück Felds soll auf bevorstehende Weihnachten in barem Geld geschehen; wären etliche Steiger, so muß einer vor den anderen Bürge sein. Diese Versteigerung wurde von mir confirmiert mit der Bedingung, daß die Steigerer, wie gewöhnlich, die Unkosten tragen vor dem H. Stabhalter zahlen 1 Gulden 5 Schilling.*
Christian von Röder
Der letztbietende Paul Kahn nebst seinen Consorten haben das Gut erhalten um siebenhundert Gulden auf vorhergemeldete Konditionen und werden hier unterschreiben.

Jakob Majer, Stabhalter
Anton Rettly, des Gerichts
Jakob Röderer, der Alt als Zeug
Raphael bar Benjamin Kahn (Paul Kahn)
Benjamin bar Salomon
Laib bar Maier
Jakob bar Maier
Mardochai bar Benjamin Kahn[85]



Türsturz aus der „Judenstadt". Die hebräische Inschrift besagt, dass das Haus von Sarah und Nathanael Meier erbaut wurde. Das Gebäude steht nicht mehr.

Das Gelände wurde in sieben gleich große Flächen aufgeteilt. Paul Kahn behielt ein Grundstück für sich und gab die anderen für 100 Gulden weiter an seinen Bruder Marx Kahn, an Wolf Salomon, Jakob Maier (der seinerseits eine Hälfte seines Grundstückes an seinen Bruder Samuel Maier weiterreichte), Salomon Samuel[86] und Löb Meyer. Das von der jüdischen Gemeinde erworbene Areal wurde schon beim Kauf als Bauplatz für eine Synagoge bestimmt.

Die „Judenstadt" bildete bis zur Deportation ihrer Bewohner im Oktober 1940 den Mittelpunkt des jüdischen Lebens in Diersburg.[87] Doch wohnten weiterhin etliche jüdische Familien im Vorderdorf,[88] wenige auch im Fuchsbühl, keine im Hinterdorf.[89]

Handel

Der amerikanische Forscher Werner J. Cahnmann hat 1974 die Kultur der süddeutschen Landjuden in seinem Aufsatz „Der Dorf- und Kleinstadtjude als Typus" beschrieben.[90] Cahnmann konnte dabei neben schriftlichen Quellen auf die mündliche Überlieferung seiner aus Rheinbischofsheim stammenden Familie zurückgreifen. Seine Darstellung der wirtschaftlichen Funktion der jüdischen Händler im ländlichen Milieu trifft sicher auch für Diersburg zu:

Beim Beginn des 16. Jahrhunderts waren die Juden auf das Versatzgeschäft verwiesen, Geschäftszweige welche die Feindschaft der Zünfte hervorrufen mußten. In den ritterschaftlichen Dörfern hatten die Zünfte weniger zu sagen und der Schutz der Territorialherren war wirksamer. In den Dörfern bot sich den Juden die Gelegenheit, sich wieder in den Weinhandel einzuschalten; insbesondere erschlossen sie Märkte für Wein, Getreide, Häute und Vieh. Sie gewährten Kredit für den Erwerb von Land, das die Bauern ursprünglich von den adeligen Herren gepachtet hatten. Die Bauern benötigten ferner Anleihen, um über die Periode vor der Ernte hinwegzukommen um die Steuern zu zahlen. Es ist richtig, daß mancher Bauer aus der Schuld nicht herauskam und seinen Besitz verlor, aber Bauern wie Juden wußten, daß sie auf einander angewiesen waren. Ein aufgeklärter Seigneur, der Prinz von Birkenfeld, meinte gegen Ende des 18. Jahrhunderts, daß die Juden den Dorfbewohnern von Nutzen sind, weil die Bauern von den Juden kaufen können, was sie benötigten, ohne die kaum erschwingliche Reise in die Stadt antreten zu müssen.[91]

Die Ruegg-Gerichtsprotokolle gewähren einen Einblick in die Handelstätigkeiten der Diersburger Juden und zeigen, dass die Diersburger Juden nach einem von Cahnmann zitierten Prinzip verfuhren: *A Jud nascht von a jeder Sach.*[92] Sie hatten die Versorgung mit den Gütern mit-

telfristigen Bedarfs übernommen, die kein dörflicher Gewerbetreibender übernehmen konnte: Salz, Kaffee, Nägel und Töpfe, Garne und Seidenbänder und dergleichen mehr. Sie handelten mit allem was handelbar war, mit Korn, Wein, Geschirr, Obligationen, mit Vieh und mit Pferden.

Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts gewann der Viehhandel zunehmend an Bedeutung. Die Offenburger Ratsprotokolle bezeichnen den Diersburger *Judenschulz* Paul Kahn des Öfteren als Viehhändler,[93] Wolf Salomon begegnet uns auf dem Offenburger Markt als Viehhändler, Löw Mayer als Pferdehändler.[94] Im Jahre 1790 klagte die Witwe des Rammersweierer Bauern Johann Hartmann gegen Mayer im Zusammenhang mit einem Kuhhandel.[95] Ein Eintrag im Gengenbacher „Contracten-Protokoll" von 1793 veranschaulicht, wie ein Handel zwischen einem Juden und einem Christen, in diesem Fall Löw Mayer und dem Reichenbacher Müller Paul Kühle, verlief:

Löwy Mayer Schutzjude von Diersburg vertauscht an Paul Kühle Müller in Reichenbach eine braune Stute. Dagegen gibt Kühle einen schwarzen Hengst nebst 3 Louisdor zu Aufgeld auch 3 Sester Weizen und 3 Sester Halbweizen. Beide leisten einander die Landswährschaft, daß ihre Pferde frisch, und gesund und auch von Hauptfehlern frei seien.[96]

Wie wichtig die Juden für das Marktgeschehen waren, belegt ein Offenburger Ratsprotokoll aus dem Jahre 1789: *Haslach gibt bekannt, dass, weil die Judenschaft wegen ihrem Fest, den Michaelis-Markt nicht besuchen kann, der Viehmarkt nicht, nur der gewöhnliche Markt abgehalten wird.*[97] So sehr der jüdische Handel von Seiten der Herrschaft erwünscht war, gab er andererseits immer wieder Anlass zu Streitigkeiten, die die Verwaltung und das Ruegg-Gericht in zunehmenden Maße beanspruchten. Um eine sichere Grundlage in diesen Rechtsstreitigkeiten zu schaffen, akzeptierte die Herrschaft ab dem 16. Juni 1744 Handelsgeschäfte zwischen Juden und Christen nur noch, wenn diese in einem Vertrag vom Amt protokolliert wurden.[98] Dabei berief sich Philipp Wilhelm Roeder auf die von *allerhöchsten kaiserlichen Majestät der löblichen Reichsritterschaft erteilten Privilegien,* die alle Geschäfte der reichsritterschaftlichen Untertanen mit *Juden oder Jüdinnen* für *null und nichtig* erklärten, welche ohne Kenntnis der Obrigkeit zustande gekommen waren. Eine entsprechende Verlautbarung wurde im Dorf öffentlich verlesen und ausgehängt. Zudem wurde die allgemeine Polizei-Ordnung um den entsprechenden Passus erweitert, der auch in der Judenordnung 1759 Aufnahme fand.[99] Wer diese Vorschrift nicht einhielt, musste fünf Gulden Strafe zahlen. Ähnlich verfuhr die Stadt Offenburg. Sie wiederholte 1786 in einem Dekret, *längst bestehende Verordnung, das jeder mit einem Juden abgeschlossene Kauf, Tausch oder was immer für ein Handel bei der Kanzlei zum Protokoll angegeben, bei dem Unterlaß aber solcher*

Kauf, Tausch oder Handel als nichtig angesehen und aufgehoben, somit darauf nicht die geringste Rücksicht genommen werden.[100] Die Ratsherren sahen sich wegen *so häufig vorkommenden Klagen in Betreff deren mit Juden anstoßenden Viehhändel und Käufen* zu diesem Dekret veranlasst. Die Ratsverwaltung der Stadt Offenburg war überhaupt schlecht auf die Juden zu sprechen. 1783 warnte sie ihre Einwohner: *Zur genüge ist jedermann ohne weiteres erklären bekannt, daß die Juden, wo immer sie können, ihr betrug-und gefährliches Wesen auszuüben sich angelegen sein lassen, und es ist ohnedem höchst daran gelegen, dass das Gemeinwesen dergleichen Unterstellungen gewarnt und abgehalten wird.*[101] Dass den Juden aufgrund wirtschaftlicher Beschränkungen seit dem Mittelalter nur der Handel offen blieb, war zu dieser Zeit nicht mehr gegenwärtig. Handelsgeist und Gewinndenken wurden als biologisch festgelegte Eigenschaften der Juden betrachtet, was sie automatisch zu Betrügern stempelte.[102]

Noch 1777 wurde in den Gemeinden der Herrschaft Binzburg, die Teile von Niederschopfheim, Hofweier und Schutterwald umfasste, die aus dem Jahre 1530 stammende Dorfordnung verlesen, welche den Handel mit Juden grundsätzlich untersagte. Wer sich nicht daran hielt, sollte an *Leib und Gut gestraft werden.*[103] Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Bestimmungen, allerdings gelockert. Nun durften - ähnlich wie in Diersburg und Offenburg - Kaufgeschäfte vor den Binzburger Vögten oder Stabhaltern abgeschlossen werden. Die näheren Umstände des Kaufes wurden in einem Protokoll festgehalten.[104] Am 23. April 1805, kurz vor dem Übergang der Herrschaft Binzburg an die Markgrafschaft Baden, wurden neue Statuten zur Polizei- und Dorfordnung bekannt gegeben, die den Handel mit Juden erneut unter Strafe stellten.

Ihre negative Haltung gegenüber den Juden hielt die Stadt Offenburg nicht davon ab, deren weitverzweigten Geschäftsverbindungen zu nutzen. So übernahmen Diersburger Juden im Auftrag der Stadt Kriegslieferungen an kaiserliche und französische Truppen. Löw Mayer lieferte an das französische Magazin in Hüfingen Getreide und Heu.[105] Für diese Aufgabe besaßen die wohlhabenden jüdischen Händler aufgrund ihrer Fähigkeiten, regionale und lokale Versorgungsnetze zu mobilisieren, die besten Voraussetzungen: *Man brauchte nur einen begüterten Juden zu commissionieren: er engagierte arme Verwandte, Anhänger und Geschäftsfreunde als Sub-Kontrahenten, Unterhändler, Vermittler, Agenten und Helfer, er hatte überall seine Verbindungen, und er bestand nicht auf sofortige Bezahlung.*[106]

Der ausgeprägte Viehhandel brachte notgedrungen einen intensiven Fleischhandel mit sich und verlangte aus wirtschaftlichen und gesund-

heitspolizeilichen Gründen nach einer Regelung. 1752 veröffentlichte die Herrschaft eine entsprechende Verordnung:[107]

Und man von Herrrschaftswegen den hiesigen Juden bisher nachgesehen auf bis auf anderer Verordnung ferner gestattet, gleich auszuhauen, als hat man nötig gefunden, einstweilen und bis dahin eine umständlicher Verordnung gemacht werden wird, folgendes zu verordnen.

1. *Sollen die Juden kein Stück Vieh in das Tal bringen, als nur allein von Orten wo gesunde Luft regiert und von keiner Viehseuche nichts bekannt ist. Damit aber dieses genau beobachtet werde, soll ein jeder der ein Stück Vieh in das Tal bringt dem Herrschaftlichen Vogt ein glaubhaftes Attest von dem Ort wo er solches Vieh erkauft aushändigen und zwar bei Strafe Zehn Gulden von einem jedem Stück, welches ohne dergleichen Attest in das Tal gebracht worden ist.*
2. *Wenn ein Jude ein Stück Vieh schlachtet soll er solches nicht anders als in Beisein der Fleischschauer bei zehn Talern Strafe aufbrechen. Wen nun der Fleischschauer das geschlachtete Stück Vieh für gesund erkennt, so sollen dieselben.*
3. *das Fleisch leidlich taxieren, solche Tax dem Herrschaftlichen Vogt anzeigen, dieser aber dem Juden welcher geschlachtet, einen schriftlichen Schein über solche Tax zu stellen, welchen Schein der Jude einem jeden, der von ihm Fleisch kaufen und den Schein zu sehen begehren wird, vorzuweisen schuldig sein soll.*
4. *Sollen so wohl die Fleischschauer als der Vogt, ein Register halten, in welchem das geschlachtete Vieh und der jedesmal darauf gesetzten Tax aufgezeichnet sein soll.*
5. *Ist den beiden Fleischbeschauern von jedem Stuck Vieh, es seie groß oder klein, vorzulegen, 6Kr dem Vogt, aber 2Kr für die Besichtigung und derhalb habender Bemühung zu bezahlen.*
6. *Wird denjenigen welche Fleisch auszuhauen, verboten, dasselbe höher als die jedesmal angesetzte Tax ausmacht, an hiesige Einwohner zu verkaufen.*
7. *Sollte aber diesem zuwider ein Jude entweder ohne vorher gehende Besichtigung Fleisch verkaufen oder der angesetzten Tax überschreiten, soll derselbe jedesmal um 10 Kreuzer, auch nach Gestalt der Sache, höher gestraft werden.*[108]

Die Akten verzeichnen mehr als 100 Schlachtungen pro Jahr durch die Diersburger Juden.[109] Diese Mengen Fleisch waren nicht für den Eigenverbrauch bestimmt, sondern für den „Export" in die Nachbargemeinden Hofweier, Niederschopfheim und in die Stadt Offenburg. Nach dem jüdischen Religionsgesetz ist nur der Verzehr bestimmter Fleischsorten er-

laubt. Bestimmte Fette des hinteren Viertels des Rindes müssen gemieden werden. Da die Juden oft nicht genau wußten, welche Partien gegessen werden durften und welche nicht, verzichteten sie auf diese Teile und verkauften sie weiter. Damit war die christliche Konkurrenz nicht einverstanden. Im Jahre 1764 verbot die Herrschaft Binzburg auf Drängen der dortigen Metzger ihren Untertanen den Kauf von Fleisch von Diersburger Juden:

Nachdem verschiedentlich angezeigt worden, daß die Juden aus dem Diersburg mit unterschiedlichem Fleisch in das Dorf handlen, selbes in Säcken herumtragen und verkaufen, und hierdurch aber den Metzgern in ihrer Hantierung merklichen Eingriff und Abbruch geschieht, dabei auch zu besorgen ist, daß durch dergleichen Fleisch Krankheiten entstehen möchten; also wird hiermit von Amtswegen dem Vogt befohlen, morgens nach der Kirche öffentlich zu verkünden, daß dergleichen Fleischhandel hiermit abgestellt und verboten sei, man auch auf die Juden ein wachsames Auge halten und selbige, falls sie weiterhin wieder Fleisch ins Dorf bringen würden, auf der Stelle arretiert, das bei sich habende Fleisch aber konfisziert werde und der betrefende Jude daneben in eine Strafe von 10 Reichstalern verfallen sein solle, worauf dann der Vogt, wenn ein gegen die Verbote handelnder Jude ertappt werden sollte, stracks zu verfahren und den Juden eher nicht loszulassen hätte, bis die 10 Reichstaler Strafe nebst Konfiszierung des bei sich führenden Fleischs erlegt sein werden, wobei zugleich gegen diejenigen, welche Fleisch von den Juden erkaufen oder selber bei ihnen abholen und an andere wieder verhandeln, mit gleicher Strafe verfahren werden solle.[110]

Ein ähnliches Dekret veröffentlichte der Rat der Stadt Offenburg im Jahre 1783. Anders wie im Binzburger Text wird im Offenburger Dekret nicht ausdrücklich auf die Diersburger Juden Bezug genommen, doch werden vor allem sie gemeint gewesen sein:

Unter andern wegen, worauf und wodurch das Publikum getäuscht werden kann, ist das von den Juden ausübende Viehschlachten und – verkaufen, mit welchem ganz billig zu besorgen steht, dass von denselben ungesundes Vieh aufgekauft, geschlachtet und nicht nur zum Nachstand des gemeinen Aerarij sondern auch des Bürgers Gesundheitsgefahr hier verkauft oder zum Einschleppen unter dem Vorwand eines wohlfeilen Preises veranlasst werde; es wurde daher vom hochlöblichen Magistrat die Verordnung hier getroffen, dass ins künftige kein von Juden hergenommenes Fleisch hier verzehrt werden solle, des Endes soll bei Vermeidung der sonst ohne Rücksicht zugewartet habender Bestrafung sich niemand, wer immer es sei, unterfangen in Zukunft von einem Juden Fleisch entweder zu kaufen oder, unter was immer für einem Vorwand, abzunehmen und hierher bringen zu lassen,

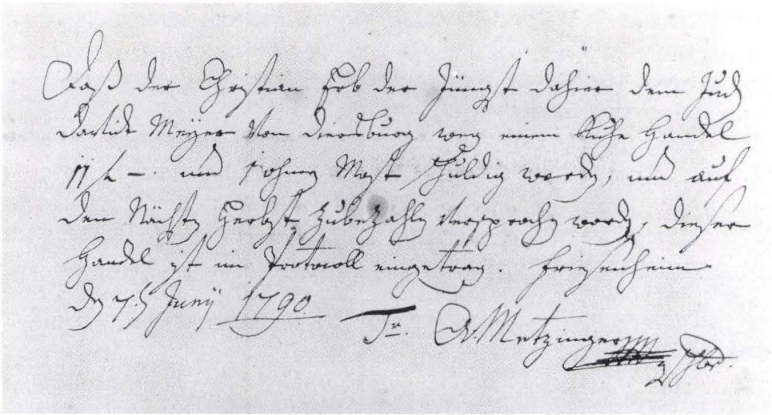
gestalten und wenn solches wider Verhoffen dennoch geschehen und entdeckt werden sollte, neben der gesetzlichen Strafe das Fleisch zugleich konfisziert sein solle.[111]

Dauerkonflikte ergaben sich aus den unterschiedlichen wöchentlichen Feiertagen von Christen und Juden: Sonntag und Samstag. Die Freiherren sahen sich in der Rolle als Hüter der guten Sitten und der Religion und achteten bei ihren christlichen Untertanen streng auf die Einhaltung des Kirchgangs. Zudem waren sie bemüht, die Sonntagsruhe vor allen Störungen zu schützen. Als eine solche Störung betrachteten sie den Handel der Juden an Sonn- und Feiertagen. In einer Neufassung vom 13. März 1751 der Diersburger Polizeiordnung fügten sie deshalb einen neuen Passus ein:

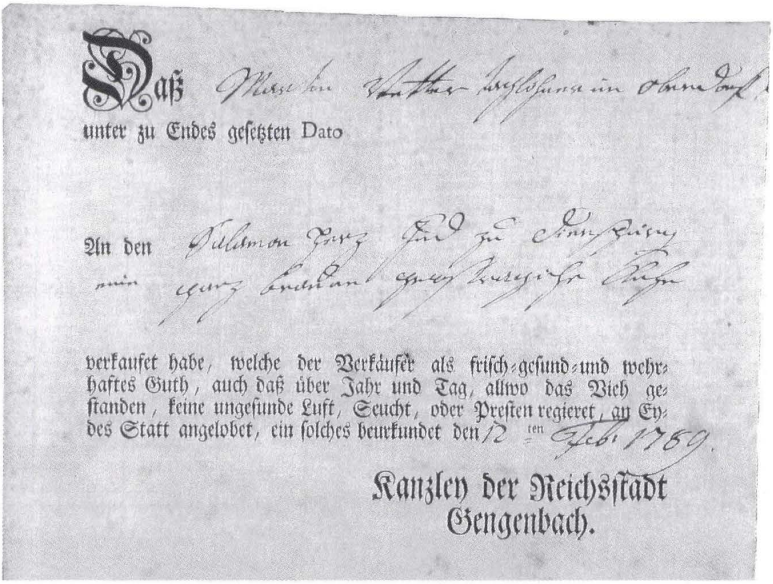
Weil die Juden gewöhnlich auf die Sonn- und Feiertage ihren Handel und Wucher zu treiben im Tal herum laufen und dadurch die Sonn- und Feiertage entheiligen, wird den im Tal wohnenden Juden befohlen sich auf die genannten Tagen still und ruhig zu verhalten.[112]

Auf Zuwiderhandlung stand zehn Gulden Strafe, für Juden wie für Christen. Bei der Bewertung des sonntäglichen Arbeitsverbotes ist zu bedenken, dass Juden körperliche Betätigung aus religiösen Gründen am Schabbat verboten ist und sie dadurch zwei Tage hintereinander nicht arbeiten konnten und gegenüber ihren christlichen Konkurrenten benachteiligt waren. Unweigerlich kam es zu Übertretungen des Handelsverbots am Sonntag durch die jüdischen Händler. Mehrfach werden solche Verstöße in den Frevel-Protokollen erwähnt und streng geahndet: Ein Jude hatte beispielsweise 1759 am einem Sonntag Fleisch nach Friesenheim getragen und dafür zwei Gulden zahlen müssen, die Frau des Judenschulmeisters wurde am Sonntag beim Stricken gesehen und zahlte fünf Schillinge Strafe,[113] 1778 hatte die Frau des Juden David am Sonntag Waren übers Feld nach Friesenheim getragen.[114]

Die jüdischen Händler konnten ihre Waren natürlich nicht im dünn besiedelten Diersburger Tal absetzen, zumal hier Friesenheimer und Nonnenweierer Juden bereits seit langem ebenfalls im Geschäft waren.[115] Wie bereits dargestellt, nützten sie vor allem Offenburg und die Nachbargemeinden als Absatzgebiet. Einige Eintragungen in den Diersburger Ruegg-Gerichtsprotokollen geben eine Vorstellung über den Aktionsradius der Diersburger Juden. So hatte 1768 *des Marx Kahn des langen Juden Sohn ein Rößlein eingehandelt vom Jud Lucas von Niederemmendingen*, 1752 bereiste Feist Levi das Gutachtal und Prinzbach.[116] Ähnlich wie für die Juden des Steigerwalds nachgewiesen, werden die Aktionskreise um 6 km die Regel gewesen sein (Eintagestour).[117] Im Friesenheimer Gemeindearchiv sind einige „Viehverkaufskontraktbücher" für die Zeit von 1787 bis 1848 erhalten, aus denen zu entneh-



Der Schuldschein, ausgestellt am 17. Juni 1790 vom Friesenheimer Ratschreiber Metzinger, bestätigt den Kauf einer Kuh von dem Diersburger Viehhändler David Meyer an den Friesenheimer Landwirt Christian Erb. Der Schuldschein hält den Abzahlungsmodus fest: 17 Gulden und ein Ohm Most mußte der Käufer bis zum Herbst 1791 aufbringen.


Daß
unter zu Endes gesetzten Dato

An den

verkaufet habe, welche der Verkäufer als frisch-gesund-und wehrhaftes Guth, auch daß über Jahr und Tag, allwo das Vieh gestanden, keine ungesunde Luft, Seucht, oder Presten regieret, an Eydes Statt angelobet, ein solches beurkundet den 12ten Febr. 1789.

Kanzley der Reichsstadt
Gengenbach.

Die Quittung vom 12. Februar 1789 bestätigt den Verkauf einer Kuh, die von dem Gengenbacher Tagelöhner Martin Vetter an den Diersburger Viehhändler Salomon Herz (1762-1814) ging. Das vorgedruckte Formular wurde von einem Beamten der Gengenbacher Kanzlei ausgefüllt.

men ist, dass, obwohl hier gleichfalls jüdische Händler lebten, die Diersburger Juden Ende des 18. Jahrhunderts den Friesenheimer Viehhandel dominierten.[118] Im Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging ihr Anteil jedoch deutlich zurück.

	Diersburger Juden	*Friesenheimer und Juden aus anderen Orten*	*Christliche Händler*
1787-1790	*56%*	*41%*	*3%*
1806	*45%*	*50%*	*5%*
1831	*12%*	*64%*	*24%*
1848	*1%*	*77%*	*22%*

Tabelle 3: In Friesenheim zwischen 1787 und 1848 abgeschlossene Viehverkäufe nach den Friesenheimer Viehverkaufskontraktbüchern.

Judengeleit

Passierten die Juden auf ihren Geschäftsgängen eine Grenze, wurde ihnen am Zollübergang eine Sondersteuer abverlangt, der sogenannte „Leibzoll". Diese für die Territorialherren einträgliche Abgabe zwang sie bei jedem Grenzübertritt, ihre eigene Person, gleich dem Vieh oder der Ware die sie mit sich führten, zu verzollen. Da die Diersburger Juden beim Verlassen ihres Dorfes immer Grenzen überschreiten mussten, egal in welche Richtung sie sich auch wandten, war dies eine kostspielige Angelegenheit. Der Zoll der Stadt Offenburg profitierte ebenfalls von ihnen, wie es im Ortenauer Stockurbarium 1727 nachzulesen ist:

So daß ein jeder Jude so in die Stadt Offenburg kommt, ist einem Schultheißen zu geben schuldig, so oft das geschieht, für das Geleit 5 Schilling.[119]

Sobald ein Jude die Landvogtei Ortenau betrat, sollte er einen Begleiter aufsuchen, der ihn bis zur Grenze des Gebietes geleitete. Für dieses Geleit hatte er pro Meile zwei Batzen (= vier Kreuzer) zu zahlen. Verstieß ein jüdischer Händler gegen diese Bestimmung, brachte ihm dies eine Haft im Ortenberger Schloss ein.[120]

Mit dem Ziel, die mit dem Leibzoll verbundenen Nachteile einzudämmen, schloss sich die Judenschaft einer Region zusammen, um gegen eine jährliche Pauschalsumme generelle Durchzugsrechte zu erkaufen. Jeder der in den Vertragsgemeinden wohnende Jude erhielt dafür einen für ein Jahr geltenden Passierschein. Eine solche Vereinbarung gingen die Diersburger, Schmieheimer, Altdorfer, Kippenheimer, Ruster, Nonnenweierer und Friesenheimer Juden mit der Herrschaft Lahr noch 1789

ein.[121] Die Abrechnung dieses Zolls übernahm die Nonnenweierer Judenschaft. Eine 1793 aufgestellte Liste nennt die Beiträge, welche die einzelnen jüdischen Gemeinden aufbringen mussten:

Schmieheim	*26 fl.*	*Kippenheim*	*14 fl.*	*Friesenheim*	*9 fl.*
Altdorf	*21 fl.*	*Diersburg*	*20 fl.*	*Rust*	*8 fl.*

Der Ritterkanton Ortenau, dem die Familie Roeder angehörte, hob das *JudenGelait* 1782 auf. Dies bedeutete für die Juden allerdings keine finanzielle Entlastung, da die wegfallende Gebühr weiterhin der *Rekognition für Handelsausübung* zugeschlagen wurde.[122] Erst mit der Gründung des späteren Großherzogtums Baden 1804 fiel das Judengeleitgeld auch in den anderen Gebieten weg.

Soziale Schichtung

Cahnmann hat die soziale Zusammensetzung einer jüdischen Landgemeinde des 18./19. Jahrhunderts untersucht und eine Dreiteilung festgestellt:

Die soziale Schichtung der Dorfjuden zur Zeit der beginnenden Emanzipation war dreifach: Die große Mehrzahl bestand aus Pferde- und Viehhändlern und ihren Verkaufsagenten („Schmusern"), Häute- und Fell-Händlern, Produktenhändlern, Altwarenhändlern und insbesondere Gelegenheitshändlern und Nothändlern. Aus dieser Schicht stieg eine dünne Oberschicht aus Lieferanten, Agenten und Bankiers auf; unterhalb der Händlerschicht befand sich ein Lumpenproletariat von Landstreichern und Betteljuden, denen selbst die prekäre Legalität des Schutzbriefes versagt war.[123]

Diese Einteilung findet sich auch in Diersburg. 1790, als ein großer Teil der Juden nicht mehr in der Lage war, das jährliche Schutzgeld in Höhe von zwölf Gulden zu zahlen, wurden sie drei Steuerklassen zugeordnet:

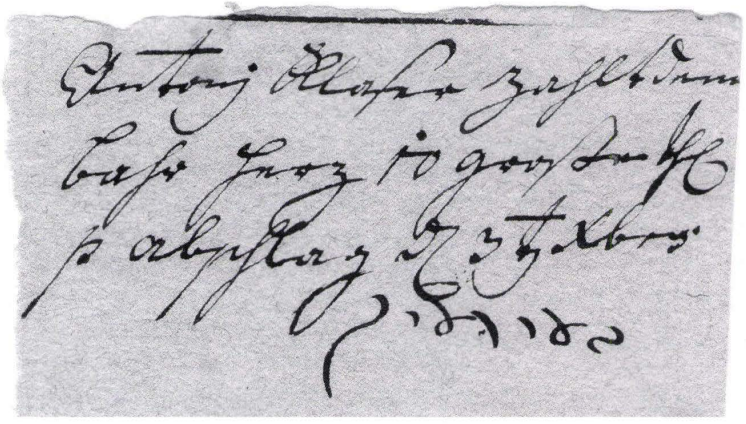
I. Steuerklasse	*II. Steuerklasse*	*III. Steuerklasse*	*Ohne Steuerklasse*
1. Kahn Raphael	1. Beer Hertz	1. Lehmann Levi	Marx Süssmann
2. Marx Kahn	2. Weil Hertz	2. Moses Salomon	
3. Löw Maier	3. Samuel Lazarus	3. David Heilbrunner	
4. Salomon Hertz	4. Samuel Salomon	4. Jakob Levi	
5. Wolf Salomon	5. Heilbronner Moises	5. Feißt Levi	
6. David Maier	6. Hermann Lederer		
7. Meier Samuel			
8. Meier Jakob			
9. Weil Lämle			

Tabelle 4: Steuerklasse der Diersburger Juden 1790.

In Diersburg stand einer Gruppe wohlhabender Juden (I. Steuerklasse) eine kleinere Zahl wenigerbemittelter (II. Steuerklasse) und armer (Steuerklasse III) gegenüber. Zu den letzteren gehörten häufig Lehrer oder andere Gemeindebeamte, die einen kargen Lohn (David Heilbrunner und Jakob Levi) erhielten und deshalb auf Nebenverdienste angewiesen waren. Auch Levy Meier, der wohl erste Diersburger Jude, war ursprünglich *Judenschulmeister*. Auf die Frage, mit was er seinen Lebensunterhalt verdiene, antwortete er 1744 dem Ruegg-Gericht: *mit Bettel*. Möglicherweise waren die der III. Steuerklasse zugeordneten Personen mit dem Vaternamen Levi seine Söhne. Kein Schutzgeld musste Marx Süßmann zahlen. Der frühere Judenschulz war auf die Hilfe seiner Glaubensgenossen angewiesen, um sich am Leben zu halten.

Auf dem Grabstein des zur II. Steuerklasse gehörenden Beer Herz Bruchsaler (1751-1841) findet sich die Berufsbezeichnung: *Nothändler*. Reinhard Rürup hat diesen für das Landjudentum typischen Erwerbszweig definiert:

Mit Nothandel kann man allgemein einen solchen Handel bezeichnen, der ohne ausreichendes Kapital und geregelten Geschäftsgang aus „Not" d.h. in Ermangelung jeder anderen Erwerbsmöglichkeit zur Fristung der dringendsten Lebensbedürfnisse betrieben wird.[124]



Quittung des Diersburger Schutzjuden Herz Beer (Herz Bruchsaler) für Antoni Klaser mit hebräischer Unterschrift.

Die Angehörigen der I. Steuerklasse gehörten bis auf Samuel Salomon zu den Bewohnern der nach 1800 errichteten Judenstadt. Die kleinen Häuser dieses Areals lassen kaum ahnen, dass ihre Erbauer zu den wohl-

habenden Juden zählten. Die starke Konkurrenz untereinander ließ in den ländlichen Regionen zwar nur selten jüdische Händler zu Reichtum kommen, doch durchaus zu einigem Wohlstand. Grundlage dieses Wohlstandes war der Viehhandel, von dem auch die meisten der in der Judenstadt wohnenden Juden lebten. Mit dem Vieh- oder Pferdehandel ließ sich mehr Gewinn erzielen wie mit dem Handel mit Zwirn oder anderen Dingen des täglichen Gebrauchs. Die Bewohner der Judenstadt werden immer wieder in den Rats- oder „Contracten-Protokollen" der umliegenden Dörfer und Städte genannt, wie Wolf Salomon, Löw Maier, Wolf Kahn und vor allem der *Judenschulz* Paul Kahn.[125] Diese Händler konnten es sich leisten, ihren Kindern eine Schulbildung mit auf den Weg zu geben und Dienstboten zu beschäftigen.

Auf einer 1818 angelegten Umlageliste, der jährlich an die Grundherrschaft abgeführten Todfallgelder wird der Abstand der letztlich kleinen Zahl Wohlhabender vom Rest der jüdischen Gemeinde in auffälliger Weise deutlich. Von den insgesamt 26 Gulden, die die 35 Familien zählende Gemeinde an die Freiherren abführte, trugen sechs mehr als die Hälfte.[126]

		Todfallabgabe	
Nr.		*Gulden*	*Kreuzer*
1.	Josef Bruchsaler	3	–
2.	Samuel Valfer	2	48
3.	Isak Kahn	2	36
4.	Paul Kahn	2	36
5.	Samuel Meier	2	30
6.	Lemle Stein	2	6
7-35		10	34
	1-35 zusammen	26	–

Tabelle 5: Umlageliste der Todfallgelder 1818[127]

Cornelius Gorcka

3 Emanzipation und Assimilation: Die Diersburger Juden zwischen 1806 und 1933

Die politische Situation der badischen Juden im Vormärz

Die napoleonischen Kriege bewirkten in Deutschland eine grundlegende Umgestaltung der territorialen Verhältnisse. Nach den Bestimmungen des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 sollte die Markgrafschaft Baden bzw. das spätere Großherzogtum Baden für verlorene linksrheinische Gebiete mit Landbesitz auf dem rechten Rheinufer entschädigt werden. Der Säkularisation von geistlichen Gebieten folgte 1806 die Mediatisierung von Reichsgebieten: Die kleinen Reichsstände (Reichsstädte und Reichsritterschaften) verloren ihre Reichsunmittelbarkeit[1] und wurden in den badischen Staat eingegliedert. Zu diesen mediatisierten Reichsritterschaften gehörte auch das Gebiet der freiherrlichen Familie Roeder von Diersburg. Zwar blieb das Privatvermögen der Grundherrschaft unangetastet, doch musste sie nun auf ihre politischen Herrschaftsrechte weitgehend zugunsten des badischen Staates verzichten. Damit wurde Diersburg ein badisches Dorf.

Im neu gebildeten Großherzogtum Baden setzte schon bald im Gefolge der Aufklärung und der Französischen Revolution ein Entwicklungsprozess ein, in dessen Verlauf den Juden nach und nach die bürgerlichen Rechte eingeräumt wurden.[2] Zahlreiche Beschränkungen wurden aufgehoben, welche ihnen seit Jahrhunderten auferlegt waren. Das 1. Konstitutionsedikt vom 14. Mai 1807 bestimmte: *Jeder Mensch wes Glaubens er sei, kann Staatsbürgerrechte genießen.* Das 6. Konstitutionsedikt vom 4. Juni 1808 sah den Schulzwang für jüdische Kinder, das Erlernen eines bürgerlichen Berufes und den Zugang zu allen Gewerben vor.[3] Durch Verordnung vom 13. Januar 1809 wurden die Juden verpflichtet erbliche Familiennamen anzunehmen.[4] Vor der Namensänderung waren in Diersburg 20 Namen in Gebrauch, danach 22. Von 39 Familien änderten 16 ihre Nachnamen. Folgende Namen blieben: Bodenheimer, Bruchsaler, Heilbronn, Weil, Wertheimer. Neu kamen hinzu: Beningheim, Bloch, Blum, Fahrenbacher, Obinheimer, Stein, Valfer und Meyer.[5]

Das 6. Konstitutionsedikt 1808 betonte, dass die *Einwohner der jüdischen Nation* als *erbfreie Staatsbürger* zu behandeln seien und daher

auch die allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte genießen sollten. Das gleiche Edikt verwehrte ihnen allerdings das Ortsbürgerrecht: *Ohne Einwilligung der Ortsgemeinde und besondere Erlaubnis des Regenten, auch da wo sie bisher waren, sollen sie im allgemeinen noch nicht als Gemeindebürger, sondern nur gleich anderen, zum Ortsbürgerrecht nicht geeignete Christen als Schutzbürger anerkannt werden.*[6] Als Schutzbürger hatten die Juden zwar Wohnrecht in ihrer Gemeinde, kamen aber nicht in den Genuss der Vorteile eines Ortsbürgers: Stimmabgabe bei der Gemeindeversammlung, Wahlfähigkeit und Wählbarkeit zu allen Gemeindeämtern, Nutzung der Allmende, Betrieb eines Gewerbes und Recht auf Armenunterstützung durch die Gemeinde. Gerade für die Eröffnung eines Gewerbes war das Ortsbürgerrecht erforderlich. Die jüdischen Einwohner wandten sich daher meist dem freien Handel zu, der nicht an das Ortsbürgerrecht gebunden war. 1815 wurde das Schutzgeld zwar aufgehoben, aber die rechtliche Benachteiligung blieb bestehen.

Auch die badische Verfassung vom 22. August 1818 brachte den Juden nicht die erhoffte volle Gleichberechtigung. Einerseits garantierte die Konstitution allen Badenern die Freiheit der Person, des Bekenntnisses und die Gleichheit vor dem Gesetz. Andererseits beschränkte sie den Zugang zu den Zivil- und Militärstellen sowie das aktive und passive Wahlrecht auf die Angehörigen der christlichen (evangelischen und katholischen) Konfessionen.[7] Ohne die vollen Staats- und Gemeindebürgerrechte blieben die badischen Juden jedoch weiterhin Bürger zweiter Klasse. Die neue badische Gemeindeordnung von 1831 beseitigte den Unterschied zwischen Ortsbürgern und Schutzbürgern, bedeutete aber für die Juden eine Enttäuschung: In Paragraph 54 wurden sie von der Anwendung dieses Gesetzes als Gruppe ausdrücklich ausgenommen.[8] Allerdings war es den badischen Gemeinden grundsätzlich möglich, Neubürger aufzunehmen und damit auch Juden das volle Gemeindebürgerrecht des Ortes zu verleihen. Dafür war die Zustimmung des Gemeinderates und des Bürgerausschusses erforderlich. Außerdem war ein bestimmter Beruf sowie ein Vermögen von 500 Gulden nachzuweisen und das fällige Einkaufsgeld für Bürgerrecht und Bürgernutzen zu entrichten.

In Diersburg wurde das Einkaufsgeld getrennt für Bürgerrecht und Bürgernutzen erhoben. Das Einkaufsgeld für das Bürgerrecht stand dem Grundherrn Freiherr Roeder von Diersburg, das für den Bürgernutzen der Gemeinde Diersburg zu. Die Bürgeraufnahme konnte auch behördlicherseits gegen den Willen der Gemeinde verfügt werden, was aber sehr selten vorkam. Einen Rechtsanspruch auf bürgerliche Aufnahme hatten die Juden nicht. Die Einkaufsgelder in das Bürgerrecht wurden 1834 auf 124 Gulden festgelegt.[9] 1852 kostete Ortsfremde die Aufnah-

me in die Bürgerschaft 20 Gulden und der Einkauf in den Bürgernutzen zusätzlich 95,50 Gulden. Die Höhe des Einkaufsgeldes für Juden war wiederholt Gegenstand von Streitigkeiten: Ein Erlass des Innenministeriums vom 9. Juni 1828 betonte ausdrücklich, dass Juden bei der Bürgeraufnahme die gleichen Einkaufsgelder zu entrichten hätten wie die Christen. Sonst aber hätten sie keine weiteren Abgaben oder Taxen zu leisten.[10] Die Praxis sah anders aus: Die israelitische Gemeinde Diersburg musste mit einem Schreiben vom 9. Dezember 1837 an die Regierung des Mittelrheinkreises die Gleichbehandlung mit den Christen einfordern.[11] Die Regierung untersagte daraufhin der Grundherrschaft der Juden ein höheres Einkaufsgeld abzuverlangen als den Christen. Die Juden sollten zudem für die seit dem 1. Juni 1828 zuviel gezahlten Einkaufsgelder mit 32 Gulden entschädigt werden.

Der Beschluss der Mittelrheinkreisregierung stieß bei Gemeinde und Grundherrschaft auf Widerstand, so dass erst im Jahre 1853 die zuviel gezahlten Einkaufsgelder tatsächlich zurückerstattet wurden. Die in diesem Zusammenhang erstellte Liste der Zahlungsempfänger vom 25. Februar 1853 gibt zugleich Auskunft darüber, welche Diersburger Juden bis dahin Aufnahme in das Bürgerrecht gefunden hatten.[12] Vor 1828 hatten das Bürgerrecht erhalten: Zadok Blum, Moses Lasker, Lemle Bodenheimer und Jakob Bloch. Nach 1828 waren dies: Leonhard Maier, Götsch Valfer, Moses Lehmann, Lazarus Blum, Isaak Kahn, Michael Maier, Wolflöb Weil, Löb Wertheimer, Maier Weil, Selig Kahn, Samuel Bloch, Marx Bergheimer, Moses Blum, Elias Kahn, Leopold Stein und Marx Bodenheimer. Ungeachtet der bestehenden rechtlichen und finanziellen Hürden waren also in Diersburg bereits vor 1862 ausgesprochen viele Juden im Besitz des Gemeindebürgerrechts.[13]

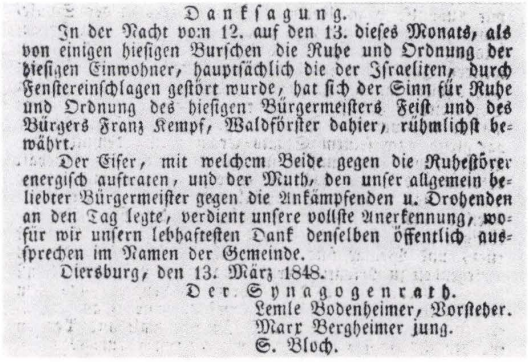
Während die ansässigen Juden leichter die Bürgeraufnahme erreichten, war dies auswärtigen Juden, die vor allem durch Heirat nach Diersburg kamen, kaum möglich. Sowohl die staatlichen Behörden als auch die politische Gemeinde erschwerten wiederholt die gemeinde- oder schutzbürgerliche Aufnahme von einheimischen oder ortsfremden Juden. Meist wurde das Aufnahmegesuch abgelehnt, wenn der Antragsteller nicht über genügend Vermögen oder einen festen Beruf verfügte.[14] So genehmigte beispielsweise das Großherzogliche Oberamt Offenburg auf Bericht des Gemeinderats die schutzbürgerliche Aufnahme und Heiratserlaubnis für Moses Blum und seine Braut Recha Groß, dagegen lehnte es den Antrag ab, die beiden auch gemeindebürgerlich aufzunehmen. 1837 wurde Maier Weil zunächst abgewiesen, weil er kein Gewerbe erlernt hatte und vom Nothandel lebte. Das Oberamt empfahl ihm, *bei einem Landwirt in Diensten zu treten und sich im Bauerngewerbe die gehörige Befähigung und Gewandtheit durch fortgesetzte Beschäftigung in*

demselben zu erwerben.[15] 1847 wurde das Begehren des Metzgermeisters Marx Kahn um bürgerliche Aufnahme abgewiesen. Der Sohn des Schutzbürgers Isaak Kahn hatte seinen Antrag mit 1500 Gulden Vermögen und einem Metzgerbetrieb begründet. Die Behörde sah sein Vermögen aber nicht als so bedeutend an. Auch missbilligte sie, dass er nebenbei noch den Nothandel betrieb, um sich und seine Familie zu ernähren. Man befürchtete, dass die jüdischen Neubürger der Armenkasse zur Last fallen oder den Bürgergenuss schmälern könnten.

Die Revolution von 1848/49 in Baden

Immer wieder wandte sich die badische Judenschaft an die Zweite Kammer und forderte die rechtliche Gleichstellung mit ihren christlichen Mitbürgern.[16] Auch die Diersburger Juden beteiligten sich 1831 an einer entsprechenden Petition an den Landtag. Sowohl die Petitionen als auch deren Beratung in der Petitionskommission blieben auf Dauer nicht ohne Wirkung. Vielen Abgeordneten wurde zunehmend bewusst, dass das Problem der Rechtsstellung der badischen Juden endlich gelöst werden musste. Allmählich hatte sich auch bis in höchste Regierungskreise die Erkenntnis durchgesetzt, dass man niemanden lediglich wegen seiner Religion vom Genuss der bürgerlichen Rechte und Pflichten ausschließen dürfe.

Die Revolution von 1848/49 brachte den badischen Juden schließlich die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Auf Druck der liberalen und demokratischen Opposition kam am 17. Februar 1849 das „Gesetz über die politische Gleichstellung der Konfessionen" zustande.[17] Die badischen Juden erhielten Zugang zu allen staatlichen Zivil- und Militär-



Dankſagung.

In der Nacht vom 12. auf den 13. dieſes Monats, als von einigen hieſigen Burſchen die Ruhe und Ordnung der hieſigen Einwohner, hauptſächlich die der Iſraeliten, durch Fenſtereinſchlagen geſtört wurde, hat ſich der Sinn für Ruhe und Ordnung des hieſigen Bürgermeiſters Feiſt und des Bürgers Franz Kempf, Waldförſter dahier, rühmlichſt bewährt.

Der Eifer, mit welchem Beide gegen die Ruheſtörer energiſch auftraten, und der Muth, den unſer allgemein beliebter Bürgermeiſter gegen die Ankämpfenden u. Drohenden an den Tag legte, verdient unſere vollſte Anerkennung, wofür wir unſern lebhafteſten Dank denſelben öffentlich ausſprechen im Namen der Gemeinde.

Diersburg, den 13. März 1848.

Der Synagogenrath.
Lemle Bodenheimer, Vorſteher.
Marx Bergheimer jung.
S. Bloch.

„Danksagung" des Diersburger Synagogenrats für den Schutz gegen die antijüdischen Ausschreitungen im Jahre 1848.

stellen und konnten sich nun auch in den Landtag wählen lassen.[18] Doch trotz seines unbestreitbaren Fortschritts klammerte auch dieses Gesetz die Regelung der gemeindebürgerlichen Rechte aus. Die Regierung hatte Angst vor den Reaktionen der christlichen Bevölkerung. Diese Furcht war nicht unbegründet: Noch im März 1848 kam es in vielen badischen Gemeinden zu Unruhen und Übergriffen, die sich vor allem gegen die Grundherren und gegen Juden richteten.[19] Auch die Diersburger Juden waren das Ziel von Ausschreitungen. Da sich die Ortshonoratioren jedoch schützend vor sie stellten, konnte Schlimmeres verhindert werden. In Anerkennung dieses Schutzes ließ der Diersburger Synagogenrat eine Danksagung im „Offenburger Wochenblatt" abdrucken.

Der Abschluss der Judenemanzipation in Baden

In den Jahren nach der gescheiterten Revolution bemühten sich die badischen Juden um eine Änderung ihrer unbefriedigenden Situation, indem sie erneut über ihre Synagogenräte Petitionen an die Zweite Kammer entsandten und ihre volle bürgerliche Gleichstellung einforderten. Diese Petitionen zeigten zunächst keinen Erfolg. Allerdings erfolgte im Laufe der Fünfzigerjahre die Zulassung der ersten Juden zum Staatsdienst und zum Offizierskorps.

Erst der Regierungswechsel von 1860 brachte einen grundlegenden Umschwung. Großherzog Friedrich II. entließ am 2. April 1860 das bisherige konservative Kabinett und berief mit Oberhofrichter Anton Stabel (als Justizminister) und Rechtsanwalt August Lamey (als Innenminister) erstmals die liberalen Mehrheitsführer beider Kammern in Regierungsämter. Dieser Regierungswechsel führte auch zu eine Kursänderung in der Innenpolitik. In seiner Osterproklamation vom 7. April 1860 kündigte der Großherzog Reformen an, die den Beginn einer „neuen Ära" in Baden einleiten sollten.[20] 1861 wurde mit Rudolf Kusel (aus Karlsruhe) der erste Abgeordnete jüdischen Glaubens in die Zweite Kammer gewählt.

Schon bald legte die Regierung erste Reformgesetze vor, die von den Kammern verabschiedet wurden und auch die Rechte der Juden erheblich verbesserten. Die Kirchengesetze von 1860 sicherten den christlichen und jüdischen Gemeinden das Recht, ihre inneren Angelegenheiten selbstständig ordnen und verwalten zu können. Die Einführung von Gewerbefreiheit und Freizügigkeit 1862 gewährte auch den jüdischen Staatsbürgern die freie Wahl ihres Wohn- und Arbeitsplatzes, worin sie bislang gehindert waren. Der Wegfall von Berufsbeschränkungen ermöglichte ihnen sich stärker aus ihrer wirtschaftlichen und sozialen Randstellung zu lösen. Die gemeindebürgerliche Gleichstellung sollte

nun die Judenemanzipation endgültig zu ihrem Abschluss bringen. Am 20. Januar 1862 legte Innenminister Lamey dem Landtag den Entwurf für ein *Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten* vor, das die Erhebung der jüdischen Gemeindeeinwohner zu Vollbürgern und die Aufhebung aller Unterschiede in den gemeindebürgerlichen Rechten beinhaltete.[21]

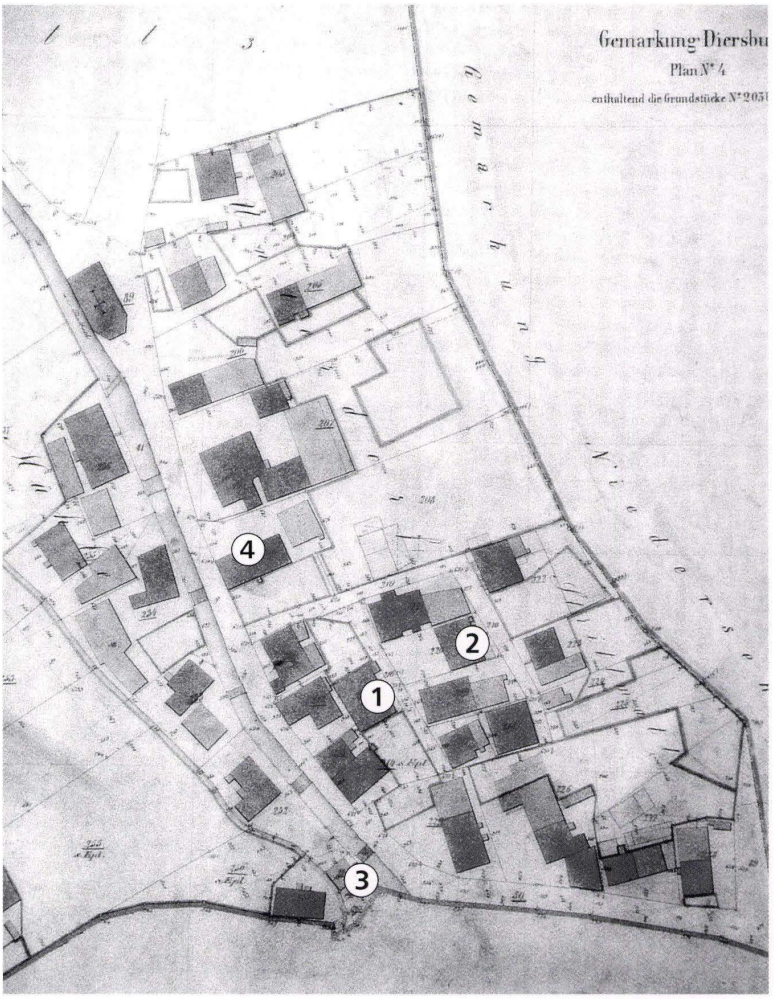
Lameys Gesetzentwurf entfachte einen wahren Petitionssturm. Viele Christen fürchteten nachteilige ökonomische Folgen, die bei einer Beteiligung der Juden am Bürgernutzen für sie entstehen könnten. Die Regierung berücksichtigte diese Bedenken, indem sie für die Teilnahme am Bürgernutzen (Allmendgenuss, Armenunterstützung) eine Übergangsfrist von zehn Jahren vorsah. Ansonsten war sie entschlossen, die Judenemanzipation zu einem glücklichen Ende zu bringen. Der Entwurf fand im Landtag eine breite Unterstützung und wurde von beiden Kammern fast einstimmig angenommen. Am 4. Oktober 1862 unterzeichnete der Großherzog das *Gesetz, die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten betreffend*, am 15. Oktober 1862 trat es in Kraft.[22]

Damit hatten die Juden Badens nach jahrzehntelangem Kampf die volle Gleichberechtigung erhalten. Mit gutem Grund feierten sie August Lamey noch lange als ihren Befreier und bewahrten ihm stets ein dankbares Andenken.[23]

Nach Inkrafttreten des Emanzipationsgesetzes hatten alle ansässigen Juden in Diersburg einen Anspruch auf das Gemeindebürgerrecht. Den Erwachsenen wurde es nachträglich verliehen, während die minderjährigen Juden mit der Volljährigkeit das Gemeindebürgerrecht erhielten. Allerdings lag es noch bis zum 1. Januar 1872 im Ermessen der Gemeinde, die Juden am Bürgergenuss (Allmendnutzung, Armenunterstützung) zu beteiligen. Danach stand ihnen dieses Recht unbeschränkt zu. So wird beispielsweise in einem Ortsbereisungsbericht von 1873 die Unterstützung der Rebekka Kahn durch die Gemeinde in Höhe von 147,43 Reichsmark erwähnt. 1887 wurden in einer Liste zur Armenunterstützung auch die Namen Meier Wertheimer, Wolf Bruchsaler und Helena Kahn genannt. Wie aus den Gemeindeakten zu ersehen ist, erfolgte in den kommenden Jahren der Bürgerrechtsantritt *angesichts des bedeutenden Bürgernutzens sehr pünktlich*.[24] Auch die Aufnahme von Ortsfremden war nun unproblematisch. Das Einkaufsgeld war nicht hoch und daher rasch bezahlt.

Mit dem Emanzipationsgesetz und der allgemeinen Aufhebung von Niederlassungsverboten setzte in den folgenden Jahrzehnten eine Landflucht ein. Immer mehr Juden aus den Landgemeinden zogen in die ihnen nun zugänglichen größeren Städte wie Offenburg, Lahr, Karlsruhe, Freiburg und Baden-Baden.[25] Diese Städte waren mit höheren

Schulen ausgestattet und boten auch mehr Erwerbsmöglichkeiten. Da die meisten Juden als Geschäftsleute arbeiteten, übten diese Handelszentren für sie eine starke Anziehungskraft aus.[26] Die Diersburger Juden zogen vor allem nach Offenburg und nach Gengenbach.



Die Judenstadt im Jahre 1855:
1. Synagoge, 2. Jüdische Schule, 3. Ritualbad, 4. Jüdische Wirtschaft.

Jüdische Anwesen in der Judenstadt

Nr.	*Besitzer*
215	Jüdische Gemeinde
217	Michael Meier
218	Seligmann Bodenheimer und Jakob Lederer
219	Lemmle Bodenheimer
220	Israelitische Gemeinde (Jüdische Schule)
221	Leo Valfer
222	Zacharias Blum
223	Salomon Bodenheimer
224	Jakob Lederer

und im Umfeld der Judenstadt

Nr.	*Besitzer*
209	Gotschalk Valfer (Gasthaus)
211	Lemmle Stein
212	Paul Kahn
213	Theo Kahn
214	Elias Kahn
229	Salomon Bruchsaler
231	Jüdische Gemeinde (Ritualbad)
232	Samuel Bloch
233	Samuel Bloch
234	Lemmle Stein
235	Max Kahn alt

Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Diersburg

Anhand der überlieferten Zahlenangaben lässt sich recht gut die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Diersburg im 19. Jahrhundert ablesen. 1809 lebten hier 39 Judenfamilien.[27] Im Jahre 1825 waren von 938 Einwohnern 190 (20,3 %) jüdischen Glaubens. 1833 waren 202 Juden (20 %) unter 1015 Einwohnern ansässig. Die Zahl der Juden stieg trotz der bestehenden Einschränkungen bei der Niederlassung weiter an. 1849 lebten unter 1229 Einwohnern 260 Juden (20 %). Ab diesem Zeitpunkt änderten sich übrigens die Mehrheitsverhältnisse zwischen den christlichen Konfessionen: Während bisher die Protestanten die Bevölkerungsmehrheit stellten, kehrte sich nun das Verhältnis zugunsten der Katholiken um: 1855 waren von 1099 Einwohnern 458 katholisch und 368 evangelisch. Mit 273 Mitgliedern (24 %) hatte die jüdische Gemeinde ihren höchsten Mitgliederstand erreicht.

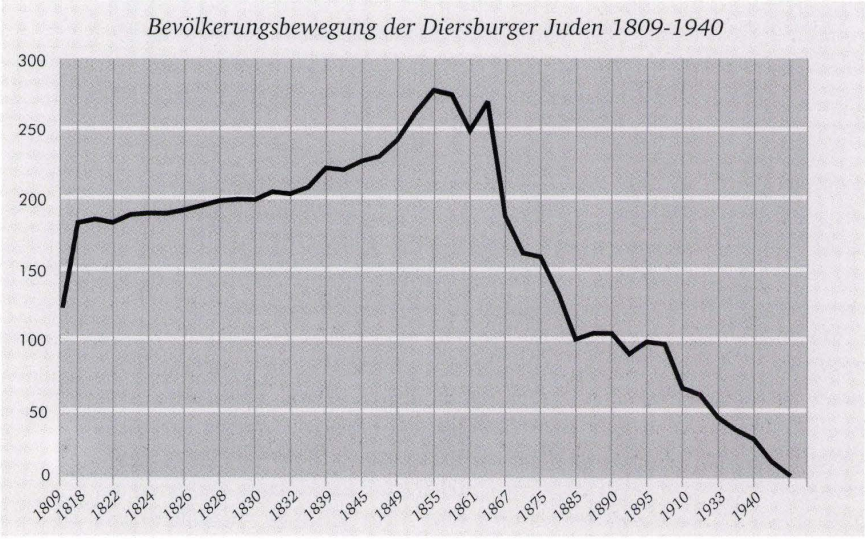
Der allgemeine Bevölkerungsrückgang Anfang der 50er-Jahre des 19. Jahrhunderts bedingt durch eine starke Auswanderung, hatte auf die jüdische Gemeinde Diersburg kaum Auswirkungen. Juden sind nur ausnahmsweise in den Auswanderungslisten zu finden.[28] Durch Heirat mit auswärtigen Partnern aus dem Elsass, aus Ettenheim, Durbach, Kippenheim oder Schmieheim kam es sogar zu einem leichten Zuwachs.

Nach der Erteilung der Freizügigkeit für die badischen Juden im Jahre 1862 ging die Zahl der Juden in Diersburg rapide zurück. Lebten 1861 noch 268 Juden (24 %) in Diersburg, so waren es drei Jahre später nur noch 186 (16,7 %). In einem Ortsbereisungsbericht des Bezirksamts Offenburg von 1864 wurde dazu vermerkt: *Die Zahl der Israeliten ist zurückgegangen, da viele vermögliche Israeliten seit Einführung des Gewerbegesetzes nach Offenburg übergesiedelt sind.*[29] Die Behörde zweifelte ange-

sichts dieser Entwicklung, ob die Zurückgebliebenen im Stande seien, die Lasten einer eigenen Gemeinde zu tragen.

Die Zahl sank weiter von 160 (1867: 16,1 %) auf 130 (1875: 12,6 %). 1877 heißt es dazu in einem weiteren Bericht: *Die Zahl der israelitischen Einwohner ist stark im Abnehmen, indem die größere Anzahl insbesondere nach Offenburg weggezogen ist und der Wegzug fortdauert.*[30] Neben dem Wegzug in andere badische Städte verminderte sich die Zahl der Diersburger Juden nun auch durch fortdauernde Auswanderung. Beliebte Auswanderziele waren die Schweiz (vor allem der Kanton Zürich) und die USA. Nach 1870 siedelten sich manche Diersburger auch in Preußen und anderen deutschen Staaten an, wo inzwischen ähnliche Emanzipationsgesetze wie in Baden beschlossen worden waren. So ließen sich beispielsweise 1889 Isaak Kahn in Bad Kreuznach und Jakob Bloch mit Familie in Offenbach nieder. Bereits 1859 war der Handelsmann Leopold Valfer nach Mainz gezogen. 1863 ließ sich der Naturwissenschaftler Isaak Blum (siehe Kapitel zu Isaak Blum) endgültig in Frankfurt nieder und wurde dort zehn Jahre später eingebürgert. 1870 zog Isaak Bergheimer nach Nürnberg, während Meier Bruchsaler 1888 nach Amerika auswanderte.

1883 wurde bei einer weiteren Ortsbereisung festgestellt, dass nur noch 98 Juden (9,4 %) in Diersburg lebten. Deren Zahl habe sich durch Wegzug stark gelichtet.[31] Erst 1887 stellte das Bezirksamt fest: *Die Abnahme der Israeliten ist zu einem Stillstand gekommen.*[32] Ein Jahr später lebten



102 Juden (10,4 %) in Diersburg. Die Ansiedlung weiterer Betriebe und die Verbesserung der Erwerbsmöglichkeiten verhinderten einen weiteren Wegzug ganzer Familien und bewirkte gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder einen leichten Anstieg der Zahl der jüdischen Einwohner.

Anfang des 20. Jahrhunderts setzte abermals ein Abwanderungsprozess ein. 1905 sank die Mitgliederzahl der israelitischen Gemeinde auf 63 Personen (6 %). 1910 lebten unter 1057 Einwohnern 59 Juden (5,5 %). Der I. Weltkrieg brachte weitere Bevölkerungsverluste. Unter den insgesamt 70 gefallenen Diersburgern befanden sich fünf Juden. Ihre Namen sind auch auf dem Kriegerdenkmal bei der katholischen Kirche verewigt.[33] Auch in der Zeit der Weimarer Republik nahm die jüdische Gemeinde Diersburg weiter ab. 1933 war die Zahl der jüdischen Gemeindemitglieder bereits so stark zurückgegangen, dass sich nicht mehr genügend Männer für den Gottesdienst fanden. An Feiertagen mussten daher Friesenheimer Juden bei den Diersburger Gottesdiensten mitwirken.[34]



Saly Bruchsaler (im Hintergrund) als Soldat des I. Weltkrieges.

Die innere Organisation der jüdischen Gemeinde nach 1806

Verwaltung und Ämter

Das 6. Konstitutionsedikt vom 13. Januar 1809 über die Rechte der Juden regelte die Verfassung der jüdischen Gemeinden.[35] Darin wurde zunächst ein „Oberrat der Israeliten Badens" als geistliche und zugleich für die Verwaltung der jüdischen Gemeinden zuständige Oberbehörde begründet. Die Mitglieder des Oberrats wurden vom Großherzog berufen; sie ernannten den Landesrabbiner und die Landesältesten. Das Land wurde außerdem in Orts-, Bezirks- und Provinzsynagogen unterteilt. Die Ortssynagoge Diersburg bildete eine eigenständige Kirchengemeinde.

Der zuständige Rabbiner amtierte in Schmieheim. Bei der Einteilung des Landes in Rabbinatsbezirke 1827 blieb Diersburg bei der Bezirkssynagoge Schmieheim, deren Sitz 1893 nach Offenburg verlegt wurde.

Die jüdische Gemeinde Diersburg wurde von einem drei-, später vierköpfigen Synagogenrat geleitet, dessen Vorsteher und Mitglieder auf sechs Jahre von den erwachsenen männlichen Gemeindemitgliedern gewählt wurden. Nach einer Verordnung von 1833 hatte sich der Synagogenrat alle drei Jahre um die Hälfte zu erneuern. Der Synagogenrat vertrat die Gemeinde nach außen, verwaltete die Finanzen, beaufsichtigte die jüdischen Gemeindeämter und regelte alle sonstigen inneren Angelegenheiten der Gemeinde. Er war insbesondere Ansprechpartner gegenüber dem Oberrat und gegenüber der politischen Gemeinde. Die Arbeit im Synagogenrat muss gelegentlich sehr zeitaufwendig gewesen sein, denn 1896 gab der Badenerhof-Wirt Seligmann Valfer sein Amt auf, da es seinen Geschäften schaden würde.

Als Synagogenräte wirkten im 19. Jahrhundert unter anderem Samuel Bloch, Wolf Bodenheimer, Jakob Östreicher, Heinrich Bruchsaler, Samuel Valfer, Seligmann Valfer und Hermann Lederer. Viele der Synagogenräte waren Ende des 19. Jahrhunderts auch Mitglieder des Bürgerausschusses von Diersburg (siehe unten). Vorsteher der Gemeinde waren bis 1933 Seligmann Valfer, Paul Kahn, Salomon Weyl, Lemmle Stein, Leopold Jehuda, Lemmle Bodenheimer, Seligmann Valfer, Hermann Lederer und Heinrich Bruchsaler. Der Letztgenannte versah vier Jahrzehnte dieses Amt (1892-1931). Der letzte Vorsteher der israelitischen Gemeinde Diersburg war Ludwig Lederer.

Wichtig für den Ablauf eines jüdischen Gottesdienstes ist das Amt des Vorsängers. Anders als der Rabbiner wohnte der Vorsänger (Kantor, hebräisch Kasan) im Ort und wurde von der Gemeinde ernannt und bezahlt. Oft übernahmen die religiös gebildeten Lehrer diese Aufgabe, um ihr mageres Gehalt aufzubessern. Sie verwahrten auch den Schlüssel zur Synagoge. Bis nach 1818 übte Feistel Blum dieses Amt aus. Danach war Zadok Blum Vorsänger. 1864 wird mit Feistel Blum ein weiterer Vorsänger genannt. Bis 1882 lässt sich Theodor Kahn als Vorsänger an hohen Festtagen nachweisen. Neben dem Vorsteher und den Synagogenräten gab es noch weitere Gemeindeämter, welche für das jüdische Leben wichtig waren, beispielsweise die Metzger, die Wirte und die Mohel (Beschneider).

Die jüdische Schule

Vor der Einführung der Simultanschule in Baden 1876 unterhielt jede der drei Konfessionen in Diersburg eine eigene Schule. Samuel Heimburger

versah den Unterricht in der jüdischen Schule bis zu seiner Versetzung 1852 nach Königsbach. Anschließend trat Jakob Östreicher (aus Ihringen) an seine Stelle.[36] Für seinen Dienst erhielt Östreicher jährlich 375 Gulden (nach einem Bericht von 1869), 1871 bezog er ein Gehalt von 960 RM (560 Gulden).[37] Mit Bernhard Bodenheimer wurde ein weiterer Lehrer genannt, der 1868 von Hermann Berg abgelöst wurde. Die Schulaufsicht erfolgte seit 1864 durch einen gewählten israelitischen Ortsschulrat.[38] Dieser stellte den Lehrer ein, regelte die bauliche Sicherung der Schule, bestellte die Schulbücher und überwachte „Schulzucht" und Unterrichtsinhalte durch regelmäßige Besuche.

Die jüdische Gemeinde unterhielt von 1830 bis 1877 ein eigenes Schulgebäude in der Strittmatt 4, in dem sich auch eine Lehrerwohnung befand.[39] Die Finanzierung der Schule und ihre bauliche Unterhaltung bedeutete für die israelitische Gemeinde eine starke Belastung. Eine Zusammenlegung mit den christlichen Schulen hätte die Situation für die Juden nicht verbessert, im Gegenteil, wie ein 1869 verfasstes Protokoll über eine Ortsbereisung des Bezirksamtes anmerkt:[40] *Die hiesige katholische Volksschule wird von 100 Kindern, die evangelische von 80 und die israelitische von 47 Kindern besucht. Der Aufwand der Gemeinde für die drei Lehrer und für Schulgebäude ist beträchtlich. In wenigen Jahren werden auch neue Schulhäuser gebaut werden müssen. Der Gemeinderat ist deshalb für Einführung einer gemischten Schule, wodurch jährlich etwa 1000 fl. (Florentiner Gulden) gespart werden könnten. Dieser Vorschlag scheint bei der israelitischen Gemeinde weniger Anklang zu finden, welche im Fall der Einführung gemischter Schulen einen Vorsänger auf ihre Kosten unterhalten müßte.*

Der Wegzug vieler Familien ab 1862 bewirkte auch einen kontinuierlichen Rückgang der Schülerzahlen: Im Schuljahr 1864/65 besuchten 33 Schüler die Judenschule. 1869 war die Schülerzahl zwar auf 47 gestiegen, sank allerdings auf 38 im Jahre 1871. 1875 waren es noch 28 Schüler. Durch diesen ständigen Rückgang, stellte sich bald die Frage nach der weiteren Zukunft der Schule: *Die israelitische Schule hat an Kinderzahl abgenommen, da viele hiesige Geschäftsleute weggezogen sind und wegziehen. Sobald die Schülerzahl unter 25 fällt, soll die Gemeinde die Aufhebung der Schule beantragen* (Ortsbereisung 1873).[41] Kurz darauf wurde mit der Einführung der Simultanschule in Baden die jüdische Schule als eigenständige Einrichtung aufgehoben. Das jüdische Schulhaus, in dem sich weiterhin die Wohnung des jüdischen Lehrers befand, wurde danach nur noch für den Religionsunterricht benützt. In den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts besuchten durchschnittlich 20 Kinder den jüdischen Religionsunterricht, 1893 21 und 1907 noch 15.[42] 1933 wurde der Religionsunterricht nur noch von vier Schülern besucht.

Der bauliche Zustand von jüdischer Schule und Lehrerwohnung wurde wiederholt von den Behörden beanstandet, zuletzt bei einer Ortsbereisung im Jahre 1875: *Das israelitische Schulhaus ist in einem schlechten Zustand. Es ist leicht gebaut, feucht und steht abseits zwischen den Häusern. Eine gründliche Reparatur ist nicht mehr möglich.*[43] In einem Schreiben lehnte es der Gemeinderat 1884 ab, Mittel aus der Gemeindekasse für dieses Gebäude bereitzustellen. Die israelitische Gemeinde sei der Eigentümer und nicht die politische Gemeinde, lautete seine Begründung. Die Diersburger Juden erhielten aber vom badischen Staat einen Zuschuss für ihre Schule. Die Ortsgemeinde dagegen beteiligte sich nur noch an der Besoldung des jüdischen Lehrers.

Der schlechte Zustand des jüdischen Schulhauses hatte zur Folge, dass ab 1877 auch der jüdische Religionsunterricht in der Gemeindeschule erteilt wurde. Diese bot allerdings bis zum Schulhausneubau 1911 nur wenig Platz, zumal die Industrieschule dort untergebracht war. Die jüdischen Schüler, die mehr Religionsstunden als ihre christlichen Mitschüler hatten, mussten daher an manchen Tagen in andere Gebäude ausweichen. Oft wurde der Religionsunterricht im Lehrerzimmer oder in der Wohnung des jüdischen Lehrers abgehalten. Dafür erhielt die jüdische Gemeinde vier Ster Gemeindeholz.



Die Diersburger „Judenschule", Aufnahme um 1930.

Jüdische Gewerbebetriebe in Diersburg

Bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb den badischen Juden der Zugang zur Landwirtschaft verschlossen, da sie keinen Boden erwerben konnten. Auch handwerkliche Berufe waren ihnen untersagt, weil sie nicht in eine Zunft aufgenommen wurden und deshalb keinen Betrieb einrichten konnten. Die jüdischen Familien lebten daher überwiegend vom Waren-, Vieh- und Geldhandel. Eine akademische Laufbahn als Arzt oder Rechtsanwalt stand nur wenigen offen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts eröffnete die badische Landesgesetzgebung den Juden den Zugang zu Berufen, von denen sie bisher ausgeschlossen waren. Bereits mit dem Landesedikt vom Jahre 1808 waren sie grundsätzlich zum Handwerk zugelassen worden.[44] Juden konnten nun ein Handwerk erlernen und Mitglied einer Zunft werden. Allerdings war für die Eröffnung eines Betriebes normalerweise das Ortsbürgerrecht erforderlich, welches die meisten Juden noch nicht besaßen. Daher blieben viele Juden auch weiterhin in ihrem traditionellen Berufsfeld, dem Handel, tätig. Erst nach 1849 wurden die ersten badischen Juden in Beamten- oder Richterstellen berufen oder konnten die Offizierslaufbahn einschlagen.

Aus den Gemeindeakten geht hervor, dass die Juden in Diersburg noch sehr lange fast ausschließlich Handels- oder Kaufleute waren. Einige unterhielten als selbstständige Geschäftsleute einen Kaufmannshandel oder ein offenes Ladengeschäft und brachten es dabei zu Wohlstand und Ansehen. Andere arbeiteten als Makler oder betrieben den sogenannten „Nothandel" das heißt Hausier-, Trödel- oder Leihhandel. Daneben gab es allerdings auch einzelne jüdische Handwerker, die vor allem für die Nachfrage ihrer Glaubensgenossen arbeiteten: In der Diersburger Unterschriftenliste der Petition von 1831 befinden sich unter den 36 Unterzeichnern der Schuhmacher Moses Blum, der Bäcker Michael Maier, die Schneider Selig Kahn und Lazarus Blum und die Metzger Abraham Bloch und Götsch Valfer.[45] Bei diesen Handwerken bestand freilich auch eine Nähe zum Handel.

Auch nach Einführung der Gewerbefreiheit 1862 blieben viele Diersburger Juden ihrem traditionellen Berufsfeld verhaftet. Noch im Jahre 1892 wurde in einem Ortsbereisungsprotokoll festgestellt, dass die Geschäftsleute der Gemeinde *beinahe ausnahmslos Israeliten* seien.[46] Ebenso werden in den Bürgerlisten, in denen nun immer mehr jüdische Namen stehen, als Berufe in der Regel „Kaufmann" oder „Handelsmann" angegeben. Ein Verzeichnis der Vieh- und Pferdehändler im Amtsbezirk Offenburg von 1902 nennt folgende jüdische Personen: Samuel Bruchsaler; Julius Valfer (beide Diersburg); Maier Hirsch Kornmann

(Gengenbach); Lämle und Josef Bergheimer; Israel Bodenheimer; Wilhelm Haberer; Jakob Hammel; David, Jonas, Samuel und Karl Kahn; Ferdinand Wertheimer; Simon Kornmann; Moses Weil und Karl Kahn I. (alle Offenburg).[47] Diese Aufzählung verdeutlicht, dass der Viehhandel nach wie vor ein bevorzugtes Tätigkeitsfeld der jüdischen Gewerbetreibenden war. Auch in den Vieh- und Pferdehändler-Verzeichnissen von 1916 und 1937 dominieren „jüdische" Namen. Für Diersburg werden darin neben Samuel Bruchsaler auch David Dreifuß und Hermann Moch genannt.

Der Metzger war einer der wenigen jüdischen „Handwerker", die sich bereits vor der Einführung der Gewerbefreiheit und der Zunftbeschränkung in fast allen jüdischen Gemeinden fanden. Er ist für das religiöse Leben der Juden unverzichtbar, da er nach den rituellen Reinheitsvorschriften seiner Religion schlachtet (schächtet) und für eine koschere Fleischverarbeitung sorgt. 1868 hatte der Metzger und Handelsmann Seligmann Valfer im Gasthaus „Badischer Hof" eine Schlachterei eingerichtet.[48] Nach 1881 betrieben außerdem Theodor und Maier Kahn eine Metzgerei. Die Fleischereien unterlagen der staatlichen Kontrolle durch das Bezirksamt. Eine ortspolizeiliche Vorschrift vom 28. Dezember 1903 regelte das Schächten von Schlachttieren.[49]



Jüdischer Händler (Bruchsaler) mit Warenlager.

Um 1900 begannen sich die Diersburger Juden anderen Handelssparten zu öffnen. Hier sei vor allem auf eine Statistik verwiesen, die Alfons Blum im Auftrag des Vereins für jüdische Statistik 1903 herausgegeben hat.[50] Von 21 jüdischen Haushaltungsvorständen waren:

- 8 als Geschäftsinhaber
- 5 im Viehhandel
- 2 im Handwerk
- 3 im Hausierhandel und
- 3 als Makler tätig.


Lederer Söhne, Diersburg.
Manufakturwaren en gros — en detail.
Diersburg (Baden), den 12. April 1929
Fol. 194
Evangelischen Krankenverein Hier
sandten wir Ihnen auf Ihre
für Herrn
Bestellung bei Herrn
Preis per m.
Mark
Pfg.
Empfang bekommene

Briefkopf der Firma Lazarus Lederer Söhne.

Ein Jude besuchte die Universität; ein Mädchen war Dienstbotin. Eine Familie erhielt Unterstützung von der israelitischen Gemeinde.[51]

Die Auflistung nennt für Diersburg keine jüdischen Landwirte, obwohl es Juden schon längst möglich war, eigenen Boden zu erwerben. Der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten oder mit Nutzvieh blieb weiterhin ein beliebtes Tätigkeitsfeld, wenn auch nach Blums Untersuchung der jüdische Hausiererhandel in Baden zurückging. Dagegen nahm die Zahl der jüdischen Handwerker zu. Folgende Branchen wurden am häufigsten genannt: Metzger, Bäcker, Schuster und Schneider. Zwar wandten sich die meisten männlichen Jugendlichen weiterhin einem kaufmännischen Beruf zu, doch wählten nun immer mehr von ihnen einen anderen Handelsberuf (Banken oder Versicherungen) oder erlernten ein Handwerk.[52] Mit der verbesserten Möglichkeit einer höheren Schulbildung in Offenburg konnten auch mehr Juden ein Studium an einer Universität oder Technischen Hochschule beginnen. Jüdische Mädchen wurden oft als Dienstbotin oder als Näherinnen beschäftigt oder waren im sozialen Bereich tätig.

Über die wirtschaftliche und soziale Lage der Diersburger Juden um die Jahrhundertwende gibt ein Ortsbereisungsbericht des Bezirksamts Offenburg von 1905 Aufschluss: *Die jüdische Kolonie in Diersburg hat bisher weder dem Amte noch der Gemeinde zu klagen Anlass gegeben. Geldgeschäfte machen die Leute nicht, da sie kein Geld haben. Wenn bisher es einer zum Wohlstand gebracht hat, wanderte er aus; die Zurückgebliebenen sind nicht die Intelligentesten unter ihren Stammesgenossen und nähren sich mühsam durch Makler-, Hausierer- und kleine Ladengeschäfte. Dank ihrem*

Fleiß und ihrer Bescheidenheit sind sie von den Diersburgern gern gesehen.[53]

Eine weitere Ortsbereisung von 1911 stellt fest, dass der jüdische Bevölkerungsanteil in 15 Jahren um ein Drittel zurückgegangen war. Nach Meinung des Bezirksamts ist der Grund dafür darin zu suchen, *dass die durch ihre Bescheidenheit zu einigem Wohlstand gelangten Juden Diersburg verlassen und nach Offenburg oder Straßburg ziehen. Die im Dorf zurückgebliebenen sind der ärmere Teil ihrer Glaubensgenossen, die sich mühsam durch Makler- und Hausiergeschäfte oder als kleine Kaufleute ihren Lebensunterhalt verdienen.*[54]

Der Haupterwerbszweig der Diersburger Juden blieb also weiterhin der Kaufmannsbereich, während die christlichen Einwohner in der Landwirtschaft, im Handwerk, in der Zigarrenfabrik oder im Bergbau beschäftigt waren.

Die jüdischen Ortsarmen waren bis 1862 bzw. 1872 zunächst auf die Hilfe ihrer Glaubensgenossen angewiesen, da sie ohne Gemeindebürgerrecht keine Armenunterstützung erhielten. Viele Juden stifteten ein Teil ihres Vermögens zur Gründung von Fonds, die die jüdischen Ortsarmen unterstützten. 1840 wurde aus dem Vermögen des verstorbenen Samuel Maier eine Stiftung eingerichtet, welche Grundstock eines jüdischen Armenfonds werden sollte.[55]

1894/95 wurde eine „Samuel und Jakob Bloch-Stiftung" zur „Unterstützung israelitischer Ortsarmer von Diersburg und Offenburg"[56] ins Leben gerufen. Samuel Bloch stiftete testamentarisch 1884 anlässlich seiner goldenen Hochzeit einen Betrag von 10 000 RM. Die Zinsen daraus waren nach seinem Ableben je zur Hälfte für bedürftige Offenburger und Diersburger Juden bestimmt. Auch die christlichen Einwohner Diersburgs wurden von dem Stifter bedacht: *Am Tag meiner Beerdigung sollen 20 Mark an die israelitischen und 30 Mark an die hiesigen christlichen Armen verteilt werden.* Neben dieser Stiftung gab es noch mehrere andere jüdische Spendenfonds, welche sowohl jüdischen wie christlichen Ortsarmen zugute kommen sollten. Außerdem wurde 1874 ein „Israelitischer Krankenverein Diersburg" von 32 männlichen Gemeindemitgliedern gegründet.[57]

Das Gasthaus „Badischer Hof"

Gastwirtschaften spielen im Dorf vor allem als gesellschaftliche Treffpunkte eine wichtige Rolle. Die heute bestehenden Gasthäuser lassen sich auf eine lange Tradition zurückführen und sind mit der Geschichte des Ortes und seiner Bevölkerung untrennbar verbunden. In Diersburg

gab es Anfang des 19. Jahrhunderts mindestens drei Gasthäuser. Ein Verzeichnis der angemeldeten Gastwirtschaften aus dem Jahre 1836 nennt ihre Namen und Betreiber:

· Gasthaus „Zur Linde" (Christian Lehrer)
· Gasthaus „Zum Hirsch" (Andreas Ropf) und
· eine *Judengastwirtschaft* ohne Namen (Samuel Bloch).[58]

Samuel Bloch hatte die Wirtschaft von seinem Vater Lazarus Bloch übernommen. Durch einen Erlass der Regierung des Mittelrheinkreises vom 8. Juli 1834 war diesem die Erlaubnis zum Betrieb einer *Personalgastwirtschaft für Israeliten* erteilt worden.[59] Bereits 1814 wird ein Paul Kahn als *Judenwirth* genannt, 1819 Samuel Weyl.

Die Gaststättenerlaubnis trat Samuel Bloch am 16. Juni 1868 an den jüdischen Metzger und Handelsmann Seligmann Valfer ab.[60] Nach den gesetzlichen Vorschriften mussten sich die übrigen Wirte dazu äußern. Nachdem diese aber nichts gegen eine Speisewirtschaft für Israeliten einzuwenden hatten, wurde Seligmann Valfer am 30. September 1868 die Gaststättenerlaubnis erteilt. Das Gasthaus führte nun den Namen „Badischer Hof." Vier Jahre nach dem rechtlichen Abschluss der Emanzipation der badischen Juden hatte diese Namensgebung sicherlich eine symbolische Bedeutung.

Am 10. Juli 1906 meldete Julius Valfer, der Sohn von Seligmann Valfer, die Übernahme der elterlichen Gastwirtschaft.[61] Das Bezirksamt



Eine jüdische Gesellschaft im Gasthaus Hirsch mit Hirschwirt.

stellte das Bedürfnis nach einer Schankwirtschaft für jüdische Bürger fest und erteilte die Genehmigung. Der „Badische Hof" wurde immer als „Personalgastwirtschaft" geführt und nicht wie die anderen Diersburger Gaststätten als „Realgastwirtschaft". Das bedeutete, dass die Genehmigung immer nur dem jeweiligen Betreiber erteilt wurde und nicht automatisch mit dem Gebäude verbunden war. Damit sollte sichergestellt werden, dass mindestens eine Gastwirtschaft von Juden betrieben werden konnte.

Eine Gastwirtschaft war für das Leben der jüdischen Gemeinde sehr wichtig: Hier bestand die Möglichkeit Speisen und Getränke zu verzehren, die entsprechend den jüdischen Reinheitsvorschriften zubereitet waren. Zeitweilig war auch eine Schlachterei an das Gasthaus angeschlossen, welche koscheres Fleisch für die Mahlzeiten lieferte.[62] Reisende konnten hier übernachten. Häufig kehrten jüdische Tagestouristen aus Straßburg, Karlsruhe und Freiburg dort ein. Das Gasthaus verfügte über Räume für Familienfeste und Veranstaltungen der Kultusgemeinde. Der Wirt vermittelte die nötigen Musiker und öffnete sein Haus bei geselligen Veranstaltungen allen Diersburgern. Die Gastwirte Seligmann und Julius Valfer waren außerdem Mitglieder des Synagogenrates bzw. Mitglieder des Bürgerausschusses der Gemeinde Diersburg. Sie waren dadurch allgemein bekannt und boten mit ihrer Gastwirtschaft auch einen Ort der Begegnung und des Meinungsaustausches.



Der letzte „Judenwirt" Julius Valfer und seine Ehefrau Frieda Valfer.

Wie aus Erzählungen älterer Diersburger zu erfahren ist, wurde der „Badische Hof" sowohl von jüdischen wie von nichtjüdischen Einwohnern gern besucht. Die Gastwirtschaft war insbesondere ein beliebter Treffpunkt zum Cegospielen. Beim Tanz im „Badischen Hof" gab es keine Unterschiede.[63] Das Gasthaus gab den einzelnen Konfessionen Diersburgs, die ansonsten eher unter sich blieben, die Möglichkeit ungezwungen miteinander zu kommunizieren.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 verschlechterte sich das Klima für die Diersburger Juden rapide. Die gesetzlichen und gesellschaftlichen Benachteiligungen veranlassten im Verlauf der nachfolgenden Jahre viele Kaufleute ihre Geschäfte aufzugeben und auszuwandern. Am 8. November 1937 meldete der Metzger Theodor Seger, dass er den „Badischen Hof" von Julius Valfer gekauft habe und bat um die entsprechende Konzession.[64] Die Erlaubnis wurde ihm sofort erteilt.[65]

Teilnahme am öffentlichen Leben der Gemeinde Diersburg

Wie gestaltete sich das Zusammenleben der Konfessionen in Diersburg? Seit dem 18. Jahrhundert war Diersburg ein konfessionell gemischtes Dorf, wie man es in Baden nur selten fand. Der Ort war nach Einführung der Reformation 1523 rein protestantisch geworden, ehe im Jahre 1655 zahlreiche Diersburger wieder zur alten Lehre zurückkehrten. Die spätere Ansiedlung von Juden führte zum Entstehen einer weiteren religiösen Gemeinschaft.

Das Zusammenleben der drei Konfessionen gestaltete sich trotz der Verschiedenheit relativ unproblematisch, wie das Bezirksamt Offenburg wiederholt in seinen Ortsbereisungen feststellte. Eine Ausnahme bildeten lediglich die Unruhen im Frühjahr 1848. Auch nach dem Abschluss der Judenemanzipation 1862 war das Verhältnis frei von Spannungen. In den Amtsberichten der 70er- und 80er-Jahre des 19. Jahrhunderts wird betont, dass der konfessionelle Frieden nirgends gestört sei. Auch im Jahr 1892 wird festgestellt: *Die Einwohnerschaft ist aus Mitgliedern aller 3 Confessionen zusammengesetzt, wie das in keiner anderen Landgemeinde diesseitigen Bezirks der Fall ist. Zur Zeit sind vorhanden: 535 Katholiken, 329 Protestanten und 88 Israeliten. Das Einvernehmen dieser verschiedenen Confessionsangehörigen ist im Ganzen ein gutes, doch liegt es in der Natur der Sache, daß die Anschauungen und Interessen derselben nicht selten auseinandergehen.*[66] Ein weiterer Bericht von 1898 hebt die konfessionelle Heterogenität hervor: *Diersburg ist, außer den Städten Offenburg und Gengenbach, die einzige confessionell gemischte Gemeinde im Amtsbezirk. Überwiegend ist die katholische Konfession welche 7/12tel der Bevölkerung umfaßt, die Evangelischen zählen 4/12tel, 1/12tel sind Juden. Die Confessionen leben einander in Frieden.*[67]

Die Verhältnisse nach der Jahrhundertwende beschreibt ein Ortsbereisungsbericht von 1905: *Das Verhältnis der verschiedenen Konfessionen zueinander ist nach dem Grundsatz: schiedlich-friedlich. Von den 6 Gemeinderäten sind 3 katholisch, 3 evangelisch. Der Bürgermeister wird üblicherweise der katholischen Mehrheit entnommen. Eigentümlich ist es, daß man*

es in Diersburg für nötig findet, für beide Konfessionen nicht nur getrennte Kinderschulen, Krankenpflegerinnen und Friedhofabteilungen zu unterhalten, sondern jeweils einen konfessionellen Totengräber und eine Hebamme hat. Von den drei Wirtschaften des Ortes ist eine katholisch, eine evangelisch und eine dritte jüdisch. Die Diersburger meinen, daß dieses Nebeneinander- statt Miteinanderleben der Bekenntnisse sich bewähre und im ganzen Land Nachahmung verdiene.[68]

Die Diersburger waren schon lange gewöhnt, mit Menschen anderer Konfessionen zusammenzuleben. Man respektierte sich, blieb aber unter sich. Außer im geschäftlichen Bereich fanden sich nur wenige Begegnungsmöglichkeiten, wie sie beispielsweise der „Badische Hof" oder Gemeindeversammlungen boten. Ein Vereinswesen begann sich in Diersburg erst Ende des 19. Jahrhunderts auszubilden. Diersburger Juden engagierten sich unter anderem im Gesangverein, wo sie zeitweise den Schriftführer oder den II. Vorsitzenden stellten.[69] Eine Beteiligung in den Sportvereinen ist ebenfalls wahrscheinlich. Eine Freiwillige Feuerwehr entstand erst 1935. Sie blieb den Juden verschlossen.

Auch in der Weimarer Republik herrschte zwischen den Konfessionen in Diersburg ein gutes Einvernehmen. Eine Ortsbereisung von 1925 stellte fest: *Jede der drei Konfessionen hat ein Gotteshaus; auch ist ein katholischer, ein evangelischer Pfarrer und ein israelitischer Kantor vorhanden. Das Verhältnis zwischen den Konfessionen ist erfreulicherweise sehr gut.*[70] Für ein funktionierendes Miteinander spricht beispielsweise die große Anteilnahme der Diersburger im Juli 1931 an der Beisetzung von Heinrich Bruchsaler, dem langjährigen Vorsteher der jüdischen Gemeinde: *Ein großes Gefolge gab ihm das Geleite auf seinem letzten Gang, denn er war sehr angesehen und überall geachtet,* schrieb die Offenburger Zeitung am Tag nach seiner Beerdigung.



Todesanzeige

Heute abend verschied plötzlich unser Gatte, Vater, Schwager und Onkel

Herr Heinrich Bruchsaler

Vorstand der Synagogengemeinde

im Alter von 76 Jahren.

Diersburg, den 19. Juli 1931.

In tiefer Trauer:

Die Hinterbliebenen.

Beerdigung: Montag nachmittag 4 Uhr.

Sein Andenken sei in unserer Mitte gesegnet

Der Synagogenrat.

Todesanzeige für den langjährigen Synagogenvorsteher Heinrich Bruchsaler.

Eine wesentliche Möglichkeit zur Teilnahme am öffentlichen Leben boten die regelmäßigen Gemeindewahlen und die Mitarbeit in den kommunalen Gremien. Mit dem Ortsbürgerrecht verbunden war auch das aktive und passive Wahlrecht für Gemeinderat und Bürgerausschuss. Der Gemeinderat besorgte die regelmäßige Verwaltung der Gemeinde,

während der Bürgerausschuss vor allem die wichtigen Beschlüsse des Gemeinderates bestätigen musste.

Der Diersburger Gemeinderat war im 19. und 20. Jahrhundert immer paritätisch mit Katholiken und Protestanten besetzt; Juden gehörten diesem Gremium nicht an. Anders sah dies beim Bürgerausschuss der Gemeinde aus: Erstmals befanden sich 1890 unter den 24 gewählten Mitgliedern des Ausschusses auch der Wirt Seligmann Valfer, der Handelsmann Samuel Bruchsaler und der Handelsmann Hermann Lederer.[71] Auch in den folgenden Jahren war die jüdische Gemeinde mit mindestens zwei Verordneten im 36-köpfigen Bürgerausschuss vertreten. 1905 und 1909 waren Samuel und Heinrich Bruchsaler, Seligmann Valfer und Hermann Lederer Gemeindeverordnete.[72] Auffällig ist dabei, dass die Gewählten auch meist als Synagogenräte eine wichtige Rolle innehatten. Konfessionelle Belange scheinen aber bei den Wahlen keine vorrangige Rolle gespielt zu haben, wie ein Ortsbereisungsbericht betont: *Das Verhältnis der drei Konfessionen untereinander ist ein friedliches. Auch bei Gemeindewahlen treten sich die Konfessionen nicht etwa geschlossen gegenüber.*[73] Mit dem anhaltenden Wegzug vieler jüdischer Wähler nach 1900 sank allerdings auch die Zahl ihrer Wahlkandidaten.

Nach der Revolution von 1918/19 wurden die Gemeindegremien neu gewählt. In der ersten Kommunalwahl der Weimarer Republik gelangten Moritz Lederer und Heinrich Bruchsaler über eine „Vereinigte Bürgerliste" in den Bürgerausschuss. Im Jahre 1922 wurden Heinrich Bruchsaler und Siegfried Maier wegen schlechten Listenplazierungen nur zu Ersatzmitgliedern gewählt. Bei der letzten freien Kommunalwahl im Jahre 1930 kamen Ludwig Lederer und Siegfried Maier in den Gemeindeausschuss. Nach der Gleichschaltung der Gemeindeorgane 1933 wurden sie aus diesem Gremium ausgeschlossen.

Die Stimmengewinne der NSDAP 1928 in Diersburg scheint das Verhältnis zwischen den Konfessionen nicht getrübt zu haben. Ein heute noch sichtbares Zeichen dieses Miteinanders der Bekenntnisse sind die 1928 nach dem Umbau des Rathauses in den Fenstern des Diersburger Ratssaales eingearbeiteten Wappenscheiben: Sie zeigen neben dem Dorfwappen die Symbole der drei im Ort vertretenen Religionsgemeinschaften: Der katholischen, der evangelischen und der jüdischen Gemeinde. Sie kennzeichnen damit eine Tradition des friedlichen Zusammenlebens, welcher erst die Nationalsozialisten gewaltsam ein Ende setzten.

Axel Scheurig

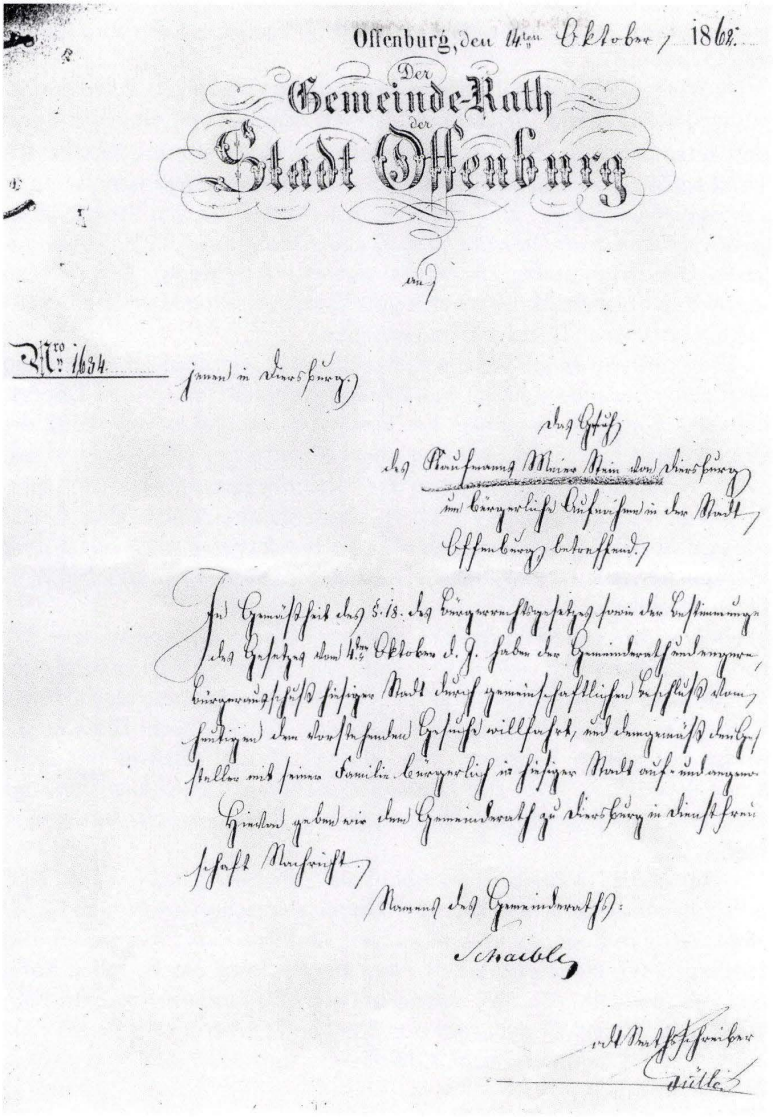
4 Diersburger Juden als Gründer der jüdischen Gemeinde Offenburg

Die Zuwanderung nach Offenburg

24. Oktober 1862: Der Diersburger Maier Stein wird der allererste jüdische Bürger Offenburgs nach Inkrafttreten des Großherzoglichen Gesetzes zur „Judenemanzipation":
Der Gemeinde-Rath der Stadt Offenburg an jenen in Diersburg.
Das Gesuch des Kaufmanns Meier Stein von Diersburg um bürgerliche Aufnahme in der Stadt Offenburg betreffend.
In Gemäßheit des § 18 des Bürgerrechtsgesetzes sowie der Bestimmungen des Gesetzes vom 4. Oktober d. J. haben der Gemeinderath und engere Bürgerausschuß hiesiger Stadt durch gemeinschaftlichen Beschluß vom heutigen dem vorstehenden Gesuche willfahrt, und demgemäß den Gesuchsteller mit seiner Familie bürgerlich in hiesiger Stadt auf- und angenommen.
Hiervon geben wir dem Gemeindrath zu Diersburg in Dienstfreundschaft Nachricht.
Namens des Gemeinderaths
Schaible

Laut dem Offenburger Historiker Kähni hatte Maier Stein für sich und seine Familie das Bürgerrecht in Offenburg schon beantragt, bevor das neue „Gesetz, die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten betreffend" im Verkündigungsblatt des Ortenauer Boten abgedruckt worden war.[1] Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, mit welcher Aufmerksamkeit die badischen Juden die Entstehung dieses Gesetzes beobachtet hatten.
Die seitherigen israelitischen Schutzbürger erhalten von dem in § 1 erwähnten Tage an das Gemeindebürgerrecht und übernehmen zugleich alle Pflichten und Lasten der Gemeindebürger, unter Vorbehalt der in § 1, Absatz 2 erwähnten vorübergehenden Bestimmungen.
Von dem gleichen Tage an werden ihre Kinder so angesehen, als wenn ihnen das Bürgerrecht angeboren wäre.[2]

So lautete die entscheidende Passage des Gesetzes, das *Friedrich, von Gottes Gnaden Großherzog von Baden, Herzog von Zähringen, mit Zustim-*


Offenburg, den 14ten Oktober 1862.

Der Gemeinde-Rath der Stadt Offenburg

1634

„ … in Dienstfreundschaft …“: Nachricht an den Gemeinderat Diersburg über die Aufnahme von Maier Stein als Bürger von Offenburg.

mung Unserer getreuen Stände verordnet hatte. Am 20. Januar 1862 war der Entwurf der Zweiten Kammer des Badischen Landtages vorgelegt worden. Am 4. Oktober wurde das Gesetz verkündet, am 15. Oktober trat es in Kraft. Neun Tage später wurde Maier Stein aus Diersburg Bürger von Offenburg.

Der *Vorbehalt der in § 1, Absatz 2 erwähnten vorübergehenden Bestimmungen* betrafen die *Theilnahme an dem Gemeinde- und Almendgut* und den Anspruch *auf Armenunterstützung aus den Gemeindemitteln*. Bis 1872 sollten die badischen Juden von beidem ausgeschlossen sein, so sah es das Gesetz vor. Eine *Härte, ohne welche es von den Reaktionären nicht geschluckt worden wäre*, wie „D'r Alt Offeburger" 1912 kommentierte.[3] Die Juden selbst kümmerte dies offenbar wenig. Die meisten wussten ganz offensichtlich, welch gute Chancen sich aus der endlich erfolgten rechtlichen Gleichstellung ergaben.

Die größeren Möglichkeiten Offenburgs in wirtschaftlicher Hinsicht versuchten besonders Juden aus Diersburg sogleich zu nutzen. Der Bericht des Bürgermeisteramtes der Stadt vom 18. November 1862 erwähnte nicht nur Maier Stein mit *seiner Ehefrau und fünf Kindern, worunter vier schulpflichtig*, sondern auch *Wilhelm Bodenheimer von Diersburg mit Ehefrau und vier Kindern*.[4] Bodenheimer setzte eine Grußadresse in den „Ortenauer Boten": *Den Diersburgern noch auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl, den Offenburgern für den freundlichen Willkomm meinen Dank.*

Ein Ergänzungsbericht des Offenburger Bürgermeisteramtes vom 27. Januar 1863 nannte weitere Israeliten: Max Stein mit Ehefrau und acht Kindern, Salomon Stein mit Ehefrau, Hirsch Maier, Lämmle Steins Witwe Rachel geb. Stein, sämtliche von Diersburg. Einzige Nicht-Diersburger waren zu diesem Zeitpunkt *Löb Günzburger und Ehefrau mit sechs Kindern von Rust*. Fazit des Ergänzungsberichtes: *Es wohnen nun mit Einschluß eines israelitischen Dienstmädchens 37 israelitische Personen in hiesiger Stadt*.[5]

Unter den 17 Männern, die Kähni als jüdische Neubürger bis 1870 aufzählt, waren zehn Diersburger.[6] Neben den schon erwähnten Maier Stein, Wilhelm Bodenheimer, Marx Stein und Salomon Stein waren dies Leopold Stein, Siegmund Bloch, Moses Kahn, Max Bloch, Jonas Kahn und Jakob Bloch. Von den sieben anderen Zuwanderern kamen Löb, Isidor und Eduard Günzburger aus Rust, Karl Haberer und Simon Kormann aus Friesenheim, Isaak Offenheimer aus Schmieheim und Elias Weil aus Breisach.

Aus den 37 *israelitischen Personen* 1863 waren fünf Jahre später 150 Menschen geworden, rund drei Prozent der damaligen Einwohnerschaft Offenburgs. 1878 wohnten 74 jüdische Familien in der Stadt. Das Offen-

Offenburger Bürgerrecht bekamen bis 1893 50 Juden. Das war nicht kostenlos: Verheiratete mussten für die Aufnahme 250 Gulden, Ledige 200 Gulden bezahlen.[7]

Die Berufe der Neu-Offenburger

Die ersten jüdischen Bürger Offenburgs waren alle Kaufleute. In den Monaten November und Dezember 1862 ließen sie in der Stadt mehrere Anzeigen veröffentlichen.[8] So machte auch Maier Stein, nachdem er am 28. November in seinem Wohnhaus in Diersburg allerlei Gerätschaften versteigert hatte, auf sein Textilgeschäft aufmerksam. Leopold, Marx und Salomon Stein gründeten eine Fabrik für Hanf und Rosshaar.

Wilhelm Bodenheimer eröffnete eine Eisenhandlung. Er verkaufte damals aber nicht nur Eisen – beispielsweise gewalztes Stabeisen für vier Kreuzer und geschmiedetes für fünf Kreuzer pro Pfund –, sondern auch das 30 Morgen Land umfassende Hofgut „Grübelshof" bei Schönberg *aus freier Hand*. Sigmund und Max Bloch fuhren ebenfalls zweigleisig: Sie verkauften Textilien und boten außerdem an, Zahlungen nach Amerika zu besorgen.



Geſchäfts-Eröffnung.

Ich mache hiermit die ergebene Anzeige, daß ich hier in dem früher Gromer'ſchen Hauſe, Gerberſtraße Nro. 421, gegenüber dem Badiſchen Hof, eine

Eiſenhandlung

gegründet habe, und empfehle alle in dieſes Fach einſchlagende Artikel. — Durch reelle und billige Bedienung werde ich das Vertrauen meiner geehrten Kundſchaft zu erwerben ſuchen.

Offenburg, den 16. November 1862.

Wm. Bodenheimer.



Geſchäfts-Eröffnung und Empfehlung.

Wir bringen den hieſigen Einwohnern zur Kenntniß, daß wir unſer bisher in **Diersburg** betriebenes Geſchäft:

Fabrik und Handlung in allen Sorten Hanfen und Roßhaaren,

unter Heutigem auf hieſigen Platz verlegt und eröffnet haben.

Gleichzeitig empfehlen wir unſer wohl aſſortirtes Lager von feinſten **Schuſſer-** und **Spinnhanfen, Roßhaaren** und **afrikaniſchem Pflanzenhaar,** welches ſich beſonders zu Matratzen eignet.

Offenburg, den 1. December 1862. **Gebrüder Stein.**

Die Gründung der jüdischen Kultusgemeinde

Bei der Zuwanderung so vieler Juden war die Gründung einer israelitischen Gemeinde in Offenburg nur eine Frage der Zeit. Um dies voranzubringen,



Offenburg.

Geſchäfts-Eröffnung.

***M. Stein** neben der Spitalkirche*

zeigt hiemit ergebenſt an, daß er ſein ſchon früher in Diersburg behandenes Manufactur-Geſchäft hier eröffnet hat. Das Lager iſt ganz neu aſſortirt und durch vortheilhafte Einkäufe in der Lage, ſehr billige Preiſe zu ſtellen. — Daſſelbe beſteht:

Für Herren:

Tuche, Boucskins, Doubles, halbleinene, halbwollene und baumwollene Hoſenzeuge, Weſten aller Art, Shlips, Finett und Finettleibchen.

Für Damen:

Cattune, Napolitains, Poile de chevre, Lustre, Gros Grains, Orléans, Paramadas, Flanell, Lamad, Seidenzeuge, Thibet, Woll-Atlas, ſowie noch verſchiedene halbwollene und ganz wollene Kleiderſtoffe.

Glatte und carrirte Bieber in Baumwolle und Wolle, Moltong, Mohair, Rockläng, Baumwolltuch, Shirting, Matapolam, ſonſtige Futterzeuge, Sammt, Hausmacher- und Bielefelder Leinwand.

Geſtrickte Waaren:

Herren- und Damenhoſen, Jacken, Kamiſöler, Strümpfe und Handſchuhe.

Tücher:

Aechte leinene Herren-, Damen- und Kindertaſchentücher, Foulards in Seide und Baumwolle, Hausmacherſacktücher, Umſchlagtücher, gewirkte und ſonſtige Winter-Shawls in jeder Größe.

Beſonders empfehle ich zu Weihnachts-Geſchenken eine Parthie ächt ſeidene Foulards à fl. 1. 24 kr. per Stück.

oben: Anzeige Wilhelm Bodenheimer
mitte: Anzeige Gebrüder Stein.
unten: Anzeige Maier Stein.

schlossen sich die ansässigen Juden zunächst zu einer Genossenschaft zusammen. Deren von 15 Mitgliedern unterschriebene Satzung bestimmte, dass jeden Samstag in einem Betsaal eine Andacht mit anschließender Versammlung stattfinden sollte, in der man *konfessionelle Interessen* besprechen konnte. Am 26. Juni 1864 wurde ein Verwaltungsrat gewählt, an dessen Spitze Wilhelm Bodenheimer, Marx Stein und Lob Günzburger standen. Die Gründung der Religionsgemeinde erfolgte am 24. Oktober 1865 in einer Generalversammlung aller in Offenburg wohnenden Juden. Vorgesetzte Behörde war der „Großherzogliche Oberrat der Israeliten" in Karlsruhe.

Die landesherrliche Verordnung bestimmte, dass an der Spitze einer jüdischen Gemeinde ein Synagogenrat stehen musste. Als erste Mitglieder dieses Gremiums wurden am 18. Mai 1866 mit Marx Stein, Wilhelm Bodenheimer und Sigmund Bloch drei Männer aus Diersburg gewählt. Ebenso waren die ersten beiden Synagogenvorsteher ehemalige Diersburger: Wilhelm Bodenheimer hatte das Amt von 1866 bis 1872 inne, sein Nachfolger bis 1879 war Marx Stein.[9]

Gelungene Integration

Es gibt etliche Zeugnisse, dass jüdischen Mitbürger aus Diersburg in Offenburg hoch angesehen waren. So widmete „D'r Alt Offeburger" der Goldenen Hochzeit von Heinrich Bloch eine Dreiviertelseite.[10] *Herr Bloch ist einer der ältesten unter den hiesigen Gewerbetreibenden, gehört zu den Veteranen unserer Freiwilligen Feuerwehr und ist Mitgründer der israelitischen Kultusgemeinde.* Bloch habe *einen Anspruch auf den Ehrentitel Alt-Offenburger.*

Auch der Tod von Selig Kahn 1919, dessen Familie *anfangs der 60-er Jahre* aus Diersburg zugezogen war, wird zum Anlass für eine Würdigung genommen.[11] Ein *angesehener Metzgermeister* mit Kunden *aus allen Kreisen der Bevölkerung* sei Selig Kahn gewesen. *Und immer ein freundlicher, herzensguter Mensch.*

Fortdauernde Verbundenheit mit Diersburg

Auch wenn Offenburg für viele Diersburger Juden eine echte neue Heimat geworden war, verloren sie ihren Geburtsort nicht aus den Augen. Diese Verbundenheit wurde oft als ein Stück der Familientradition über Generationen hinweg bewahrt.

So gründeten die Inhaber des Einrichtungshauses Bloch 1894 die „Samuel und Jacob Bloch-Stiftung" mit einem Kapital von 2 885 Mark. Zweck der Stiftung war die *Unterstützung israelitischer Ortsarme von Diersburg und Offenburg.*[12] Im „besonderen Stiftungsrat" der Bloch'schen Stiftung gab es auch zwei Plätze für Diersburger.

Ein anderes Beispiel für eine weiter bestehende Verbindung zu Diersburg ist in der Zeitschrift „Der Israelit" zu finden. In einem Nachruf auf den am 3. Juli 1902 auf dem Diersburger Judenfriedhof beerdigten Marx Kahn wird betont, dass *der Verstorbene stets für das Wohl der hiesigen* (Diersburger) *israelitischen Gemeinde arbeitete und freiwillig zur Kultussteuer seinen Beitrag leistete.*

Jeden hohen Feiertag hatte Marx Kahn in Diersburg verbracht, *da er von den Neuerungen in seinem Wohnorte nichts wissen mochte.* Es war sein Wunsch, *an der Ruhestätte seiner Eltern begraben zu werden.* Seine Söhne stifteten *einen Betrag für ein Kadisch, das alljährlich hier gesprochen werden soll.*[13]

Die Verfolgung durch die Nazis

Der Rassenwahn der Nationalsozialisten nahm auf die gelungene Integration der Juden in die Gesellschaft Offenburgs und ihre Verdienste um die Stadt keine Rücksicht. Unter den von Kähni aufgeführten verfolgten Offenburger Juden ist bei zwölf Personen Diersburg als Geburtsort genannt.[14]

Acht der zehn Männer unter ihnen konnten den Nazis entkommen: Arnold, Martin, Moritz und Walter Lederer wanderten 1933 nach Frankreich aus, der 1867 geborene Kaufmann Karl Kahn ging im selben Jahr in die Schweiz. Julius Lederer reiste im April 1939 in die USA. Ein weiterer Karl Kahn (geboren 1873) wurde nach dem November-Pogrom 1938 zehn Tage in Dachau gefangen gehalten. Am 4. Mai 1939 gelang es ihm, nach Brasilien auszureisen. Acht Tage später emigrierte Berthold Weil nach Kuba.

Babette Hammel, geborene Kahn, Theodor Kahn und Fanny Maier, geborene Bergheimer jedoch wurden am 20. Oktober 1940 nach Gurs deportiert. Während Babette Hammel den harten Winter 1940/41 nicht überlebte, verlieren sich die Spuren von Theoder Kahn und Fanny Maier in den Todeslagern im Osten. Leopold Kahn verstarb im Konzentrationslager Theresienstadt.

Jürgen Stude

5 Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945

Antisemitismus in der Weimarer Republik

Der Antisemitismus war das Kernstück der nationalsozialistischen Weltanschauung. Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, er hätte erst ab 1933 seine tödliche Wirkung entfaltet. Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich in Deutschland antisemitische Organisationen und Wählervereinigungen gebildet, die die Juden wegen ihrer wirtschaftlichen Erfolge als Symbol und vermeintliche Hauptrepräsentanten des liberalkapitalistischen Systems angriffen.[1] Diese Bewegung fasste in den protestantischen Gemeinden der Ortenau Fuß und verbuchte bei der Reichstagswahl am 15. Juni 1893 hohe Stimmenanteile.[2] Dem Antisemitismus lag eine sozialdarwinistische Vorstellung vom dauernden Kampf der Rassen um die Arterhaltung zugrunde. Damit bot er eine pseudowissenschaftliche und damit eine scheinbar zeitgemäße Erklärung für die von vielen Menschen als bedenklich betrachtete kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung des Industriezeitalters. Die Gleichsetzung der Juden mit dem Bösen verlieh diesem Konzept einen mystischen Charakter.

Unterstützt wurde der Antisemitismus als Judenfeindschaft moderner Prägung durch einen traditionellen und religiös akzentuierten Antijudaismus, der in Bräuchen und Überlieferungen weiterlebte. Johannes Künzig dokumentierte in einem 1935 erschienenen Aufsatz über das Frühjahrsbrauchtum der Ortenau das österliche Ritual des „Judasverbrennens", das mancherorts auch „Jud verbrennen" hieß: *Das in ganz Baden, d.h. in katholischen Orten, verbreitete „Judasverbrennen" vor der Kirche ist auch in der Ortenau in einer Reihe von Dörfern durchaus üblich. Zu dem vielfach noch nach kirchlicher Vorschrift aus einem Feuerstein geschlagenen Feuer bringen die Buben Holzscheite mit (...). Im nahen Bach wird das glühende Holzstück dann gelöscht und alsbald triumphierend nach Hause getragen, wo man die Karsamstagskohlen nun als Schutz gegen Blitz und Feuer aufbewahrt.*[3] Dieses an die Pestverfolgungen von 1348/49 erinnernde Ritual ist auch für Niederschopfheim und Offenburg belegt.[4] Eine Sage, die im 20. Jahrhundert noch kursierte, zeigt ähnliche anti-

judaistische Züge wie das „Judasverbrennen". Sie erzählt vom „ewigen Juden", der in der nach Diersburg führenden Kirchgasse in Hofweier gewohnt haben soll: *Där het im Hergott Schmach atue. Er het kai Rue g`ha un het als viil umenandr irre mieße. Am Schuelbrunne het´r als Wasser drunke. No isch´r de Litt uff dr Waage g´hockt, un druff sin d´Küe nimi gloffe und d´r Waage isch zämmebroche.*[5]

Wenn auch der politische Einfluss der antisemitischen Parteien gegen Ende des 19. Jahrhunderts nachließ, hatte sich der Antisemitismus als gesellschaftliche Grundeinstellung verfestigt. Mit Beginn des I. Weltkrieges schien dies jedoch keine Rolle mehr zu spielen. Der Aufruf Kaiser Wilhelms II. verhieß die Aufhebung religiöser und parteilicher Gegensätze und die Aufnahme der Juden in die deutsche Gesellschaft: *Ich kenne keine Parteien und auch keine Konfessionen mehr; wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche Brüder!* Viele jüdische Männer ließen sich davon beeindrucken und meldeten sich freiwillig zum Militär, um ihre Vaterlandsliebe unter Beweis zu stellen. 24 der 279 Kriegsteilnehmer des I. Weltkrieges aus Diersburg waren Juden; fünf von ihnen sind gefallen.[6] Die meisten jüdischen Heimkehrer brachten Auszeichnungen mit zurück, aber auch Verwundungen und Krankheiten, die sie ihr Leben lang begleiten sollten. Louis Maier starb am 13. Juli 1919, Eugen Moch 1921 an kriegsbedingten Krankheiten.

Der Einsatz für ihr Vaterland wurde den Juden nicht gedankt. Bereits während des Krieges machten sich im Heer antisemitische Tendenzen breit, die in den Berichten einiger jüdischer Kriegsteilnehmer aus Diersburg zum Ausdruck kommen. Pfarrer Herrmann Romer hatte sie in den 20er-Jahren für eine Kriegschronik erbeten, die er im Auftrag der politischen Gemeinde zusammenstellte.[7] Siegfried Valfer, der sein rechtes Auge bei Kampfhandlungen einbüßte, beklagte sich bei Romer über dem ihm von seinen Kameraden entgegengebrachten Antisemitismus. Diese *Voreingenommenheit*, wie Romer formulierte, musste auch Adolf Bruchsaler erleben. Verbittert schrieb Bruchsaler dem Chronisten: *Dem Vaterland als Jude und Deutscher sein Blut geopfert und die Gesundheit und nachher bespien - der Dank.* Er spielte damit auf den sich in der Weimarer Zeit erneut ausbreitenden Judenhass an. Völkischnationale Gruppen suchten die Schuld an der deutschen Niederlage den demokratischen Parteien und den Juden anzulasten. Für sie waren die Juden Kriegsgewinnler, die die Niederlage Deutschlands und die Revolution herbeigeführt hatten, um sich zu bereichern. Die Weimarer Republik galt ihnen als Werk der Juden, für deren Zerstörung alle Mittel recht waren. Als Provokation erleben mussten es die Feinde der „Judenrepublik", dass mit dem Wirtschaftsführer Walther Rathenau 1922 ein Jude deutscher Außenminister werden konnte. Der als „Erfüllungspolitiker" denunzierte

Minister, wurde zur Zielscheibe des völkischen Hasses: „Knallt ab den Walther Rathenau, die gottverdammte Judensau!" hieß der Schlachtruf der rechtsradikalen Freikorpsgruppen, den sie am 24. Juni 1922 in die Tat umsetzten. Mit der Ermordung Rathenaus wollten die Attentäter nicht nur die junge Demokratie treffen, sondern auch die Gesamtheit der deutschen Juden.

Die judenfeindliche Stimmung nahm auch in Baden bedrohliche Ausmaße an. Bereits im November 1919 warnte Innenminister Adam Remmele die Bezirksämter in einem Rundschreiben vor Ausschreitungen: *Unterstützt durch eine ausgedehnte Werbetätigkeit in Wort und Schrift hat sich weiter Kreise der Bevölkerung eine judenfeindliche Stimmung bemächtigt, die ein gewaltsames Vorgehen gegen die Juden nicht ausgeschlossen erscheinen läßt. Ein solches gewaltsames Vorgehen würde, wie die Erfahrung lehrt, bei den Juden nicht halt machen, sondern unsauberen Elementen Anlaß und Gelegenheiten zu allgemeinen Gewalttätigkeiten verbunden mit Plünderungen und Diebstählen geben.*[8] In der kleinen israelitische Gemeinde Nonnenweier kam es zwischen 1919 und 1923 mehrfach zu gewaltsamen Übergriffen gegen die jüdische Minderheit.[9] Um den Jahreswechsel 1921/22 warfen Unbekannte 19 Grabsteine des israelitischen Friedhofs in Offenburg um.[10] Bezirksrabbiner Dr. Halpersohn brachte diese bedrohliche Lage im Januar 1922 anlässlich der Einweihung der Gedenktafel für die Gefallenen der Israelitischen Gemeinde Lahr zum Ausdruck: *Die Stunde ist ernst, zu ernst, um von dem Judenhasse zu reden, der einer Schlammflut gleich verderbenbringend zieht durch unsere deutschen Gaue. Angesichts der Majestät des Todes geziemt es uns zu schweigen und die Beschimpfungen und Verunglimpfungen hinzunehmen, denen wir namentlich seit Kriegsende ausgesetzt sind. Nie und nimmermehr dulden wir es, daß man das Andenken unserer toten Helden beflecke. Ehrfurcht heischen wir von ihnen, Ehrfurcht vor der heißen Liebe zum Heimatlande, die sie mit ihrem Herzblut besiegelten.*[11]

Oberflächlich war von dieser antisemitischen Stimmung in Diersburg wenig zu spüren. Man war bemüht das Gleichgewicht der drei Konfessionen zu wahren und religiösen Hader vom Dorf fernzuhalten. Die Demolierung des jüdischen Ritualbades 1873 durch unbekannte Täter ist die einzige belegte antijüdische Handlung in Diersburg vor 1927.[12] Doch es war nur eine Frage der Zeit, bis der gewalttätige Formen annehmende Kampf um die Macht in Deutschland letzlich auch das abgeschiedene Dorf erreichen würde. 1927 wurde der jüdische Friedhof demoliert. Vor einigen Jahren bekannten sich einige Diersburger Männer zu dieser Tat, die sie als „Dummejungenstreich" ohne jeglichen politischen Hintergrund zu verharmlosen suchten. Weshalb sie den jüdischen und nicht einen der beiden christlichen Friedhöfe Diersburgs geschändet hatten,

lässt ihre Erklärung allerdings offen. Vermutlich ließen sich die Jugendlichen von der judenfeindlichen Demagogie jener Tage zu ihrer Tat verleiten. Die jüdischen Friedhöfe waren häufig Ziel antisemitischer Gruppen, sie konnten hier die jüdische Gemeinschaft treffen ohne sich einem größerem Risiko auszusetzen. Allein im Jahre 1927 registrierte der „Zentralverein der Deutschen jüdischen Glaubens" 17 Friedhofsschändungen auf dem Gebiet des Deutschen Reiches.[13] Die Schändung des Diersburger Friedhofes fehlt auf dieser Liste.

Erste Vorboten des Nationalsozialismus

Bereits früh hatten sich in der Ortenau die „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei" bzw. ihre Vorgängerorganisationen formiert.[14] Im September 1928 war Diersburg das Ziel ihrer Agitation. Allerdings war es der Offenburger NSDAP-Ortsgruppe nicht gelungen, Räumlichkeiten im Ort für eine Veranstaltung zu finden. Sie musste deshalb auf eine Wiese ausweichen. Die Diersburger Juden versuchten die Versammlung zu stören, wie das Presse-Organ der badischen NSDAP, „Der Führer", am 29. September 1928 schrieb:

Der Saal, den wir gemietet hatten, wurde uns entzogen, ebenso war auch sonst keine Wirtschaft zu finden, deren Besitzer sich bereit erklärt hätte, unsere Versammlung zu nehmen. Wenn man bedenkt, dass in Diersburg eine zahlreiche Judengemeinde ist, weiß man schon, wer die Saalabtreiber gewesen sind. (...) Ein Bauer hatte uns freundlicherweise einen Grasplatz zur Verfügung gestellt. (...) Die Juden versuchten zuerst von einem Weg aus die Versammlung zu stören. Die entschlossene Haltung der Dundenheimer S.A. nötigte sie, sich in einem Hause, das am Platz lag zurückzuziehen. Ihre Ausfälle wurden von Parteigenosse Kramer geschickt pariert. Nachdem Parteigenosse Dolch die Versammlung geschlossen hatte (...) versuchte der Judenlehrer eine Rede vom Stapel zu lassen, die er jedoch mangels Zuhörermasse beenden mußte. (...) Wir kommen bald wieder nach Diersburg. Freue Dich Juda![15]

Die sozialdemokratische Zeitung „D´r alt Offeburger" vom 27. September 1928 gab eine andere Schilderung der Veranstaltung: *Da man in Diersburg um den konfessionellen Frieden weiß, und das Christentum in seiner Entstehung auf das Judentum zurückzuführen ist, hielt man dieses Judenhepphepp für eine Dummheit und beachtete kaum das Gastspiel, für welches im Hanauerlande vielleicht mehr Geschmack zu finden ist. Denn die dortigen Wahlergebnisse haben den Hitlerianern die Hoffnung gemacht.* „D´r alt Offeburger" bezog sich auf die Reichstagswahl vom 20. Mai 1928, bei der es der NSDAP in einigen Orten des Hanauerlandes gelun-

gen war, mehr als die Hälfte der Wähler hinter sich zu bringen.[16] Aber auch in Diersburg erreichte die Hitlerpartei 1928 ein gutes Ergebnis. Sie rangierte nach dem katholischen Zentrum (45 %) mit 19,5 % noch vor der gleichfalls antisemitisch ausgerichteten „Deutschnationalen Volkspartei" (DNVP) (9,5 %) und vor der SPD (5 %). Insgesamt votierte 1928 fast ein Drittel der Diersburger Wähler für rechts stehende Parteien. Ganz unbegründet erscheinen also die Hoffnungen der Nazis in Bezug auf Diersburg nicht gewesen zu sein, denn reichsweit hatten sie lediglich 2,6 % erhalten.[17]

Zwei „Söhne" Diersburgs, Hermann Ehrhardt[18] und Julius Bruchsaler mögen einen Einfluss auf das Wahlergebnis in ihrem Geburtsort genommen haben. *Über sein Charakterbild schwankt das Urteil der Zeitgenossen,* schrieb Pfarrer Romer über Ehrhardt, der als tollkühner Tatmensch und Freikorpsführer einen legendären Ruf erworben hatte. Der Sohn des evangelischen Pfarrers von Diersburg, Johann Georg Ehrhardt, hatte es im I. Weltkrieg zum Korvettenkapitän gebracht.[19] Nach dem Ende des Krieges führte er in Bremen und Ostdeutschland das nach ihm benannte „Freikorps Ehrhardt" mit Brutalität und Geschick gegen linksradikale Revolutionäre. In den 20er-Jahren leitete er die völkische „Organisation Consul", deren Mitglieder in den Mord an Walter Rathenau verstrickt waren.[20] In seinen Schriften denunzierte er die Sozialdemokraten und die Juden als *vaterlandslose Gesellen, Fremdstämmige und Fremdrassige.*[21]



Der völkische Freikorpsführer Johann Georg Ehrhardt (1881-1971) stammte aus Diersburg.

Während Romer dem *Kapitän faschistischer Landratten,* wie „D'r alt Offenburger" Ehrhardt titulierte,[22] einen gewissen Respekt nicht versagte, schrieb er über den in Offenburg lebenden Kaufmann Julius Bruchsaler in seine Chronik: *Auch ein Sohn Diersburgs, aber einer auf den stolz zu sein wir wenig Ursache haben. Wenigstens kein Katholik! Der Sohn des ehrenwerten und wirklich gut gesinnten Synagogenvorstehers Kaufmann Heinrich Bruchsaler.*[23] Julius Bruchsaler hatte zwischen 1923 und 1926 hochgiftigen Methylalkohol verkauft und somit die Schuld am Tod zweier Menschen auf sich geladen.[24] Der im Frühjahr 1928 gegen ihn geführte Prozess in Emmendingen beherrschte die Medien und fand über die Grenzen Badens hinaus Beachtung. Auch die NS-Zeitung der Stürmer nutzte den Fall Bruchsaler, um gegen den jüdischen Handel zu hetzen.

Bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 lag die NSDAP in Diersburg mit 20 % nur noch wenig über dem Reichsdurchschnitt.[25] Dennoch wertete Pfarrer Romer in der „Offenburger Zeitung" dieses Ergebnis als Alarmzeichen:

Diersburg an dritter Stelle im Bezirk! Sollte man da nicht ein bißchen hochmütig werden? Leider nur bei der Abstimmung am letzten Sonntag! Nach der Amtsstadt Offenburg und der großen Gemeinde Altenheim hat Diersburg von allen Gemeinden des Bezirks am meisten Stimmen dafür aufgebracht, daß wieder Gelegenheit zum berühmten „Heldentod" geschaffen werden soll. Während in den allermeisten Gemeinden fast niemand auf die Verhetzung hereingefallen ist, haben sich hier 89[26] *Personen für das nationalsozialistische Ideal „begeistert". Werden diese 89 wirklich die „Gescheiten" sein?*[27]

Jahr	*SPD*	*DNVP*	*Zentrum*	*Evang. Volksdienst*	*KPD*	*Andere*	*NSDAP (Diersburg-reichsweit*[28]*)*	*Ingesamt*
1928[29]	16 (5%)	31 (9,5%)	149 (45,5%)	–	2 (0,5%)	66 (20%)	64 (19,5%-2,6%)	328
1930[30]	45 (9,5%)	9 (2%)	187 (40,5%)	74 (16%)	11 (2%)	41 (10%)	92 (20%-18,3%)[31]	459
1932[32]	32 (6%)	13 (2,5%)	199 (40%)	16 (3%)	15 (3%)	28 (5,5%)	200 (40%-37,3%)	503
1932[33]	32 (6%)	15 (2,5%)	191 (35%)	13 (2%)	37 (7%)	15 (2,5%)	245 (45%-33,1%)	548
1933[34]	32 (5%)	–	280 (43,5%)	13 (2%)	14 (2%)	17 (2,5%)	288 (45%-43,0%)	644

Tabelle 1: Ergebnisse der Reichstagswahlen 1928-1933 in Diersburg.

Wie in ganz Deutschland bahnte sich nach 1930 auch in Diersburg eine Polarisierung der Wählerschaft an. Dieser Trend zeigte sich deutlich bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 und 6. November 1932.[35] Zentrum und NSDAP, welcher es gelungen war, bei diesen beiden Wahlen die Wähler des Evangelischen Volksdienstes für sich zu gewinnen, teilten nun nahezu alle Diersburger Stimmen unter sich auf. Interessant ist eine Gegenüberstellung dieses Wahlergebnisses mit der konfessionellen Zusammensetzung der Diersburger Bevölkerung. 58,2 % der bei der Volkszählung am 16. Juni 1933 registrierten 1036 Einwohner waren Katholiken, 39,3 % Protestanten und 2,5 % Juden.[36] Während die Katholiken sich um das Zentrum sammelten, sahen die Evangelischen 1932 offensichtlich in der NSDAP ihre Interessen am besten vertreten. Die 32 Stimmen für die SPD werden größtenteils den Juden zuzuschreiben sein, für die weder die NSDAP noch das katholische Zentrum als Alternative in Frage kamen.[37]

Unter dem Hakenkreuz[38]

Die Diersburger Juden bei der Machtergreifung der Nazis 1933

Die Mitgliederzahl der jüdische Gemeinde Diersburg war zu Beginn der NS-Herrschaft stark zurückgegangen. Am 10. Oktober 1932 gab es noch neun jüdische Haushalte mit 36 Personen.[39] Wie viele der Landge-

meinden war die israelitische Gemeinde Diersburg überaltert. Nach dem „Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-33" besuchten lediglich vier Kinder den jüdischen Religionsunterricht.[40] Die geringe Seelenzahl der Gemeinde machte es schwierig die notwendige Zehnzahl (Minjan) für die Abhaltung eines Gottesdienstes zusammen zu bringen, so dass Friesenheimer Juden zur Verstärkung nach Diersburg kommen mussten.[41] Die meisten Juden wohnten in der Talstraße im Bereich der „Judenstadt":

Talstraße 2	*Rosa Bruchsaler, geb. Marx, Witwe des Heinrich Bruchsalers wohnte hier mit ihrer Tochter Fanny und dem Hausmädchen Sara Marx. Sara Marx war vermutlich die Schwester von Rosa Bruchsaler. Fanny Bruchsaler betrieb das von ihrem Vater 1880 gegründete Textilwarengeschäft.*
Talstraße 27	*Die Wirtschaft „Badischer Hof" gehörte Julius Valfer und seiner Ehefrau Frieda. Im Haushalt lebten ihre Söhne Martin, Gehardt und Siegfried sowie die Tochter Betty und ihr acht Monate alter Sohn Willi. Mit im Haus wohnte der Bruder von Frieda Valfer, David Dreyfuß. In Miete wohnten zwei Nichtjuden.*
Strittmatt 6	*Hier wohnte Sofie Bruchsaler, die Witwe des Maklers und Viehhändlers Maier Bruchsaler mit ihren Töchtern.*
Talstraße 9	*Hier lebte Fanny Bruchsaler, die Witwe des Viehhändlers Samuel Bruchsaler.*
Talstraße 17	*Die Familie Valfer betrieb eine 1910 gegründete Manufaktur- und Gemischtwarenhandlung. Inhaber des Betriebes war Samuel Valfer. Sohn Karl und Ehefrau Auguste Valfer halfen im Geschäft mit.*
Talstraße 28	*Hier wohnte Rebekka Moch und ihre Tochter Frieda.*
Talstraße 29	*Der Händler Siegfried Maier wohnte hier mit seiner Ehefrau Frieda und seinen vier Söhnen Benno, Charles, Edgar und Louis.*
Talstraße 33	*Lina Kahn betrieb einen seit 1928 auf ihren Namen laufenden Gemischtwarenhandel.*
Talstraße 22	*Max Berg hatte in Freiburg eine kaufmännische Ausbildung durchlaufen und war der Sohn des früheren Hauptschullehrers Hermann Berg. Er war Anfang 1933 wieder zurück nach Diersburg gekommen um sich in einem landwirtschaflichen Praktikum auf die Auswanderung vorzubereiten. Seine Eltern wohnten früher im alten Diersburger Schulhaus.*
Waldrain 8	*Ludwig Lederer war der alleinige Inhaber der 1920 gegründeten Stoffhandlung „Lazarus Lederer", seine Frau Hilda arbeitete als seine Angestellte mit. Im Haus wohnten drei nichtjüdische Personen.*

Tabelle 2: Wohnsitze der Diersburger Juden 1933[42]

Erste antijüdische Massnahmen

In den ersten Tagen der Naziherrschaft blieben die jüdischen Bürger weitgehend unbehelligt. Die Nazis waren noch zu sehr damit beschäftigt, die Organisationen ihrer politischen Gegner zu zerschlagen. So wurde in

Diersburg der katholische Sportverein Deutsche Jugendkraft verboten und sein Vereinsvermögen beschlagnahmt.[43] Dass die Gleichschaltung der katholischen Presse noch nicht abgeschlossen war, zeigt ein am 17. März 1933 in der „Offenburger Zeitung" veröffentlichter Artikel über das Diersburger „Judenbad". Der liebevoll abgefasste Bericht von Pfarrer Romer lässt nichts von dem Antisemitismus ahnen, der gerade zur Staatsdoktrin erklärt worden war.

Nach vereinzelten, unkoordinierten Aktionen zwischen Februar und März 1933 gegen die jüdische Bevölkerung ging die NS-Regierung nun zu reichseinheitlichen Terrormaßnahmen über. Am 1. April 1933 veröffentlichte die NSDAP-Gauleitung Baden einen Aufruf, den auch die in Diersburg gelesenen Zeitungen „Offenburger Zeitung" und „Offenburger Tageblatt" abdruckten: *Achtung! Schlag 10 Uhr beginnt der Abwehrboykott gegen die internationale Greuelhetze... Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Boykottiert alle jüdischen Geschäfte! Kauft nicht in jüdischen Warenhäusern! Geht nicht zu jüdischen Rechtsanwälten! Meidet jüdische Ärzte! Die Juden sind unser Unglück!* In Diersburg existierten zu diesem Zeitpunkt sechs jüdische Geschäfte und das Gasthaus „Badischer Hof". Ob vor diesen wie in Friesenheim und Offenburg SA-Posten Wache schoben, konnte nicht ermittelt werden.[44] Nach Auskunft der Diersburger Gemeindeverwaltung im Jahr 1967 war der Boykottaufruf vom 1. April 1933 nicht befolgt worden.[45]

Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7. April 1933 diente der Verdrängung oppositionell eingestellter Beamter und vor allem der Juden aus dem Staatsdienst. In Diersburg selbst lebten keine jüdischen Beamten; Lehrer Moses Schloß war bereits 1930 nach Flehingen gezogen.[46] Doch wer für die Gemeinde arbeiten wollte, hatte seine „arische" Abstammung nachzuweisen, wie z.B. Karl Spitzmüller. Der Wagmeister unterschrieb am 11. September 1933 auf dem Rathaus folgende Erklärung: *Mir sind trotz sorgfältiger Prüfung keine Umstände bekannt, die die Annahme rechtfertigen können, daß ich nicht arischer Abstammung sei oder daß einer meiner Eltern - oder Großelternteile zu irgend einer Zeit der jüdischen Religion angehört haben.*[47]

Der Boykott war dem Diersburger Ehepaar Berta und Siegfried Maier Anlass genug, mit ihren vier Söhnen Benno, Edgar, Siegfried und Louis am 3. April 1933, zwei Tage später, die Rheinseite zu wechseln und nach Straßburg zu ziehen.[48] Vielleicht fiel ihnen die Emigration leichter, da Berta Maier als gebürtige Elsässerin im Besitz der französischen Staatsbürgerschaft war. Die anderen Diersburger Juden sahen zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Notwendigkeit ihr Heimatland zu verlassen. Sie betrachteten, wie die meisten deutschen Juden, die Herrschaft der Nazis als eine vorübergehende Erscheinung oder hofften sich mit dem neuen Staat

arrangieren zu können. So distanzierte sich der „Oberrat der Israeliten Badens" am 2. April 1933 in der Offenburger Zeitung von der *Einmischung des Auslandes in innerdeutsche Verhältnisse* und erklärte seine Bereitschaft *dem großen Werk des deutschen Aufbaues zu dienen*. Was der Offenburger Rabbiner Dr. Siegfried Ucko in der Rückschau über die Offenburger Juden schrieb, galt sicherlich auch für Diersburg: *Was mir aus der Zeit bis Ende 1934 als wesentlich erscheint, ist der Glaube der Offenburger Juden damals, es werde ihnen nicht allzuviel geschehen. Diese Schichten braver Juden fühlten sich mit Landschaft und Nachbarn sehr verbunden, so konnten sie sich das Kommende gar nicht vorstellen (wie es sich ja ein Mensch wirklich nicht vorstellen konnte).*[49] Seine spätere Frau Ruth Ucko schilderte die Einstellung ihres Mannes: *Er war Bezirksrabbiner in Offenburg und zuständig für 27 Gemeinden rings um Offenburg, die er mit dem Fahrrad besuchte. Vorher war er Rabbiner in Mannheim und wurde vom Oberrat der Israeliten Badens weil er Zionist war, nach Offenburg versetzt. Er und mein Onkel Dr. Hofmann waren die einzigen die klar gesehen haben und vor einem kommenden Holocaust warnten. Er rief in Reden und Predigten unermüdlich dazu auf auszuwandern und rief: „Ihr habt hier keine Zukunft." Alle meinten: „Dr. Ucko ist zwar sehr intelligent aber er irrt sich, Hitler kann sich nicht halten!"*[50]

Das Diersburger „Beth Chaluz"

Emigranten, die den Weg nach Palästina wählten, mussten hohe Hürden überwinden. Die britische Mandatsverwaltung Palästinas hatte strenge Auswahlkriterien entwickelt, die Angehörige kaufmännischer oder wissenschaftlicher Berufe von der Einwanderung nahezu ausschlossen. Dem gegenüber bestand eine Nachfrage nach Handwerkern und Landwirten. Wer eine Ausbildung in diesen Branchen nachweisen konnte und zwischen 18 und 35 Jahre alt war, hatte Chancen ein „Arbeiterzertifikat" zu erhalten. Um jungen Juden eine landwirtschaftliche Ausbildung und damit die Einreise in Palästina zu ermöglichen, gründete die zionistische „Hechaluzbewegung" Kollektivausbildungsstätten in Deutschland und auch im benachbarten Ausland. Das erste badische Ausbildungszentrum wurde 1933 in Diersburg eingerichtet.[51] Gegründet und religiös betreut wurde dieses „Haus der Pioniere" (Beth Chaluz) vom Offenburger Rabbiner Dr. Ucko und dem Friesenheimer Tierarzt Dr. Siegfried Dreifus. Den beiden überzeugten Zionisten war es gelungen, Landwirte zu finden, die bereit waren, jüdischen Jugendlichen landwirtschaftliche Fertigkeiten zu vermitteln.

Einige der Einsatzorte sind aus den Akten bekannt. Vom *Bure-Sepp er-*

fahren wir aus einem Briefwechsel aus dem Jahre 1959 zwischen dem Rechtsanwalt des früheren „Chaluzim" Heinrich Goldberg und der Gemeinde Diersburg.[52] Goldberg, der vom 16. April bis zum 8. Mai 1935 in Diersburg war, brauchte für sein Entschädigungsverfahren einen Nachweis über seinen Aufenthalt. Er wußte nur noch, das sein Anleiter *Bure-Sepp* genannt worden war. Das Bürgermeisteramt bestätigte die Existenz eines *Buresepp-Hofes*. Die Jungbäuerin und die Nachbarn erinnerten sich noch an Goldberg, von dem sie wussten, dass er als *Zionist* zur Ausbildung in Diersburg war. Als weitere Ausbildungsorte werden der Rütti-Hof und der Bauernhof Grafmüller genannt.[53] Einquartiert waren die männlichen Auszubildenden im Gebäude der ehemaligen jüdischen Schule, die weiblichen in jüdischen Familien. Nach den Unterlagen der Einwohnermeldebehörde[54] waren sie zwischen 19 und 23 Jahre alt, ihre Aufenthaltsdauer in Diersburg betrug in der Regel zwei bis drei Monate und manchmal auch länger, als Berufsangabe ist oft *landwirtschaftlicher Praktikant* angegeben. Neben der landwirtschaftlichen Ausbildung widmeten sich die „Chaluzim" unter der Leitung von Dr. Ucko der Auseinandersetzung mit ihrer Religion. Die Jugendlichen mit der zionistischen Idee bekannt zu machen war Dr. Ucko ein weiteres Anliegen. Die meisten hatten sich erst seit Beginn der Naziherrschaft damit beschäftigt. Alexander Speyer, der zwischen Juli 1933 und April 1934 in Diersburg war, erinnerte sich an seine Kameraden:



Rabbiner Dr. Hermann Ucko, der geistliche Leiter des Diersburger Auswanderungszentrums.

Wir waren ungefähr 10 Jungs und ein Mädel, von allen Teilen Deutschlands, ehemalige Studenten ... bei uns waren auch Jungs, der eine hat schon 8 Semester studiert gehabt, er kam von Sachsen irgendwo. Walter hieß er.[55] *Er hat von Zionismus keine Ahnung gehabt. Er war Studienrat und er hat Jurist studiert, schon 8 Jahre lang. Und dann war ein Kaufmann da. Und dann war auch einer von Karlsruhe, der hat schon 2 Jahre Mathematik studiert (...) Alle Gruppen, die auf das Umschichtungscenter nach Diersburg kamen, die waren keine Zionisten - weder der von Sachsen. (...) Die wußten überhaupt nicht, dass sie überhaupt Juden waren, das war denen gar nicht bewußt. (...) Weil Dr. Ucko dort der Bezirksrabbiner war, hatte er die geistige Überwachung. Samstag haben wir nicht gearbeitet, dann mussten wir immer zu ihm in die Synagoge - sein Heim war unser geistiges Heim. Seine*

Frau war auch eine Breslauerin, Ruth, die hat das Rabbinerseminar auch absolviert in Berlin. Die hatten uns so unter die Fittiche genommen und uns betreut. Er war in Verbindung mit der Zentrale in Berlin, in der zionistischen Vereinigung. Und der besorgte für uns alle - nach einem viertel oder dreiviertel Jahr - Zertifikate nach Palästina.[56]

Als Dr. Ucko Anfang 1935 nach Palästina emigrierte, würdigte das „Israelitische Gemeindeblatt Mannheim" seinen Einsatz für das „Haus der Pioniere": *Die Schuljugend hat er erfüllt mit der Wärme seiner jüdischen Seele und hat ihr sittlichen Halt gegeben, der reiferen Jugend in der Berufsumschichtung Wege gewiesen und sich einen besonderen Verdienst erworben durch die Errichtung des Beth Chaluz Diersburg, das schon viele junge Landwirte nach Palästina gesandt hat.*[57]

Fast alle Auszubildenden waren bei Diersburger Bauern untergebracht, bis auf den in der Nähe von Lahr bei einem Großbauern eingesetzten Alexander Speyer. Speyer hatte dort einen sehr schweren Stand. Als er mit dem hohen Arbeitstempo nicht mitkam, schlug ihn der Bauer mit der Peitsche und attackierte ihn mit antisemitischen Beleidigungen:

Und das letzte Mal, als ich zu langsam war, hat er die Peitsche genommen und hat mich geschlagen. „Du Saujude, was machst Du da. Geh!" usw. Hat einfach auf mich eingehauen, auch weil er wütend war, weil ich es nicht fertiggebracht habe, in dem Tempo zu arbeiten. Nachher hat ihm seine Frau gesagt: „Was wolltest Du von dem Jungen, was verlangst Du denn von ihm? Er kann doch nicht, er ist doch ein Studierter. Er ist doch kein Landwirt, was willst Du von ihm?" Sie hat auf ihn eingeschrien.

Dr. Ucko besorgte ihm daraufhin einen Ausbildungsplatz bei einem Diersburger Landwirt. Dieser zeigte mehr Verständnis für die Situation des Karlsruher Abiturienten, wie sich Speyer dankbar erinnerte:



Jüdischer Landwirtschaftspraktikant bei der Familie Luhr (um 1935).

Wir sind alle zusammen auf den Acker gegangen. Er ist zu Hause geblieben, er war ein anderer Typ. Er war schon ein bißchen ein Intellektueller. Er hat die Landwirtschaftsschule durchgemacht. Er war einer der reichen Bauern, er konnte sich Knechte halten. Und was ich dem gearbeitet habe; er war dankbar dafür und sagte: „Menschenskind, ruhe doch ein bißchen". Im Gegenteil, er kam auf das Feld und sagte, da wir schon unser Pensum hinter uns hatten: „Jetzt setze Dich!" Er hat mir extra Essen gegeben. Und die Frau hat mir extra gekocht. Doch, da

hat man schwer gearbeitet. Ich habe alles mitgemacht. Die Ernte und die Reben, da musste man auf die Berge, schleppen. Und im Winter musste man in den Wald, um Holz zu machen.

Aus unbekannten Gründen verlangten die Behörden im August 1935 die Auflösung des Diersburger Ausbildungszentrums. Um einer Verhaftung durch die Gestapo zu entgehen, siedelte die in Diersburg untergebrachte Gruppe bei Nacht und Nebel in die jüdische Jugendherberge in Seebach bei Achern um. Der damalige Offenburger Kantor und Ansprechpartner der Auszubildenden Siegfried Schnurmann konnte mit Hilfe des Karlsruher Oberrats die vorzeitige Ausreise der letzten Teilnehmer des Diersburger „Beth Chaluz" nach Palästina erreichen.[58]

Die „Nürnberger Gesetze"

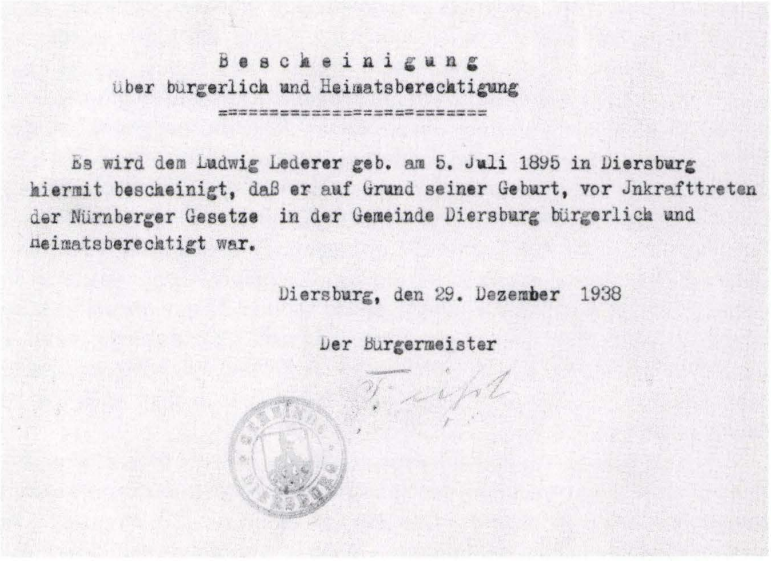
Mit den auf dem Nürnberger Reichsparteitag der NSDAP am 15. September 1935 erlassenen „Nürnberger Gesetzen" erhielt die Ausgrenzung der Juden aus der deutschen Gesellschaft einen gesetzlichen Rahmen. Das erste der beiden dort verabschiedeten „Blutschutzgesetze", das „Reichsbürgergesetz", schrieb ihre Deklassierung als eine Gruppe minderen Rechts fest, indem es die Unterscheidung von „Reichsbürgern" und „Staatsangehörigen" einführte. „Reichsbürger" konnten nur Arier sein; sie allein waren *Träger der vollen politischen Rechte;* die Juden wurden zu „Staatsangehörigen" ohne Wahlrecht erklärt - ein Status, der sie den Schutzjuden des 18. Jahrhunderts gleichsetzte. Konsequent ging die nationalsozialistische Regierung daran, die im „Reichbürgergesetz" eingeleitete gesetzliche Entrechtung der Juden zu verwirklichen. Die 1. Verordnung zum „Reichsbürgergesetz" vom 14. November 1935 verbannte die Juden aus den Wahlkarteien und Wahllisten; mit dem 7. März 1936 wurde ihnen das Reichstagswahlrecht entzogen. Eine ebenfalls 1936 verkündete Verordnung des Reichs- und Preußischen Ministers des Inneren nahm ihnen mit dem Gemeindebürgerrecht auch diesen letzten Rest der bürgerlichen Rechte: *Bürger der Gemeinde sind jeder Staatsangehörige deutschen Blutes, der am 30. September 1935 das Reichstagswahlrecht besessen hat ... hiernach sind also besonders Juden nicht mehr Gemeindebürger.*[59]

Neben dem Verlust an Mitwirkungsrechten auf kommunaler Ebene verloren die Diersburger Juden damit auch ihren Anteil am Bürgernutzen. Bürgermeister Feißt setzte die Diersburger Juden am 23. August 1936 von diesem gesetzlich sanktionierten Raub in Kenntniss: *Auf Grund der Verfügung des Ministers des Innern vom 9. August 1936 und der Verordnung des Bezirksamtes Offenburg vom 7. August No. 2543 teile ich*

Ihnen mit, daß Sie vom einschließlich 24. August 1936 aus dem Gemeinde-Bürger-Genuß treten, mithin Sie in Zukunft kein Anspruch auf Bürgerholz und Almendlose haben.[60]

Noch folgenschwerer als diese rechtliche Ausgrenzung sollte sich das ebenfalls auf dem Nürnberger Parteitag verabschiedete „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" auswirken. Eheschließungen zwischen Juden und Nichtjuden waren von nun an nicht mehr möglich; außerehelicher Geschlechtsverkehr zwischen Staatsangehörigen „deutschen oder artverwandten Blutes" und „Nichtariern" wurde als „Blut- und Rassenschande" gebrandmarkt und ebenfalls unter Strafe gestellt. Tausende fürchteten um das Bekanntwerden ihrer „illegalen" Beziehungen und der öffentlichen Anprangerung durch unerbittliche Rassenfanatiker. Jüdischen Haushalten wurde aus rassenschützerischen Gründen die Anstellung von Dienstmädchen verboten. Jeder Umgang mit Juden wurde nun argwöhnisch beobachtet; wer mit ihnen verkehrte, hatte mit Sanktionen zu rechnen.

Die Juden bekamen ihren minderen Status immer wieder zu spüren. Auslandspässe erhielten sie nach einer Verordnung des Reichsministers des Inneren vom 16. November 1937 lediglich bei Krankheits- und



Bescheinigung
über bürgerlich und Heimatsberechtigung

Es wird dem Ludwig Lederer geb. am 5. Juli 1895 in Diersburg hiermit bescheinigt, daß er auf Grund seiner Geburt, vor Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze in der Gemeinde Diersburg bürgerlich und heimatsberechtigt war.

Diersburg, den 29. Dezember 1938

Der Bürgermeister

Mit dem Inkrafttreten der „Nürnberger Gesetze" verloren die Diersburger Juden ihre Gemeindebürgerrechte.

Todesfällen von im Ausland lebenden Familienangehörigen oder wenn es dem „volkswirtschaftlichen Interesse" diente, insbesondere im Fall einer Auswanderung.[61] Die Auslandspässe wurden ab Oktober 1938 mit einem roten „J" für Jude versehen, um die jüdische Abstammung des Inhabers den Zollbeamten oder der Polizei kenntlich zu machen. Der diskriminierende Eintrag erfolgte auf Initiative des obersten Schweizer Polizeichefs Dr. Heinrich Rothmund. Um eine vermehrte Einwanderung deutscher Juden in die Schweiz zu unterbinden, hatte er dem Auswärtigen Amt in Berlin Ende September 1938 vorgeschlagen, in die Pässe der Juden das stigmatisierende Zeichen stempeln zu lassen.[62]

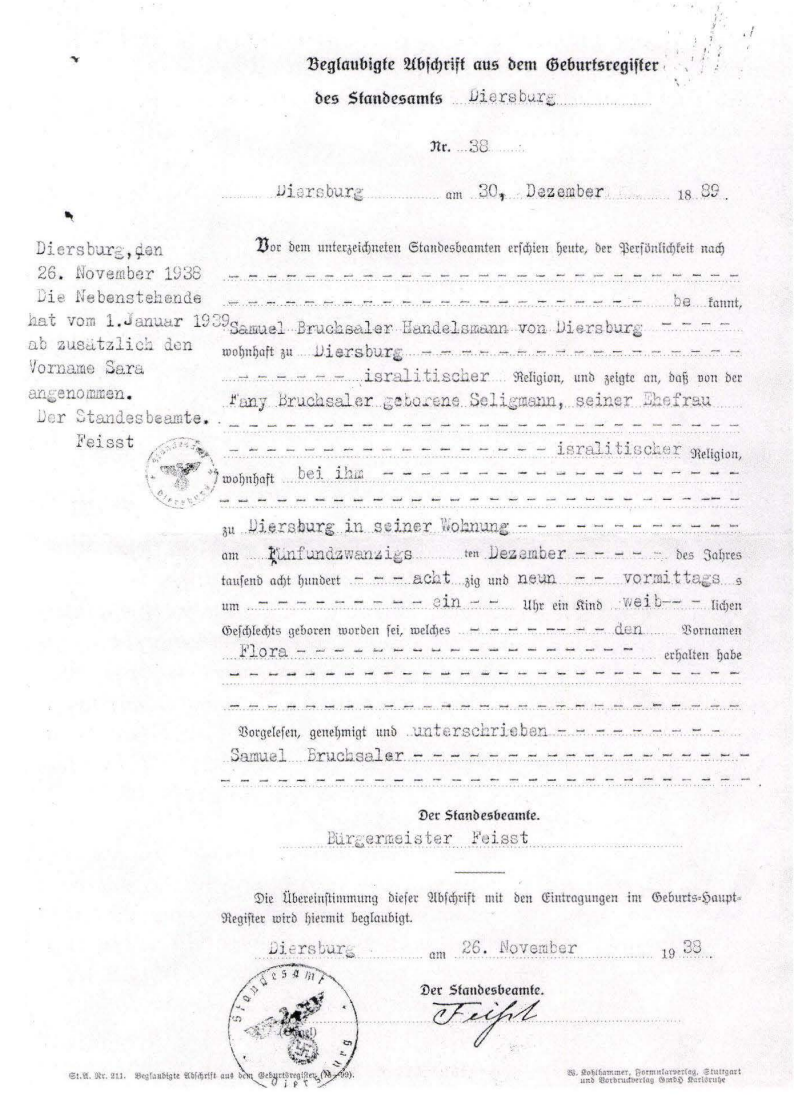


Die am 22. Juli 1938 verabschiedete 3. Bekanntmachung über den Kennkartenzwang zwang alle Juden Kennkarten zu beantragen. Dazu mussten sie sich Passfotos fertigen lassen. Das Passfoto von Rosa Bruchsaler zeigt eine von schwerer Krankheit gezeichnete Frau. Da die 79-jährige nicht mehr in der Lage war, das Bett zu verlassen, musste sie einen Fotografen nach Diersburg kommen lassen.

Speziell gegen die Juden gerichtet war ebenso die vom Reichsministerium des Inneren am 22. Juli 1938 verabschiedete 3. Bekanntmachung über den Kennkartenzwang: *Bei allen mündlichen Anträgen an Behörden haben sie die Kennkarte unaufgefordert vorzulegen, bei schriftlichen Anträgen auf ihre Eigenschaft als Juden hinzuweisen und Kennort und Kennnummer der Kennkarte anzugeben.*[63] Bis zum 31. Dezember 1938 hatten sie die Karten zu beantragen unter Vorlage neuer Passfotos und auf eigene Kosten. Dubletten der Karten aus dem ehemaligen Amtsbezirk Offenburg liegen im Freiburger Hauptstaatsarchiv, darunter auch die der Diersburger Juden.[64]

Damit Juden für jeden „Volksgenossen", der aus geschäftlichen oder anderen Gründen mit ihnen schriftlich verkehrte, sofort als „Nichtarier" identifiziert werden konnten, erließ die Regierung am 17. August 1938 die *Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen.*[65] Die Verordnung zwang Juden und Jüdinnen mit deutsch klingendem Vornamen die hebräischen Vornamen „Israel" und „Sara" anzunehmen und ab dem 1. Januar 1939 bei jeder Unterschrift den diskriminierende Namen zwischen Vor- und Nachnamen hinzuzusetzen. Die Namensänderung wurde standesamtlich registriert und in den Geburtsbüchern eingetragen.[66] Selbst Personen, die einen eindeutig jüdischen Vornamen trugen wie Samuel Valfer, mussten

noch „Israel" bzw. „Sara" hinzufügen. Offenbar wollte man gründlich sein. Bei der Diersburgerin Sara Marx wurde auf die Doppelung von Sara allerdings verzichtet - das hätte selbst in den Augen der Nazis widersinnig gewirkt. Auffallend oft verzichteten das Landratsamt Offenburg



Beglaubigte Abschrift aus dem Geburtsregister
des Standesamts Diersburg

Nr. 38

Diersburg am 30. Dezember 18 89.

Diersburg, den
26. November 1938
Die Nebenstehende
hat vom 1. Januar 1939
ab zusätzlich den
Vornamen Sara
angenommen.
Der Standesbeamte.
Feisst

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach
bekannt,
Samuel Bruchsaler Handelsmann von Diersburg
wohnhaft zu Diersburg
israelitischer Religion, und zeigte an, daß von der
Fany Bruchsaler geborene Seligmann, seiner Ehefrau
israelitischer Religion,
wohnhaft bei ihm
zu Diersburg in seiner Wohnung
am Fünfundzwanzigs ten Dezember des Jahres
tausend acht hundert acht zig und neun vormittags
um ein Uhr ein Kind weib lichen
Geschlechts geboren worden sei, welches den Vornamen
Flora erhalten habe

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben
Samuel Bruchsaler

Der Standesbeamte.
Bürgermeister Feisst

Die Übereinstimmung dieser Abschrift mit den Eintragungen im Geburts-Haupt-Register wird hiermit beglaubigt.

Diersburg am 26. November 19 38.

Standesamt Diersburg

Der Standesbeamte.
Feisst

St.A. Nr. 211. Beglaubigte Abschrift aus dem Geburtsregister (A. 209).

W. Kohlhammer, Formularverlag, Stuttgart und Berlin/Leipzig Gmbh Mörikestr.

und das Bürgermeisteramt Diersburg im Schriftverkehr auf den Namenszusatz. Auch das ansonsten übliche Weglassen der Anrede Herr oder Frau in behördlichen Schriftstücken wurde selten praktiziert.

Die Einhaltung der „Blutzschutzgesetze" erforderte eine lückenlosen Überwachung der Juden. Zu ihrer Erfassung ordnete der badische Innenminister Karl Pflaumer am 1. Oktober 1935 die Erstellung von „Judenkarteien" an.[67] Landrat Dr. Sander gab die Verfügung an die Gemeindeverwaltungen des Landkreises Offenburg weiter:

An die Bürgermeister des Bezirks:

Zur Schaffung vorläufiger Unterlagen für die Durchführung der Rassengesetze soll im Zusammenhang mit der Personenstandsaufnahme eine erstmalige polizeiliche Erfassung der in Baden wohnenden Juden erfolgen. Zu diesem Zweck werden bei den Bezirksämtern Karteien angelegt. Die Erfassung beschränkt sich zunächst auf diejenigen Juden, die zur israelitischen Religion gehören. Darüber hinaus bestehen keine Bedenken gegen die Anlegung von Judenkarten in denjenigen Fällen, in denen die reinjüdische Rasse von Getauften oder Religionslosen amtsbekannt ist. Von Erhebungen ist abzusehen. Für jede einzelne Person (auch Minderjährige) ist eine besondere Karte auszufüllen. (...) Den Gemeinden, bei denen bei der Volkszählung am 16. Juni 1933 Juden festgestellt wurden, gehen die Karteikarten zu. Der Bürgermeister hat die Karten auszufüllen und mir bis zum 1. November 1935 vorzulegen. Diejenigen Gemeinden, bei denen in der letzten Volkszählung keine Juden festgestellt wurden, und in denen Juden jetzt wohnen, haben den Bedarf der Karten sofort hierher zu melden.[68]

Ab dem 1. Oktober 1936 waren die Bürgermeisterämter angewiesen, in einem Abstand von einem Vierteljahr regelmäßig über die Zu- und Abwanderung von Juden in ihren Gemeinden an die Gestapo zu berichten. Jeder Zuzug, jede Auswanderung und jeder Besuch bei Verwandten oder Freunden musste in der Judenkartei festgehalten werden. Das bürokratische Vorgehen gestattete der Gestapo einen aktuellen Überblick über die jüdische Bevölkerungsbewegung und ermöglichte später einen aus ihrer Sicht „reibungslosen" Verlauf der Deportationen nach Gurs und in die Todeslager des Ostens.

Links: Die Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom August 1938 zwang die Jüdinnen und Juden den zusätzlichen Vornamen Sara bzw. Israel anzunehmen. Das Bürgermeisteramt Diersburg bestätigt die Namensänderung von Flora Bruchsaler in Sara Flora Bruchsaler.

Judenkartei Diersburg – Stand vom 30. Oktober 1935 [69]

1	Ludwig Lederer	05.07.1895
2	Hilda Lederer, geb. Kahn	09.09.1893
3	Heinrich Kahn	26.04.1849
4	Julius Valfer	21.10.1876
5	Frieda Valfer, geb. Dreifuß	10.11.1882
6	Martin Valfer	05.08.1904
7	Willi, Kind der Betty Valfer	19.02.1932
8	Sofie Bruchsaler, geb. Israel	12.12.1864
9	Lina Hammel	02.11.1908
10	Bruno Nathan	17.07.1887
11	Lina Nathan, geb. Kahn	10.07.1894
12	Rebekka Moch, geb. David	03.03.1857
13	Frieda Moch	13.09.1890
14	Fanny Bruchsaler	05.03.1856
15	Fanny Bruchsaler	01.01.1886
16	Samuel Valfer	22.08.1882
17	Auguste Valfer, geb. Bensinger	22.04.1885
18	Karl Valfer	30.05.1910
19	David Dreifuß	01.10.1868
20	Sara Marx	09.04.1875
21	Thekla Bruchsaler	11.05.1896
22	Flora Bruchsaler	25.12.1889



Gruppenfoto aus der Judenstadt. Es zeigt von links nach rechts: Kahn (Offenburg), Frau Kahn (Offenburg), Thekla Bruchsaler (in Auschwitz umgekommen), Frieda Moch (Schicksal unbekannt), Flora Rosenbaum, geb. Bruchsaler (in Auschwitz umgekommen), Unbekannt, Lina Nathan, geb. Kahn (in Auschwitz umgekommen), Bruno Nathan (in Auschwitz umgekommen).

Der von den „Nürnberger Gesetzen" ausgehende Druck führte zu einer erhöhten Mobilität der deutschen Juden. Juden in „arisch" geführten Betrieben konnte nun ohne rechtliche Folgen für die Arbeitgeber gekündigt werden, für bestimmte Erwerbszweige ergingen Berufsverbote. Die sich daraus ergebende Arbeitslosigkeit forderte Umorientierung und erzwang häufig einen Wohnungswechsel. Diese Binnenwanderung führte nach 1935 kurzfristig zu einem Anwachsen der jüdischen Bevölkerung Diersburgs. 1935 kehrte Thekla Bruchsaler nach Diersburg zurück, nachdem sie ihre Stelle im Karlsruher Café Stübinger aufgeben musste, wo sie seit 1912 arbeitete und zuletzt die Geschäftsführung innehatte.[70] Auch der Feinmechaniker Bruno Nathan verlor seine Anstellung.[71] Er heiratete 1935 Lina Kahn und beteiligte sich an ihrem Kolonialwarenladen. Ihr Textilwarengeschäft im hessischen Trebur aufgeben mussten Gustav und Flora Rosenbaum, geb. Bruchsaler.[72] Sie zogen im März 1939 nach Diersburg. Der taubstumme Schneider David Moch, der von 1910 bis 1937 in Karlsruhe lebte, hielt sich für ein Jahr in Stuttgart auf um nach dem Pogrom im Dezember 1938 nach Diersburg zurückzukehren.



Thekla Bruchsaler (rechts) vor dem Café Stübinger in Karlsruhe.

Novemberpogrom 1938

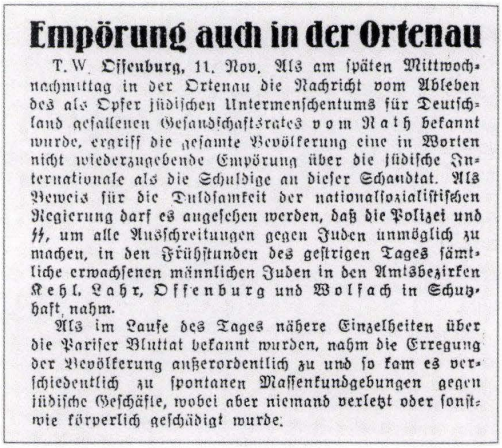
Die sogenannte „Reichskristallnacht" vom 10./11. November 1938 stellte alle vorausgegangenen Übergriffe der Nazis gegen die Juden in den Schatten und markiert den Übergang von der Ausgrenzung und Vertreibung zum Massenmord.[73] Den Vorwand für das Pogrom lieferte der NS-Führung der polnische Jude Herschel Grünszpan, der am 7. November 1938 den Legationssekretär der Deutschen Botschaft in Paris, Ernst vom Rath, mit einer Schusswaffe lebensgefährlich verletzte. Mit seiner Tat wollte Grünszpan gegen die brutale Austreibung polnischer Juden aus Deutschland im Oktober 1938 protestieren. Reichspropagandaleiter Joseph Goebbels nutzte das Attentat um noch am Tag des Attentates eine

antijüdische Pressekampagne in Gang zu setzen. Ein vom „Deutschen Dienst" verbreiteter Text erschien am nächsten Tag in vielen deutschen Tageszeitungen, unter anderem auch im „Offenburger Tageblatt":

Jüdisches Attentat in der Pariser Botschaft

Dieses Verbrechen kann für die Juden in Deutschland, ganz gleich, welcher Staatsangehörigkeit, nicht ohne Folgen bleiben. Seit Jahr und Tag sieht das internationale Judentum seine Hauptaufgabe darin, Deutschland zu beleidigen und zu verleumden. Jedes Mittel, der Lüge, der Hetze und der Tatsachenverdrehung ist diesen jüdischen Dunkelmännern recht.

Ernst vom Rath starb am 9. November an den Folgen des Anschlages. Die Nachricht vom seinem Tod erreichte die führenden Nazis noch am gleichen Abend im Alten Rathaus in München, wo sie an den jährlichen Gedenkfeiern an den Hitlerputsch von 1923 teilnahmen. Goebbels stachelte in einer fanatischen Rede die anwesenden NSDAP- und SA-Führer auf, „Vergeltungsmaßnahmen" wider das „internationale Judentum" zu ergreifen.[74] Von München aus gingen Funksprüche mit Anweisungen für die untergeordneten SA-Führer so wie für die Parteifunktionäre. Diese hatten vor Ort die „spontane Volkswut" zu organisieren. Die Funksprüche erreichten auch die Ortenau.



Empörung auch in der Ortenau

T. W. Offenburg, 11. Nov. Als am späten Mittwochnachmittag in der Ortenau die Nachricht vom Ableben des als Opfer jüdischen Untermenschentums für Deutschland gefallenen Gesandtschaftsrates vom Rath bekannt wurde, ergriff die gesamte Bevölkerung eine in Worten nicht wiederzugebende Empörung über die jüdische Internationale als die Schuldige an dieser Schandtat. Als Beweis für die Duldsamkeit der nationalsozialistischen Regierung darf es angesehen werden, daß die Polizei und SS, um alle Ausschreitungen gegen Juden unmöglich zu machen, in den Frühstunden des gestrigen Tages sämtliche erwachsenen männlichen Juden in den Amtsbezirken Kehl, Lahr, Offenburg und Wolfach in Schutzhaft nahm.

Als im Laufe des Tages nähere Einzelheiten über die Pariser Bluttat bekannt wurden, nahm die Erregung der Bevölkerung außerordentlich zu und so kam es verschiedentlich zu spontanen Massenkundgebungen gegen jüdische Geschäfte, wobei aber niemand verletzt oder sonstwie körperlich geschädigt wurde.

Ein Artikel im Hetzblatt „Der Führer" vom 11. November 1938 versucht, das Pogrom als „spontane Massenkundgebung" darzustellen.

Der Synagogenbrandprozess

Fast zehn Jahre mussten vergehen, bis die in den Pogromtagen von 1938 verübten Verbrechen vor Gericht behandelt werden konnten. Nach längeren Voruntersuchungen erhob die Staatsanwaltschaft Offenburg am 18. Februar 1948 und am 2. März 1948 Klage gegen den früheren Kreisleiter Karl Rombach, den Zellenleiter Ernst Rueb und andere NSDAP-Parteimitglieder wegen Landesfriedensbruch und weiterer Straftaten im

Zusammenhang mit dem Pogrom.[75] Am 2. Februar 1948 folgte eine dritte Anklage gegen die gleichen Personen *wegen Freiheitsberaubung, menschengefährdender Brandstiftung und Verbrechens gegen die Menschlichkeit, begangen am 10.11.1938 bei der Zerstörung der Synagoge und Festnahme der Juden in Diersburg* ... Alle drei Strafsachen wurden zum Zweck gleichzeitiger Verhandlung zusammengezogen und im Juni 1948 im sogenannten Offenburger Synagogenbrandprozess vor dem dortigen Schwurgericht verhandelt. Ein Revisionsverfahren rollte 1949 die Vorgänge um das Novemberpogrom noch einmal auf.[76] Die in den Prozessakten niedergelegten Zeugenaussagen und Verhörprotokolle erlauben eine Annäherung an die Vorgänge am 10. und 11. November 1938 in Diersburg.

Präsident von Hofer stellte in seiner Urteilsbegründung im Juni 1948 die Vorgänge im Landkreis um die „Reichskristallnacht" in einen reichsweiten Zusammenhang:

Die Aktion gegen die Juden in Offenburg war keine lokale Angelegenheit, sondern im ganzen Reich erfolgten zur gleichen Zeit gleichartige Kundgebungen und Ausschreitungen, sodaß allbald offenbar wurde, daß es sich nicht um spontane Kundgebungen aus dem Volk heraus handelte, wie die Propaganda es darstellte, sondern daß die Vorgänge von den obersten Stellen im Reich gelenkt wurden. Aus der Verhandlung ergab sich, daß die Kreisleitung, die Polizei, die SS, wahrscheinlich auch die DAF von ihren vorgesetzten Stellen Weisungen für ihr Verhalten am 11.11.1938 erhielten. Der Angeklagte Rombach wurde morgens um 3 Uhr von der Gauleitung angerufen; es sei als Mitteilung des Reichsministers Dr. Goebbels durchgegeben worden, daß eine Aktion gegen die Juden seitens des Reichsführers der SS und Chefs der Deutschen Polizei im Gange sei, die von der SS oder der Polizei und SS durchgeführt werde. Die Partei gehe diese Aktion nichts an, sie habe sich weder dafür noch dagegen einzusetzen. Der Zeuge Landrat Sander erhielt einen entsprechenden Funkspruch, wahrscheinlich vom Reichsführer SS, es sei von der Regierung eine Aktion gegen die Juden eingeleitet, die männlichen Juden seien zu verhaften und abzutransportieren; wenn von Seiten der Bevölkerung Gewalttätigkeiten vorkämen, so sei von der Polizei nicht einzuschreiten.[77]

Eine knappe Schilderung über den Verlauf des Pogroms im Landkreis Offenburg findet sich in den Akten des Revisionsverfahrens von 1949:

Ausserdem wurden in Offenburg und Diersburg bereits am frühen Morgen durch eine kleinere Gruppe Offenburger Nationalsozialisten, in Diersburg u. a. durch den Kreisgeschäftsführer Enderle, den Kreisobmann der DAF Herrmann und den Zellenleiter Rueb aus Offenburg, auch durch den Ortsgruppenleiter Wiegert, die Synagogen, in denen bisher noch regelmässig Gottesdienst abgehalten wurde, verwüstet und ihre Inneneinrichtung de-

moliert; die Gebäude selber sind indessen in beiden Fällen nicht zerstört und insbesondere auch nicht in Brand gesteckt worden. Im Laufe des Tages kam es in Offenburg weiter zu Ausschreitungen gegen die aber nicht mehr zahlreichen jüdischen Geschäfte während es zu Ausschreitungen gegen jüdische Wohnungen im Kreis Offenburg nicht gekommen ist, auch nicht zu sonstigen Ausschreitungen in Diersburg, Gengenbach oder Durbach ...[78]

Aufgrund der Aussage eines im Dinglinger Internierungslager für NS-Funktionäre einsitzenden Häftlings begann die Offenburger Kripo im Vorfeld des Verfahrens Ermittlungen in Diersburg durchzuführen. Nach den Angaben des Internierten war die Schändung der Synagoge das Werk von Diersburgern. Dies habe er Gesprächen von Diersburger Häftlingen entnommen. Die daraufhin befragten Diersburger Zeugen widersprachen jedoch vehement dieser Behauptung. So wies besonders die in der Nachbarschaft der Synagoge wohnende Pauline Spitzmüller eine Beteiligung von Dorfbewohnern weit von sich:

Ich bin Zeuge der Zerstörung der Synagoge gewesen und habe den Vorgang vom Anfang an verfolgt. Ich war auch die Erste, die den Brand bemerkt hat. An welchen Tag es war, weiß ich nicht. Eines Morgens, es war noch ganz grau, als ich ein Geräusch hörte, da mein Schlafzimmer kaum 10 Meter von der Synagoge entfernt ist. Auf das Geräusch hin bin ich aufgestanden und habe zum Küchenfenster hinausgeschaut. Da standen zwei fremde Männer in Zivil vor der Synagoge und versuchten mit einem Klotz die Türe einzurennen. Da dies nicht ging, schlugen sie ein Fenster ein und öffneten von Innen die Türe. Als die Türe offen war, kam ein Personenkraftwagen mit fremden SA-Leuten. Wieviel Männer es waren, weiß ich nicht. Diese schlugen die Inneneinrichtung zusammen und verbrannten sie in der Synagoge. Dabei legten sie einen SA-Mantel in dem Hof aus und wickelten wenige Sachen aus der Synagoge in denselben und nahmen sie mit. Nachdem das Feuer brannte, ging mein Mann als Nachbar in die Synagoge und wollte sehen was in der Nachbarschaft geschehe. Darauf wurde er von einem SA-Mann angeschrien und gefragt, was er da eigentlich wolle. Mein Mann frug diesen SA-Mann, ob die Synagoge abgebrannt werde. Darauf sagte dieser: „Nicht abgebrannt aber ausgebrannt". Mein Mann wollte dieses wissen, denn wir fühlten uns als Nachbarn sehr gefährdet. Nachdem alles soweit geschehen war, fuhr nochmals ein zweites Auto vor mit Herren in Uniform, die sich erkundigten wie weit die Sache ist. Einer sagt dann: „In Offenburg ist es bereits soweit". Wer diese Leute waren, weiß ich nicht. Jedenfalls haben sich an der Zerstörung keine Diersburger beteiligt. Es waren allerdings nachher viele Zuschauer da. Die Feuerwehr war alamiert, aber wer sie arlamiert hat, weiß ich nicht. Einer von den fremden Uniformierten gab dem Feuerwehrführer den direkten Befehl sämtlich Judenhäuser zu demolieren. Dieser sagte aber: „Diese haben uns nichts zuleide getan und wir haben mit ihnen

gelebt und wir machen es nicht." Es ist dann auch nichts mehr geschehen.[79]

Der für die Zeugenbefragung zuständige Oberwachtmeister Wagner bemerkte in seinem Schlußbericht: *Allgemein ist man in Diersburg jetzt darüber empört, dass es Diersburger gewesen sein sollen, die die Zerstörung vorgenommen haben. Es wurde überall betont, dass es nur die SA-Männer und 2 Männer in Zivil die die Tat begannen haben und die von auswärts kamen.*[80] Das Schwurgericht schloss sich in seiner Darstellung Wagners Einschätzung an und bezeichnete die Offenburger NS-Funktionäre als die alleinigen Schuldigen für die Schändung der Diersburger Synagoge:

Der Angeklagte Rueb wurde nach seiner Angabe etwa um 6 Uhr morgens von Enderle und 3 bis 4 anderen Leuten aus der Wohnung geholt und fuhr mit diesen in Zivil im Kraftwagen nach Diersburg. Es wurde von der Festnahme der Juden in Diersburg, von der Synagoge, von der Sicherstellung staatsfeindlicher Schriften und der Verhütung zu großer Ausschreitungen gesprochen. Rueb blieb in Diersburg zunächst beim Wagen, und als er dann in die Synagoge kam, brannte in dieser bereits ein Feuer in der Mitte des Steinplattenbodens. Das Feuer muss soeben von der mit ihm gekommenen Personengruppe angezündet worden sein, was sich aus den Aussagen der Nachbarsleute ergab. Enderle und die anderen warfen Bücher, Gebetesrollen, Gebetsstühle und anderes hinein. Rueb blieb etwa 10 Minuten beim Feuer; er nahm aus dem brennenden Haufen einen Leinenstreifen und ein Holzstäbchen als Erinnerung mit sich. Als die Gruppe wegfuhr brannte das Feuer noch, aber Enderle bemerkte, es seien 2 Mann zum Löschen bestellt. Es bestand nicht die Absicht, das Gebäude selbst in Brand zu stecken und es brannte auch kein Gebäudeteil an. Die Diersburger Zeugen Anna Jehle, Johann Herrmann, Friedrich Hogenmüller und Pauline Spitzmüller bestätigen die Darstellung des Angeklagten Rueb über das Feuer in der Synagoge. Wer die anderen Täter ausser Rueb und Enderle waren, wurde nicht festgestellt. An der Zerstörung der entführten, dem Gottesdienst gewidmeten Sachen beteiligten sich aber nur die Insassen des Kraftwagens, die eigens zu diesem Zweck von Offenburg gekommen waren und wieder dahin zurückfuhren (...) Ihre Aktion war auf einen abgeschlossenen Personenkreis beschränkt und es kam nicht zu einer öffentlichen Zusammenrottung von Menschen.

Auch der Angeklagte Rombach kam nach Diersburg. Er wurde von dem SS-Sturmbannführer Brand morgens in der Wohnung aufgesucht und gebeten, mit nach Diersburg zu fahren. Er fuhr mit ihm in Uniform nach Diersburg. Über den Verlauf des Besuches bei Bürgermeister Feißt gehen die Darstellungen auseinander. Nach Feißts (ehemaliger Bürgermeister) *glaubhafter eidlicher Aussage kam Rombach in die Wohnung des Zeugen und holte diesen auf das Rathaus.*[81] *Rombach eröffnete ihm, die Juden würden heute geholt und die Synagoge abgebrannt; Rombach unterhielt sich mit*

Feißt über Gemeindeangelegenheiten und hielt diesen so auf dem Rathaus fest. Feißt hatte Befürchtungen wegen der Synagoge und schickte heimlich den Feuerwehrführer Strubinger dorthin. Strubinger begann mit den Löscharbeiten, unterstützt von dem Zeugen Heizmann. Nach der Abfahrt des Kreisleiters ließ der Bürgermeister das Feuer vollends löschen.[82]

Wie überall in Deutschland wurden auch in Diersburg die jüdischen Männer verhaftet. Wer die Festnahmen in Diersburg durchführte, geht aus den Prozessakten nicht hervor. Das Gericht betonte jedoch ausdrücklich, dass die Aktivitäten der Gruppe um Rombach und Rueb *in keinem Zusammenhang mit den Festnahmen von Juden in Diersburg* standen. Es liegt nahe, hierfür die Offenburger SS-Männer verantwortlich zu machen, die auch die anderen jüdischen Männer des Landkreises in das Offenburger Landgerichtsgefängnis gebracht hatten. In Diersburger lebten Ende 1938 noch sieben jüdische Männer, die wohl alle in Haft genommen wurden. Belegt ist dies allerdings nur für Ludwig Lederer, Bruno Nathan und Samuel Valfer. Nach Berichten von Zeitzeugen soll Ludwig Lederer bei seiner Festnahme von Diersburgern geschlagen worden sein. Was nach der Verhaftung mit den Männern geschah, berichten die Prozessakten:

Es wurden in Laufe des Morgens bis in den frühen Vormittag sämtliche männliche Juden im Kreisgebiet, d. h. in Offenburg selbst, Diersburg, Gengenbach und Durbach festgenommen und in das Landgerichtsgefängnis nach Offenburg gebracht, wo es den Tag über, wenn auch nicht zu ausgesprochenen Mißhandlungen so doch zu nicht unerheblichen Demütigungen und Kränkungen der Verhafteten kam - man ließ sie unter dem Kommando von SS-Leuten singen, zwang sie besonders ausgewählte Kapitel aus Adolf Hitlers „Mein Kampf" vorzulesen bzw. sich anzuhören - bis man sie am Abend, nachdem man ihnen zum Hohn noch Zylinderhüte aufgesetzt hatte, unter Bewachung durch SS und Polizei einem etwa anderthalbstündigen Marsch durch eine johlende und schreiende Menge, aus der heraus es wieder zu Demütigungen und Beschimpfungen aller Art und auch zu Tätlichkeiten gegen die Verhafteten kam, zum Bahnhof brachte von wo sie dann mit Sonderzug in das Konzentrationlager nach Dachau überführt wurden.[83]

In das bei München gelegene Konzentrationslager Dachau wurden vorwiegend die süddeutschen Juden verschleppt. Ungefähr 11.000 Personen mussten dort Wochen und Monate unter entwürdigenden Bedingungen ausharren. Die Lagerleitung ließ ihnen die Köpfe kahl scheren und steckte sie in Häftlingsmontur. In Baracken, die eigentlich für 40 Personen ausgelegt waren, wurden bis zu dreihundert Männer zusammengepfercht. Nicht wenige „Schutzhäftlinge" starben an den unmenschlichen Haftbedingungen oder nahmen sich das Leben.

Das Pogrom und die Schutzhaft hatte unter anderem die Absicht, den

Druck auf die Auswanderungsbereitschaft der Juden zu erhöhen. Ein Beweis dafür war die Ankündigung des Chefs der Sicherheitspolizei, Hermann Göring, am 14. November 1938, alle ausreisewilligen Häftlinge zu entlassen. Auf Görings Anordnung berief sich Hilda Lederer, als sie am 22. November 1938 die Entlassung ihres Mannes Ludwig beim Bezirksamt Offenburg beantragte.[84] Obwohl sie gültige Auswanderungspapiere vorlegen konnte, blieb er weiterhin in Haft. Der Träger des Eichenkreuzes wurde auch nicht entlassen, als Göring am 28. November 1938 die Freilassung der ehemaligen Frontkämpfer ankündigte.[85] Diese Anordnung hätte auch für den aktiven Kriegsteilnehmer Samuel Valfer die Befreiung aus der Haft bedeutet, doch auch er wurde erst zwei Wochen später freigelassen. Der Termin seiner Haftentlassung, der 13. Dezember 1938, verweist eher auf den am 12. Dezember 1938 ergangenen Erlass, nach dem alle über 50 Jahre alten jüdischen Schutzhäftlinge freizulassen waren.[86] Bruno Nathan wurde am 13. Dezember 1938 aus der Haft entlassen. Ludwig Lederer, der noch nicht die 50 erreicht hatte, kam schließlich am 17. Dezember 1938 frei.

Am 1. Juni 1939 forderte Kreisleiter Rombach von der Stadt Offenburg und der Gemeinde Diersburg in gleichlautenden Schreiben den Abriss der ruinierten Synagogengebäude:

Im hiesigen Kreis steht bis jetzt noch die Synagoge in Offenburg und Diersburg. In der Synagoge Offenburg wurde damals bei der Volksempörung die Inneneinrichtung demoliert und kleingeschlagen. An diesem Zustand wurde bis jetzt nichts verändert. Die Synagoge in Diersburg wurde ausgebrannt und steht ebenfalls noch unverändert. Wenn damals die Bevölkerung zurückgehalten werden konnte, die Synagoge nicht niederzubrennen, so geschah das nur aus dem Grunde, um keine Gefährdung der umliegenden Gebäude zu verursachen.

Es besteht aber keine Veranlassung, die Synagoge nun weiter zu belassen und in ihrer bisherigen Form einer anderweitigen Verwendung zuzuführen. Vielmehr muss ich verlangen, daß nun durch Abtragung der Gebäulichkeiten die Synagogen entfernt werden. Die Abtragungskosten hat die jüdische Gemeinde auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen zu übernehmen ...[87]

Die Israelitische Gemeinde Diersburg war nicht in der Lage die Renovierungs- bzw. die Abrisskosten zu tragen[88] und verkaufte das Gebäude an den Schreiner Johann Hermann für 800 Reichsmark.[89] Der Vertrag wurde am 24. Oktober 1940, zwei Tage nach der Deportation der Juden, beim Offenburger Notariat für rechtskräftig erklärt und protokolliert. Vom Kaufpreis gingen 200 Reichsmark an die Staatskasse und 600 an den Schul- und Pensionsfonds der Israeliten in Karlsruhe.

Vertreibung aus der Wirtschaft

Im großen Umfang setzte die „Entjudung der Wirtschaft" Anfang 1938 ein. Erst nach der Stabilisierung der deutschen Wirtschaft konnte es sich die Regierung erlauben, gegen die jüdischen Betriebe vorzugehen. Verstärkt wurde daran gearbeitet, die wirtschaftliche Basis der Juden zu zerstören. Am 26. April 1938 erging eine „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden", nach der alle Vermögen über 5000 RM angegeben werden mussten.[90] Ausgenommen waren Gegenstände zum persönlichen Gebrauch, sofern es sich nicht um Luxusobjekte handelte. Ein Erlass des Reichswirtschaftsministers vom 5. Juli 1938 regelte den Ablauf und die Zuständigkeiten bei den „Arisierungen".[91] Bei der Überführung jüdischen Eigentums in nichtjüdische Hände sowie bei der Auflösung der jüdischen Geschäfte mussten nun die zuständigen NSDAP-Gauleiter, die Industrie- und Handelskammern (IHK) sowie die NS-Organisation „Deutsche Arbeitsfront" (DAF) mit einbezogen werden. Aufgabe der IHK war es zu klären, ob die Arisierung überhaupt umgesetzt oder ob Betriebe aufgelöst, also liquidiert werden sollten, wenn sie einem Gewerbezweig angehörten, der angeblich als „überbesetzt" galt. Die Liquidierung hatte für die betroffenen Betriebsinhaber noch schlimmere wirtschaftliche Auswirkungen als die Arisierung der Firmen, die immerhin noch eine geringe Summe einbringen konnte.

Motor der Arisierung bzw. Liquidierung waren oft die lokalen NS-Gruppierungen. Die NSDAP-Kreisleitung schrieb im Oktober 1938 einen geheimen Bericht an die Gauleitung: *Im Kreis Offenburg wurde die statistische Feststellung getroffen, daß heute noch 16 volljüdische Betriebe in der Stadt Offenburg sowie 10 im übrigen Kreisgebiet vorhanden sind. Es wäre höchstnotwendig, daß von Seiten der Gauverwaltung der DAF betr. der Arisierung Schritte unternommen werden. Es dürfte bei einem gewissen Nachdruck durch die DAF in den meisten Fällen eine Arisierung zustandekommen.*[92] Der Boykott hatten viele Juden bereits vor diesen Verordnungen zur Aufgabe ihrer Betriebe gezwungen, so auch Julius Valfer, der im April 1938 seine Gaststätte „Badischer Hof" schloss.[93]

Am 12. November 1938, einen Tag nach dem Ende des Novemberpogroms, erließ die Reichsregierung eine weitere „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben":
(1) Juden ist vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerkes untersagt.
(2) Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tag verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen.

(3) Jüdische Gewerbebetriebe, die entgegen diesem Verbot geführt werden, sind polizeilich zu schließen...[94]

Diese Verordnung wurde schnell in die Tat umgesetzt. Die IHK Karlsruhe übernahm die Initiative für den Bereich Mittelbaden und installierte einen Ausschuß zur „Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben", der am 12. Dezember 1938 in Karlsruhe zum ersten Mal tagte. In einem Schreiben an das Bezirksamt Offenburg sind die Aufgaben dieses Ausschusses beschrieben. Danach hatte er *anhand der Liste der jüdischen Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäfte oder Bestell-Kontore zu prüfen, welche dieser Betriebe aufzulösen und abzuwickeln sind, ferner, welche Unternehmungen dieser Art ausnahmsweise im Interesse der Sicherstellung der Versorgung der Bevölkerung in nicht-jüdisches Eigentum überführt werden sollen.*[95]

Um eine aktuelle Übersicht über die noch im Amtsbezirk Offenburg existierenden jüdischen Betriebe zu bekommen, führte das Bezirksamt mit dem Kreiswirtschaftsberater Klett und dem Kreisstellenleiter Schweitzer am 8. Dezember 1938 ein Vorgespräch.[96] Danach existierten in Offenburg noch sieben, in Gengenbach noch zwei und in Diersburg noch vier jüdische Firmen. Die Ende 1938 noch bestehenden jüdischen Betriebe in Deutschland gehörten großteils zum Bekleidungssektor oder vertrieben „Manufakturwaren" bzw. Kolonialwaren. Dies traf auch für Diersburg zu. Inwieweit diese Geschäfte tatsächlich noch Umsatz machten oder ob sie nur noch auf dem Papier standen, bleibt offen. Die Firma „Lazarus Lederer" (Inhaber Ludwig Lederer) hatte 1936 noch einen Gewerbeertrag von 3600 RM vorzuweisen.[97]

Name	*Adresse*	*Art des Betriebes*
Bruchsaler, Fanny	Talstraße 91	Manufakturwaren
Valfer, Samuel	Talstraße 80	Manufaktur- und Wollwaren
Nathan, Bruno und Lina	Talstraße 46	Kolonialwaren
Lederer, Ludwig	Frauenstraße 24	Manufakturwaren

Tabelle 3: Aufstellung der jüdischen Betriebe in Diersburg, Dezember 1938[98]

Die Teilnehmer der Offenburger Vorbesprechung einigten sich darauf, die Auflösung der Geschäfte von Bruno und Lina Nathan, Ludwig Lederer und Fanny Bruchsaler anzuregen. In „arische Hände" sollte das Manufakturgeschäft von Samuel Valfer übergehen. Neben der Offenburger Firma Hauser & Levi war es das einzige jüdischen Geschäft im Amtsbezirk Offenburg, welches nicht liquidiert, sondern „arisiert" wurde. Bei

dem Karlsruher Treffen am 12. Dezember 1938 fanden diese Vorschläge Zustimmung. Den zur Auflösung bestimmten Betrieben wurde vom Landratsamt mitgeteilt, *dass ihr Geschäft sofort abzuwickeln ist, daß sie ihre zum Geschäft gehörigen Waren unter Umgehung der Anbietungspflicht weder verkaufen noch versteigern dürfen, sondern der zuständigen Bezirksgruppe anzubieten haben und dann sie zu diesem Zweck bis spätestens 16. Dezember ein erschöpfendes mengen- und wertmäßiges Verzeichnis der gesamten noch vorhandenen Warengegenstände über das Bezirksamt zur Weiterreichung einzureichen haben.*[99]

Die Erlöse aus den Zwangsverkäufen kamen auf Konten, zu denen die Inhaber nur beschränkt Zugang hatten. Die dadurch ausgelöste rasche Verarmung der Juden, wurde durch die im Nachgang des Novemberpogroms verhängte sogenannte „Sühneleistung" noch beschleunigt. Unter der Überschrift *Die Judenkontribution* gab das Offenburger Tageblatt am 24. November 1938 diese staatliche Raubaktion bekannt:

Berlin, 23. Nov. Der Reichsfinanzminister hat eine Durchführungsverordnung über die Sühneleistung der Juden erlassen. Sie bestimmt, daß die Kontribution von einer Milliarde Reichsmark als Vermögensabgabe von den Juden deutscher Staatsangehörigkeit und von den staatenlosen Juden eingezogen wird. Die Abgabe beträgt insgesamt 20 v. H. des Vermögens. Sie zerfällt in Teilbeträge von je 5 v. H. des Vermögens. Der erste Teilbetrag ist am 15. Dezember 1938 fällig, die weiteren Teilbeträge am 15. Februar, 15. Mai und 15. August 1939... Die Abgabe ist an das Finanzamt zu richten.

Der Prozentsatz der „Sühneleistung" wurde später auf 25 % erhöht, um die Milliarde tatsächlich zu erreichen. In welch schlechter finanzieller Situation sich die Juden nach 1938 befanden, illustriert ein Gesuch des Ehepaars Bruno und Lina Nathan um Übernahme der Kosten, die ihnen durch den Kennkartenzwang entstanden waren. Der Diersburger Bürgermeister musste ihnen am 4. April 1939 bestätigen, dass sie *seit November im letzten Jahr keinerlei Verdienst haben, infolge dessen neben ihrem Lebensunterhalt kaum imstande sind die Unkosten bzw. die Gebühren für die Kennkarte zu bezahlen.*[100] Einige der nun mittellos gewordenen Juden haben in der Landwirtschaft ihrer Nachbarn mitgearbeitet um etwas Geld verdienen zu können.[101]

Mit der Schließung der jüdischen Betriebe nahmen manche Nichtjuden die Chance wahr, sich wirtschaftlich zu verbessern, wie ein Friesenheimer Textil- und Kolonialwarenhändler, der am 16. Dezember 1939 mit folgender Eingabe an das Bezirksamt herantrat:

Meinem derzeitigen Kontingent liegt der Durchschnittsverbrauch vom Jahre 1934 zu Grunde. Zu diesem Zeitpunkt war mein Geschäft im Aufbau begriffen und hat sich durch das Eingehen vieler jüdischer Geschäfte in der Zwischenzeit wesentlich vergrössert (...) Ich erlaube mir daher, hiermit den

Antrag zu stellen, mir von den vielen freien jüdischen Kontingenten ein solches in Höhe von ca. MK. 3000,-- zuzuweisen. Irgendwelche Verhandlungen mit jüdischen Textilwarenhändlern habe ich bis jetzt nicht gepflogen. Habe durch meine Reisetätigkeit in Diersburg in Erfahrung gebracht, dass dort verschiedene jüdische Kontingente, deren Grösse nach meiner Schätzung für mich passend wären, zu vergeben sind.[102]

Flucht und Emigration

Die Ereignisse um die „Reichskristallnacht" im November 1938 ließen die jüdische Auswanderung den Charakter einer Massenflucht annehmen. Die Auswanderungsberatungsstellen und Konsulate wurden von zahllosen Menschen belagert. Viele hatten nun erkannt, in welcher Gefahr sie bei einem weiteren Ausharren in Deutschland schwebten. Wer finanziell noch in der Lage war eine Ausreise zu betreiben, versuchte aus Deutschland herauszukommen. Doch schier unüberwindlich schienen die Hürden, die die Auswanderungswilligen zu überwinden hatten, bis sie die ersehnten Reisepässe in Händen halten konnten.

Anhand der im Staatsarchiv Freiburg lagernden Auswanderungsunterlagen lassen sich die Anstrengungen der Diersburger Juden um eine Ausreisegenehmigung nachvollziehen.[103] Am Beispiel von Ludwig Lederer und seiner Ehefrau Hilda soll der zeitaufwändige Papierkrieg dargestellt werden, den die Flüchtlinge zu bewältigen hatten. Bereits im März 1937 informierte das Offenburger Finanzamt die Gestapo über eventuelle Auswanderungsabsichten des Ehepaars. Als *Verdachtsgründe* gab die Behörde den Hausverkauf der Lederers an. Vermutlich hatten diese sich bereits beim amerikanischen Konsulat für eine Einreise in die USA registrieren lassen. Aus den Akten geht nur hervor, dass Ludwig Lederer nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau am 17. Dezember 1938 einen Reisepass beantragt hatte und sich um die verlangten Auswanderungsunterlagen bemühte. Im Mai 1939 ließ er sich von der „Bezirksstelle der Reichsvereinigung der Juden" die Begleichung der *ordentlichen Beitragspflicht gegenüber der Jüdischen Kultusvereinigung in Diersburg und der Reichsvereinigung bis zum Ende des laufenden Rechnungsjahres* bestätigen. Das Schreiben vermerkte auch die Zahlung eines *außerordentlichen Beitrags (Auswanderungsabgabe) in Höhe von 0,5 vom Hundert ihres Vermögens von RM 1600 d. i. RM 8,-*. Diese „Auswanderungsabgabe" wurde nach dem Pogrom den jüdischen Emigranten auferlegt und diente der Finanzierung der staatlichen „Reichszentrale für jüdische Auswanderung".

Ein Schreiben vom 11. August 1939 der Devisenstelle des Oberfinanz-

präsidenten in Baden an den Landrat in Offenburg setzte der Hoffnung auf eine sofortige Auswanderung ein Ende: *Die Bearbeitung der Auswanderung des Ludwig Israel Lederer, Ehefrau Hilda Sara Lederer, Schwiegervater Heinrich Israel Kahn in Diersburg, Frauenstr. 24, hat Rückfragen erforderlich gemacht, die im heutigen Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen sind. Bis zum Eintreffen meiner Unbedenklichkeitsbescheinigung bitte ich von der Aushändigung eines Reisepasses Abstand zu nehmen.* Das Ehepaar nützte die Zeit bis zum Eintreffen der Unbedenklichkeitsbescheinigung um sich von den Verwandten zu verabschieden. Im September 1939 besuchte es die Schwester Ludwig Lederers, Berta Rothschild und deren Ehemann Hermann, im Hegaudorf Randegg.[104]

Am 31. Januar 1940 legte Ludwig Lederer dem Landratsamt Offenburg eine Bescheinigung der im Auftrag des Polizeipräsidiums Karlsruhe arbeitenden „Beratungsstelle für Auswanderer" vor, die den weiteren Ablauf der Emigration konkretisierte: *Herr Ludwig Israel Lederer, Diersburg, Frauenstr. 24, hat nachgewiesen, dass er in die Dominikanische Republik auswandern wird, um später in die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu gehen. Die Einreiseerlaubnis für St. Domingo hat uns vorgelegen. Die Ausstellung eines Reisepasses für das Ausland auf ein Jahr ist zur Durchführung der Auswanderung erforderlich. Ausreise: möglichst 28. Februar 1940.* Außerdem konnte er eine am 29. Januar 1940 abgefasste Unbedenklichkeitserklärung des Bürgermeisteramtes Diersburg vorlegen. Von größerer Wichtigkeit war der am gleichen Tag vom Finanzamt Offenburg ausgestellte Beleg: *Dem Ludwig Israel Lederer wird hiermit bescheinigt, dass Steuerrückstände beim Finanzamt nicht vorhanden sind.* Dies hieß im Klartext, dass Ludwig Lederer die 25 % seines Vermögens betragende „Reichsfluchtsteuer" entrichtet hatte. Diese Sondersteuer ging auf eine während der Weltwirtschaftskrise erlassene „Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zum Schutz des inneren Friedens" vom 8. Dezember 1931 zurück. Danach wurden von jedem Emigranten, dessen Vermögen 200000 RM und dessen Jahreseinkommen 20000 RM überschritt, eine Steuer von 25% auf sein gesamtes Vermögen erhoben. Im Mai 1934 verschärfte die Regierung die Bedingungen, unter denen die Reichsfluchtsteuer erhoben wurde. Jeder Auswanderer, dessen Jahreseinkommen ab 1931 einmal die 20000 RM-Grenze überschritten hatte oder der über ein steuerpflichtiges Vermögen von mehr als 50000 RM verfügte, wurde zur Zahlung herangezogen. Angesichts der Zwangsliquidierung des Geschäftes der Lederers und des unter dem Verfolgungsdruck zustandegekommenen Hausverkaufes kam diese Besteuerung einer Plünderung gleich.

Am 1. Februar 1940 ging beim Landratsamt Offenburg der positive Bescheid des Oberfinanzpräsidiums Karlsruhe ein: *Hiermit bestätige ich,*

dass gegen die vorrübergehende Aushändigung des Reisepasses an Ludwig Israel Lederer und dessen Ehefrau Hilda Sara Lederer, geb. Kahn, Diersburg, devisenrechtlich keine Bedenken bestehen. Ich bitte jedoch, das betreffende Konsulat zu veranlassen, die Pässe nach erfolgter Visierung unmittelbar an Sie zurückzugeben. Der 28. Februar 1940 als ursprünglicher Auswanderungstermin ließ sich jedoch unter diesen Bedingungen nicht mehr halten. Die Freigabe der Reisepässe erfolgte schließlich am 5. März 1940, der Ausreise von Ludwig und Hilda Lederer und Heinrich Kahn stand nun nichts mehr im Wege.

Ihr durch Reichsfluchtsteuer und Vermögensabgabe auf 1600 RM zusammengeschrumpftes Vermögen durften Ludwig und Hilda Lederer nicht mitnehmen.[105] 1937 senkte die Regierung den Freibetrag der beim Verlassen Deutschlands zugelassenen Höchstgrenze von 200 RM auf zehn RM. Der durch einen Verkauf der Firma oder Liegenschaft entstandene Erlös konnte nicht direkt ins Ausland transferiert, sondern musste auf ein „Auswanderersperrmark-Konto" überwiesen werden. Der Verkauf der Sperrkontenmark war mit erheblichen Kursverlusten verbunden, im September 1939 erhielten die Auswanderer nur noch 4 % des Wertes. 1940, als die Lederers emigrieren konnten, wurde überhaupt nichts mehr ausbezahlt. Auch die Lebensversicherung Ludwig Lederers verfiel dem Staat.[106]

Während dem Ehepaar Lederer die Emigration gelang, scheiterten die Auswanderungsbemühungen anderer jüdischer Familien oft an der restriktiven Einwanderungspolitik der Aufnahmeländer. Die in vielen Staaten herrschende Arbeitslosigkeit veranlasste einige Länder, strikte Einwanderungsstopps zu verhängen, während andere die Einwanderungsquoten niedriger setzten. Wer in ein Land einwandern wollte, musste in der Regel eine Geldsumme bei der Beantragung des Visums auf das Konto einer ausländischen Bank überweisen oder bei der Einwanderung ein „Vorzeigegeld" nachweisen. Einer der wenigen Orte, wo Juden nach 1938 eine Aufnahme finden konnten, war die chinesische Stadt Shanghai. Als einziges außereuropäisches Territorium gestattete es Flüchtlingen aus Deutschland und Österreich die Niederlassung, ohne dass ein Einwanderungsvisum und ein Unterhaltsnachweis vorliegen musste. Dem Gesuch des Ehepaars Bruno und Lina Kahn vom August 1939 bei der Offenburger Passtelle lag eine von der Auswanderer-Beratungsstelle Karlsruhe beglaubigte Einreisegenehmigung für Shanghai bei. Ihre Auswanderung war geplant für Oktober 1939, einen Schiffsplatz wollte die Reichsvereinigung der Juden stellen.[107] Der Beginn des II. Weltkrieges am 1. September 1939 vereitelte dieses Vorhaben, die Transportschwierigkeiten und der dadurch gestiegene finanzielle Aufwand waren wohl nicht mehr zu meistern. Tragisch verlief der Versuch von Sofie Bruchsaler in die

Schweiz zu emigrieren. Bereits im August 1937 hatte sie einen Reisepass beantragt und von der Meldebehörde die entsprechende Zusage erhalten. Sie beabsichtigte zu ihrem Sohn nach Basel zu ziehen. Nach Berichten älterer Diersburger sei sie gemeinsam mit ihrer Tochter Flora und deren Ehemann Gustav Rosenbaum, die im Besitz einer Einreisegenehmigung für Uruguay waren, in die Schweiz gefahren und von den dortigen Behörden wieder nach Deutschland zurückgeschickt worden.





Ludwig und Hilda Lederer gelang es nach einem langen Papierkrieg 1939 nach USA auszuwandern. Heinrich Kahn, der Vater von Hilda Lederer begleitete das Ehepaar. Von links nach rechts: Ludwig Lederer, Hilda Lederer, Heinrich Kahn.

Die USA waren das wichtigste Auswanderungsland für die deutschen Juden. Etwa die Hälfte der aus dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg emigrierten Juden rettete sich dorthin, doch für viele Emigrationswillige blieb dieses Land verschlossen. Die Vereinigten Staaten, die in der Vergangenheit zahllosen politischen und religiösen Flüchtlingen großzügig Asyl geboten hatten, senkten unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise 1929 die Quote der jährlichen Einwanderungsgenehmigungen. Nur eine begrenzte Anzahl durfte pro Herkunftsland einreisen. Jeder Einwanderer musste nachweisen, dass er über ausreichende Mittel verfügte, sich selbst zu versorgen. Wer dazu nicht in der Lage war, hatte einen in den USA lebenden Bürgen nachzuweisen. Dieser hatte sich bereit zu erklären, für den Lebensunterhalt des Immigranten aufzukommen. Für Auswanderer, welche durch keine verwandtschaftlichen Beziehungen mit den USA verbunden waren, sprangen oft hilfsbereite jüdische oder christliche Amerikaner ein. Meistens mussten Bürgen, die mit dem Einwanderer nicht verwandt waren, ein Sperrkonto einrichten, damit dieser, falls es ihm nicht gelang Fuß zu fassen, nicht der Öffentlichkeit zur Last fiel. Reiche Amerikaner bürgten für mehrere Personen, andere, weniger wohlhabende, legten zusammen. Zu der letzte-

	Frankreich	*Palästina*	*USA*
1933	6		
1934	1	2	
1937	–	–	1
1938	–	–	2
1939			4
1940	–	–	3

Tabelle 5: Die Zielländer der Diersburger Juden 1933-1940.

ren Gruppe gehörten neu in die USA gekommene Emigranten. Sie gaben ihr letztes Geld, um ihre Familienangehörigen nachzuholen.

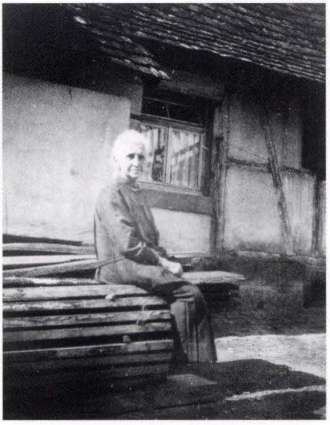
Trotz der geschilderten Hindernisse waren die USA das Ziel aller Diersburger Emigranten, die nach dem Novemberpogrom Zuflucht im Ausland suchten. 1938 betrat Martin Valfer den Boden seiner neuen Heimat. Zwei Jahre zuvor hatte er seine Stelle als Polsterer in Friedrichshafen *wegen seiner Rasse* verloren.[108] In den USA lebten bereits seine Geschwister Johanna und Gerhardt Valfer. Im Mai 1939 folgten die Eltern Julius und Frieda Valfer. Etwa zur gleichen Zeit erreichte über die Zwischenstation Frankreich die Schwester Betty die USA. Die Familie war komplett, als Bettys Sohn Willi Valfer von Holland aus Ende 1939 in Amerika eintraf.

Die Deportation nach Gurs

Alle gegen die badischen Juden gerichteten Repressalien und Demütigungen wurden von der sogenannten „Aktion Bürckel" grausam übertroffen.[109] Die Gauleiter von Baden und der Pfalz, Robert Wagner und Josef Bürckel, sahen nach der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 die Möglichkeit gekommen, ihre „Gaue" als die ersten im Deutschen Reich für „judenfrei" zu erklären. Eine zwischen der deutschen Waffenstillstandskommission und Vertretern der französischen Vichy-Regierung getroffene Vereinbarung beinhaltete die Abschiebung der französischen Juden aus dem Elsass und aus Lothringen. Die Gauleiter, zu deren Verwaltungsbereich die beiden besetzten Gebiete nunmehr gehörten, legten diese Vereinbarung vertragswidrig aus und veranlassten am 15. Oktober 1940 die Ausweisung der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden nach Frankreich. Es gehörte zum Zynismus der Nationalsozialisten, dass sie als Deportationstermin einen jüdischen Feiertag auswählten – der 22. Oktober 1940 fiel auf einen Tag des Sukkot, des Laub-

hüttenfests. Mit eingeweiht in die Aktion waren Hitler, die Reichsführung der SS unter Heinrich Himmler und der Leiter des Sicherheitsdienstes Reinhard Heydrich. Den streng geheim gehaltenen Deportationsbefehl vom 15. Oktober 1940 müssen die Spitzen der badischen Nationalsozialisten schon einige Zeit vorher gekannt haben, da die Abschiebung in ihre Planungen mit einbezogen war. Eine im Herbst 1939 von der örtlichen Parteistelle durchgeführte und kurz darauf wieder zurückgenommene Ausweisung der Kehler Juden ins benachbarte Elsass unterstützt diese Vermutung ebenso wie die Abschiebung der elsässischen Juden nach Innerfrankreich im Juli 1940. Im Falle von Diersburg diente den Behörden die Judenkartei, die im Juli 1940 von der Gemeindeverwaltung aktualisiert worden war.[110]

Völlig überrascht von der Aktion waren ihre Opfer. Am 22. Oktober 1940 erschienen Gestapo-Männer an ihren Wohnungstüren und forderten sie auf, ihre Sachen zu packen. Manchen Juden ließ man nicht einmal die zwei Stunden, welche das für die Abwicklung der Abschiebeaktion vorbereitete Merkblatt vorsah. In Diersburg lebten zu diesem Zeitpunkt noch 13 jüdische Menschen, von denen elf nach Südfrankreich verschleppt wurden.[111] Sophie Bruchsaler sollte auf Grund ihrer Gebrechlichkeit nicht auf den Transport mitgenommen werden, sie wollte aber ihre Töchter Fanny und Thekla begleiten. Sie war mit 69 Jahren die älteste Deportierte aus Diersburg. Die 83-jährige Rebekka Moch wurde vermutlich wegen Altersschwäche nicht auf die Transportliste gesetzt. Ihre Tochter Frieda blieb ebenfalls in Diersburg, um die Pflege ihrer Mutter weiterzuführen, der Sohn David Moch hingegen wurde deportiert.



Sofie Bruchsaler in der Judenstadt.

Abgeholt wurden die Diersburger Juden mit Kleinlastwagen. Dabei ist es zu Übergriffen gekommen, an denen sich auch Einheimische beteiligt haben sollen.[112] Die Lastwagen brachten die Juden nach Offenburg in die Turnhalle der Oberrealschule (heute Schillergymnasium), die als Sammellager für die Ortenauer Juden umfunktioniert worden war. Clementine Neu, die Ehefrau des Vorstandes der israelitischen Gemeinde Offenburg, war unter den Deportierten. Ihre Erinnerungen an den Deportationstag und an das Sammellager wurden vom Stadtarchiv Offenburg aufgezeichnet:

Am 22. Oktober (1940) *erschienen in unserer Wohnung zwei SS-Leute mit der Aufforderung, in einer Stunde hätten wir das Haus zu verlassen.*

Wir sollten so wenig wie möglich mitnehmen, da wir es wahrscheinlich streckenweise zu tragen hätten. (...) Unten wartete schon mit Ungeduld der Fahrer, der uns an die Realschule brachte. Dort sahen wir nicht nur unsere Offenburger Gemeinde, sondern die Juden der ganzen Umgebung von Lahr bis Bühl. Ein Bild unsagbaren Jammers. Fast lauter alte Leute, die Jugend war größtenteils ausgewandert. Zum Teil angezogen, mit und ohne Hut und noch in Küchenschürzen. Ich hatte drei Kleider und zwei Mäntel auf dem Leib, Polizei und Gestapo waren natürlich da und auch die Herren Notare der Stadt. Wir mussten unterschreiben, daß wir unseren ganzen Besitz der Reichsvertretung der Juden in Berlin vermachten.[113]

Am Abend des 22. Oktobers 1940 wurden die Juden zum Bahnhof gebracht, wo ein Sonderzug der Reichsbahn mit unbekanntem Ziel auf sie wartete. Einen Tag nach der Abschiebeaktion ordnete Gauleiter Wagner an: *Das gesamte Vermögen der aus Baden ausgewiesenen Juden wird beschlagnahmt und von dem Land Baden für verfallen erklärt.*[114] Die Organisation des Diebstahls am jüdischen Vermögen wurde dem Karlsruher Regierungsrat Carl Dornes übertragen, der den Titel „Generalbevollmächtigter für das jüdische Vermögen in Baden" trug. Zuständig für die „Verwaltung und Verwertung des jüdischen Vermögens" im Landkreis Offenburg war das Landratsamt Offenburg.[115] Nach der Inventarisierung und Sichtung des jüdischen Besitzes wurde der Hausrat der Diersburger Juden in deren Häusern und die Möbel im Rathaus öffentlich versteigert. Laut einer Mitteilung der Gemeindeverwaltung aus dem Jahre 1967 soll die Bevölkerung dieser Versteigerung ablehnend gegenüber gestanden sein, *doch hat man bei Versteigerungen, in der Meinung, die Juden wollen auswandern und dürfen über den Erlös verfügen, gute Preise angeboten.*[116]

Die Nationalsozialisten waren mit ihrer Aktion zufrieden. Reinhard Heydrich, der Chef des Sicherheitsdienstes konnte am 29. Oktober 1940 dem Auswärtigen Amt den *„reibungslosen"* Ablauf der Deportation melden: *Der Führer ordnete die Abschiebung der Juden aus Baden über das Elsaß und der Juden aus der Pfalz über Lothringen an. Nach Durchführung der Aktion kann ich Ihnen mitteilen, daß aus Baden am 22. und 23.10.1940 mit 7 Transportzügen 6504 Juden im Einvernehmen mit den örtlichen Dienststellen der Wehrmacht, ohne vorherige Kenntnisnahme an die französischen Behörden, in den unbesetzten Teil Frankreichs über Chalon-Sur-Saone gefahren wurden. Die Abschiebung der Juden ist in allen Orten Badens und der Pfalz reibungslos und ohne Zwischenfälle abgewickelt worden. Der Vorgang der Aktion selbst wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen.*[117]

Gurs

Den Abgeschobenen wurde das Ziel der Fahrt nicht mitgeteilt. Viele fürchteten, nach Polen verschleppt zu werden, da Berichte über die unmenschlichen Zustände in den Konzentrationslagern des Ostens auch zu den süddeutschen Juden durchgedrungen waren. Ebenso uninformiert war die französische Regierung; sie protestierte erfolglos gegen die Abschiebung der badischen und pfälzischen Juden auf ihr Territorium. Frankreich leitete die Waggons schließlich weiter nach Südfrankreich in die unbesetzte Zone. Dort wurden die Deportierten in ein Lager interniert das ursprünglich für die Flüchtlinge aus dem spanischen Bürgerkrieg eingerichtet worden war. Es war das „Camp de Gurs" in den Pyrenäen. Die „Basler Nachrichten" berichteten Anfang Februar 1941 über die Zustände in Gurs und seinen Nebenlagern. Ein dort veröffentlicher Brief aus dem Lager schildert die trostlose Lage der Deportierten:

Die Zustände in diesem Lager sind derart, daß, wer sie nicht mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leib erlebt hat, nicht für möglich halten würde. Im Lager von Vernet sind ehemals kräftige Männer durch Hunger und Kälte so geschwächt, daß sie ihr Menschenantlitz verloren haben. Den Frauen ergeht es ähnlich. Haare und Zähne fallen ihnen aus. Die Nägel schrumpfen zusammen aus Mangel an Nahrung. Schwere gesundheitliche Störungen mit nicht mehr heilbaren Folgen sind die Regel. In dem Sammellager Gurs sterben wöchentlich etwa 45 Menschen. Wir liegen bei 10 Grad Kälte auf bloßem Fußboden ohne Matratzen und ohne Stroh, mit nur zwei dünnen Decken bedeckt. Als Nahrung erhalten wir morgens ein Glas schwarzen Ersatzkaffee, mittags einen Teller Suppe, die tatsächlich nur aus reinem Wasser besteht, in dem 20 bis 25 Erbsen oder ein paar Schnitten gelbe Rüben herumschwimmen, gänzlich fett- und geschmacklos. Abends genau dieselbe Suppe und dazu etwa 350 Gramm Brot. Das ist Tag für Tag die gleiche Nahrung. Es gibt nicht den geringsten Zusatz. Wir leiden derart unter diesen Verhältnissen, daß täglich mehrere vor Erschöpfung zusammenbrechen, und von den älteren Leuten sterben täglich 20 bis 30 an Entkräftung. Sehr häufig kommt auch der Krankenwagen, um die Todkranken von der Krankenstube ins Spital zu bringen, und dann noch ein gewöhnlicher Lastwagen. Er transportiert auf Bahren liegende verhüllte Leichen. Man rechnete aus, daß, wenn keine Epidemie dazukommt und die Sterbefälle so ungefähr gleich bleiben, in ungefähr zwei Jahren das halbe Lager ausgestorben ist.[118]

Die Lagerverwaltung war auf die Unterbringung und Verpflegung der über 6000 Menschen in keiner Weise vorbereitet. Es fehlte ausreichende Nahrung, Medizin und Kleidung. Viele der von ihrer plötzlichen Abschiebung überraschten Juden hatten in ihrem Schrecken nicht daran ge-

Diersburg

5070	Bruchsaler, geb. Israel	Sofie Sara	11. 12. 1864
5071	Bruchsaler	Thekla Sara	11. 5. 1896
5072	Bruchsaler	Nanny Sara	1. 1. 1886
5073	Marx	Sara	9. 4. 1875
5074	Moch	David Israel	7. 10. 1893
5075	Nathan	Bruno Israel	17. 7. 1887
5076	Nathan, geb. Kahn	Lina Sara	19. 7. 1894
5077	Rosenbaum	Gustav Israel	26. 6. 1879
5078	Rosenbaum, geb. Bruchsaler	Flora Sara	1. 2. 1891
5079	Valfer	Samuel Israel	22. 8. 1882
5080	Valfer, geb. Bensinger	Auguste Sara	8. 4. 1885

Der „Generalbevollmächtigte für das jüdische Vermögen in Baden" veröffentlichte 1941 eine Liste mit den Namen der nach Gurs verschleppten badischen Juden. Die Liste ist nach Orten geordnet.



Die Zustände im Lager Gurs waren verheerend.

dacht, genügend warme Kleidung mitzunehmen, die sie im kalten Pyrenäenwinter so dringend gebraucht hätten. Zu der bitteren Kälte kam noch eine Ruhrepidemie, die Hunderten von Menschen das Leben kostete. Die meisten Todesopfer forderten die Wintermonate zwischen November 1940 und dem April 1941. Zu diesen Toten gehörten der am 5. November 1941 verstorbene 61-jährige Gustav Rosenbaum und die am 14. Januar 1941 verstorbene Fanny Bruchsaler. Im Nebenlager Noé starb Sara Marx am 17. Februar 1942. Sie wurden nicht wie andere nach der Deportation umgekommene Diersburger Juden in einem unbekannten Massengrab verscharrt. Ihre Gräber befinden sich heute auf dem Friedhof in Gurs, der als Zeichen der Verantwortung gegenüber den badischen Juden von den Städten und Landkreisen Badens betreut wird.



Fanny Bruchsaler (links) verstarb wenige Monate nach ihrer Deportation im Lager Gurs. Sara Marx (mitte) verstarb 1942 im Aussenlager Noé. Sophie Bruchsaler starb am 9. Dezember 1941 in der Hafenstadt Marseille. Vermutlich wollte sie von dort in die USA auswandern.

Das Lager Gurs ist nicht mit den Todeslagern im Osten zu vergleichen, es war kein Vernichtungslager wie Auschwitz oder Treblinka. In manchen der kleinen Nebenlagern konnten sich die Internierten sogar innerhalb eines gewissen Radius frei bewegen. Wer im Besitz von Auswanderungspapieren war, durfte bis Sommer 1942 legal auswandern, allerdings nur in solche Länder, die (noch) nicht in den Krieg gegen Deutschland eingetreten waren. Freunde, im Ausland lebende Verwandte und jüdische Organisationen versuchten die nötigen Auswanderungspapiere von den deutschen und französischen Behörden zu bekommen. Auf diesem Weg erhielten Sophie Bruchsaler, die älteste Deportierte, am 4. März 1941 ihre Entlasspapiere. Vielleicht hatte sie von ihrem in Amerika lebenden Sohn Siegfried die Einwanderungspapiere erhalten, doch die Kriegser-

klärung Deutschlands an die Vereinigten Staaten im Juli 1941 verhinderte ihre Ausreise. Am 9. Dezember 1941 starb sie in der Hafenstadt Marseille.

Die Schicksale der nach Gurs deportierten Juden aus Diersburg

In Frankreich sind verstorben:

Sophie Bruchsaler, geb. Israel	11.12.1864	Ernsbach	–	09.12.1941	Marseille
Fanny Bruchsaler	01.01.1886	Diersburg	–	14.01.1941	Gurs
Sara Marx	09.04.1875	Ketsch	–	17.02.1942	Noé
Gustav Rosenbaum	26.06.1879		–	05.12.1940	Gurs

In Auschwitz oder einem anderen Todeslager sind ermordet worden:

Thekla Bruchsaler	11.05.1896	Diersburg	–	1942	Auschwitz
David Moch	07.10.1893	Diersburg	–	1942	Auschwitz
Bruno Nathan	17.07.1887	Rostock	–		verschollen
Lina Nathan, geb. Kahn	19.07.1894	Diersburg	–	1943	Auschwitz
Flora Rosenbaum, geb. Bruchsaler	01.02.1891	Diersburg	–	1942	Auschwitz
Samuel Valfer	22.08.1882	Diersburg	–	24.08.1942	Auschwitz
Auguste Valfer, geb. Bensinger	08.04.1885	Bodersweier	–	19.08.1942	Auschwitz

Auf einer Tagung der „Judenreferenten" des Reichssicherheitsamtes wurde im Sommer 1942 die Deportation der in Frankreich internierten deutschen Juden in die Vernichtungslager des Ostens beschlossen. Der SS-Hauptsturmbannführer Theo Dannecker, Leiter des Judenreferats der Gestapo in Frankreich, regte bei diesem Treffen an, *der französischen Regierung einmal etwas wirklich Positives, wie etwa den Abschub mehrerer tausend Juden vorzuschlagen.*[119] Die Regierung Petain stimmte den deutschen Plänen nach anfänglichem Zögern zu.

Die ab März 1942 zusammengestellten Transporte liefen über das im Großraum Paris gelegene Lager Drancy. Die an der Deportation beteiligten französischen und deutschen Behörden führten sorgfältig Buch über die Transporte in den Osten. Der erste fand am 27. März 1942 statt. Auf den vom Judenreferat der Gestapo in Frankreich erstellten Transportlisten finden sich die Namen von sechs Diersburger Juden.[120]



Vom Lager Gurs wurden die Deportierten 1942 nach Auschwitz verschleppt.

4. August 1942, Transport Nr. 19

Thekla Bruchsaler, Flora Rosenbaum, David Moch und Auguste Valfer wurden dem Transport Nr. 19 zugeordnet. Der Transport wurde am 4. August 1942 über Drancy nach Auschwitz geleitet. Von den 991 Deportierten wurden 875 sofort nach der Ankunft in Auschwitz in den Gaskammern getötet.



Thekla Bruchsaler (links), David Moch und Auguste Valfer (rechts) wurden am 4. August 1942 nach Auschwitz deportiert.

10. August 1942, Transport Nr. 21



Der Transport Nr. 21 verließ am 10. August 1942 Drancy, ihm musste sich Samuel Valfer vom Nebenlager Les Milles anschließen. Auf diesem Transport waren 1000 Personen, davon 395 Kinder unter 17 Jahren. Gleich nach der Ankunft in Auschwitz wurden 817 Menschen ermordet. Nur fünf Männer dieses Transportes konnten die Befreiung des Lagers 1945 erleben.

Samuel Valfer war dem Transport Nr. 21 am 10. August 1942 nach Auschwitz zugeordnet.

18. September 1942, Transport Nr. 34





Lina Nathan wurde mit dem Transport Nr. 34 am 18. September 1942 nach Auschwitz gebracht und noch am Tage der Ankunft vergast. Bruno Nathan gilt als verschollen. Vermutlich wurde er ebenfalls in Auschwitz umgebracht.

Der am 18. September 1942 abgehende Transport Nr. 34 umfasste ebenfalls 1000 Menschen, von denen 859 gleich nach der Ankunft in Auschwitz vergast wurden, unter ihnen auch Lina Nathan.

Der Name von Bruno Nathan, Ehemann der Lina Nathan, findet sich auf keiner Liste. Es muss davon ausgegangen werden, dass er nach Auschwitz transportiert wurde. Sicher ist, dass keiner der am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportierten Diersburger die Verfolgungszeit überlebt hat.

Rebekka und Frieda Moch

Über das Schicksal von Rebekka und Frieda Moch, die in Diersburg zurückgeblieben waren, liegen widersprüchliche Informationen vor. Nach den Nachforschungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg soll Rebekka Moch 1941 in einem Offenburger Krankenhaus verstorben sein.[121] Von der Tochter Frieda liegen keine Erkenntnisse vor.

Auch im Gedenkbuch „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945", 1986 herausgegeben vom Bundesarchiv Koblenz und dem Internationalen Suchdienst Arolsen, finden die beiden Frauen keine Erwähnung.[122] Dafür stehen ihre Namen auf einem maschinenschriftlichen „Verzeichnis der am 1. Februar 1941 in Baden noch wohnhaften Juden. (Volljuden und in Mischehen lebende Juden)".[123] Als Aufenthaltsort von Rebekka und Frieda Moch ist *Diersburg* vermerkt. Auch im September 1941 wohnten beide noch in ihrem Heimatdorf, wie ihre in Diersburg geleisteten Unterschriften vom 1. bzw. 19. September 1941 belegen, mit denen sie den Empfang der „Judensterne" bestätigten.[124] Eine Kopie dieses Dokumentes findet sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Sein Text lautet:





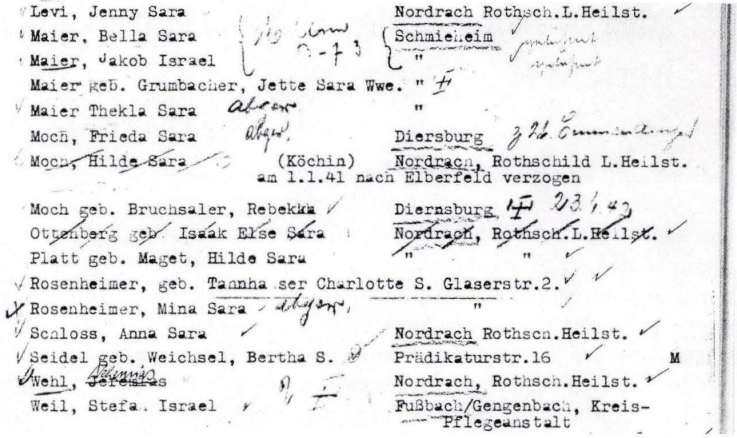
Rebekka Moch und ihre Tochter Frieda Moch wurden nicht nach Gurs deportiert. Ihre Schicksale sind nicht geklärt.

Ich bestätige hiermit den Empfang von 1 Judenstern. Mir sind die gesetzlichen Bestimmungen über das Tragen des Judensterns, das Verbot des Tragens von Orden, Ehrenzeichen und sonstigen Abzeichen bekannt. Auch weiß ich, daß ich meinen Wohnort nicht verlassen darf, ohne eine schriftliche Erlaubnis der Ortspolizeibehörde mit mir zu führen.

Ich verpflichte mich, das Kennzeichen sorgfältig und pfleglich zu behandeln und bei seinem Aufnähen auf das Kleidungsstück den über das Kennzeichen hinausragenden Stoffrand umzuschlagen.[125]

Die Angaben der Staatlichen Archivverwaltung bezüglich des Sterbejahrs 1941 von Rebekka Moch sind nicht zu halten. Sie werden widerlegt durch zwei Einträge vom 13. Januar bzw. 22. Januar 1942 im „Einwohnermeldebuch Diersburg".[126] Danach wurde Rebekka Moch am 13. Januar 1942 nach Konstanz gebracht, ihre Tochter Frieda am 22. Januar 1942 nach Emmendingen. Handschriftliche Zusätze auf dem oben erwähnten „Verzeichnis vom 1. Februar 1941" tragen zur weiteren Aufklärung über das Schicksal der beiden Frauen bei: Hinter dem Namen von Rebekka Moch ist ein Kreuz und das Datum *23. 4. 42*, hinter dem Namen von Frieda Moch *abgewandert* und *z. Z. in Emmendingen* nachträglich eingefügt worden.[127] Danach ist Rebekka Moch am 23. April 1942 verstorben. Was mit Frieda Moch geschah muss offen

bleiben.[128] Vielleicht ist sie in Emmendingen verstorben, denn auf den Deportationslisten der nachfolgenden Jahre ist ihr Name nicht zu finden.



Levi, Jenny Sara — Nordrach Rothsch.L.Heilst.
Maier, Bella Sara — Schmieheim
Maier, Jakob Israel — "
Maier geb. Grumbacher, Jette Sara Wwe. — "
Maier Thekla Sara — "
Moch, Frieda Sara — Diersburg
Moch, Hilde Sara (Köchin) — Nordrach, Rothschild L.Heilst.
am 1.1.41 nach Elberfeld verzogen
Moch geb. Bruchsaler, Rebekka — Diersburg
Ottenberg geb. Isaak Else Sara — Nordrach, Rothsch.L.Heilst.
Platt geb. Maget, Hilde Sara — " "
Rosenheimer, geb. Tannhauser Charlotte S. Glaserstr.2.
Rosenheimer, Mina Sara — "
Schloss, Anna Sara — Nordrach Rothsch.Heilst.
Seidel geb. Weichsel, Bertha S. — Prädikaturstr.16 M
Wehl, Jeremias — Nordrach, Rothsch.Heilst.
Weil, Stefa. Israel — Fußbach/Gengenbach, Kreis-Pflegeanstalt

Die Namen von Rebekka Moch und Frieda Moch stehen auf dem „Verzeichnis der am 1. Februar 1941 in Baden wohnhaften Juden".

Reinhard Krauß

6 Erinnerungen an die Diersburger Juden – Zeitzeugen berichten

In Diersburg leben noch etliche Zeitzeugen, von denen einige bereit waren aus ihren Erinnerungen an die Diersburger Juden zu berichten. Der wichtigste christliche Zeitzeuge, Bertold Herrmann, wurde 1912 in der „Judenstadt" in Diersburg geboren. Er wuchs als Nachbar der dort lebenden jüdischen Familien auf und behielt die jüdischen Diersburger in lebhafter Erinnerung. Fast alle jüdischen Besucher, die nach Diersburg kamen, waren bei ihm zu Gast; ihnen und vielen anderen zeigte er die Stätten der früheren israelitischen Gemeinde. Über drei Jahre lang führte der Autor Gespräche mit Bertold Herrmann, bei denen dieser ein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen bewies.

Arnold Lederer (La Garenne Colombes bei Paris) und Harry Bruchsaler (Rainat-Hasharon/Israel) stellten sich als jüdische Zeitzeugen zur Verfügung. Desweiteren die Diersburger christlichen Glaubens Baron Albert Freiherr Roeder von Diersburg, Dieter Basch, Anna Jost, Heinrich Jost, Pauline Spitzmüller, Christian Blum, Frieda Blum, Regina Volke, Johann Feger, Willi Henninger und Fritz Eisenmann.

Eine notwendige Vorbemerkung: Zeitzeugenberichte sind eine besondere Quellenart. Sie basieren auf subjektiven Wahrnehmungen und bilden nur einen Ausschnitt der Realität ab. Abweichungen von den Ergebnissen der auf archivarischen Quellen basierenden Kapitel sind durch den langen Zeitraum zu erklären, der zwischen den Ereignissen und den Zeitzeugenberichten liegt.

Die Judenstadt

Die Diersburger Juden wohnten in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts über das ganze Dorf verstreut, wobei die „Judenstadt" im hinteren Teil des Vorderdorfes das Zentrum des jüdischen Lebens war. Der ursprüngliche jüdische Siedlungsschwerpunkt beim Philippshof existierte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr, wie Baron Albert Freiherr Roeder von Diersburg aus seiner Familienüberlieferung berichtet:

Die ersten Juden hatten ihre Häuser direkt neben dem Schloss (Philippshof) gebaut. Sie befanden sich zwischen unserem Familienfriedhof und dem Schloss. Es waren fünf sehr kleine Häuser. Diese bestanden nur aus Küche, Stube und Kammer. Manche hatten noch nicht einmal einen Keller. Schon vor dem I. Weltkrieg wurden sie abgerissen wegen Baufälligkeit. Den Türbogen der Kellertüre von einem dieser Häuser hat man hier im Philippshof im Ökonomiegebäude wieder eingesetzt. Auch in der „langen Gasse", der Straße gegen Oberschopfheim, standen Häuser von Juden. Auch diese stehen heute nicht mehr. Das letzte davon hat man in den Achtzigerjahren abgerissen. Es war sehr klein und war auch ohne Keller gebaut worden.

Da die Juden keine Landwirtschaft betrieben, besaßen sie auch kein Gelände oder keine Häuser im Hintertal, mit einer Ausnahme: Ganz hinten im Tal, beim Schuckenhof, gibt es ein Waldstück, das heute noch „Judenwald" heißt. Woher dieser seinen Namen haben soll, erzählt Johann Feger:

Im 19. Jahrhundert stand hier, neben dem Schuckenhof, den es damals noch nicht gab, der „Judenhof". Zu dem gehörte auch der „Judenwald". Den Hof hatte ein Jude in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts gekauft. Im Jahr 1876 hat er ihn wieder verkauft und zwar in kleineren Parzellen. Dadurch hat er mehr dafür erlöst, als wenn er den Hof insgesamt verkauft hätte. Etwas mehr als die Hälfte des Judenwalds kaufte der Baron. Das andere Stück vom „Judenwald" und den „Judenhof" kauften meine Vorfahren. Als alles verkauft war, wanderte der Jude nach Amerika aus.

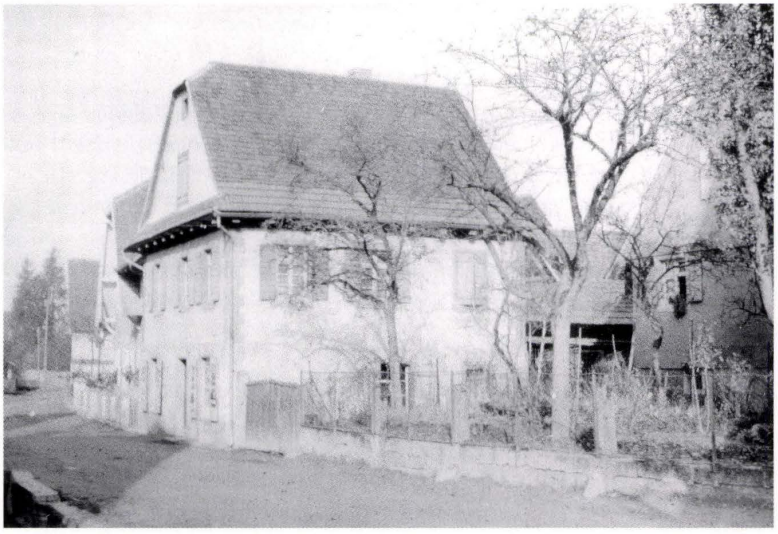
Bertold Herrmann berichtet über die Judenstadt, in der er aufwuchs:

Weil das Gebiet begrenzt war, wurden relativ kleine Häuser, auf klein parzellierten Grundstücken eng aneinander gebaut. Die Grundstücksgröße betrug normalerweise zwischen einem Ar und anderthalb Ar. Vor den Judenhäusern standen meist Zwetschgenbäume. Aus den Zwetschgen wurde Zwetschgenwasser gebrannt, das die Juden gerne im Kaffee tranken. Die Häuser der Diersburger Juden waren alle eingeschossig, bis auf die Judenwirtschaft (Badischer Hof), *das Haus von Samuel Valfer in der Talstraße 17 und die Judenschule, in deren Hochparterre die Schulräume waren. Im ersten Obergeschoss der Judenschule wohnte der Lehrer und Vorbeter. Die Häuser waren sehr klein. Es gab wohl kein jüdisches Privathaus, dessen Zimmer mehr als zehn Quadratmeter Grundfläche hatten. Das Grundstück in der Judenstadt, das mein Vater 1903 kaufte* (Talstraße 35), *war etwas größer, da der Vorbesitzer, Kahn mit Namen, ein Pferdehändler war. Zu diesem Haus gehörte noch eine Scheune, in der auch der Pferdestall war. An zwei der ehemaligen Judenhäuser sind heute noch Inschriften in hebräischen Schriftzeichen vorhanden.*

Auch nach der Gründung der Judenstadt Ende des 18. Jahrhunderts, lebten nicht alle Diersburger Juden dort. Diejenigen Juden, die bereits ein Haus im Dorf hatten, blieben dort wohnen. Ein Judenhaus stand zum Beispiel am Fuchsbühl. Auch dieses war sehr klein. Das Grundstück maß gerade ein Ar und zehn Quadratmeter. Mehrere weitere Häuser lagen mitten im Dorf beim Schloss, also an der Straße, die nach Oberschopfheim führt. Diese Häuser waren die ersten Häuser, die sich Juden, die als Erste nach Diersburg kamen, bauten. Ein weiteres stand im Fixengässle und noch eines stand am Stampferweg.

In der Judenstadt konnten die Juden ihr religiöses Leben ausüben, ohne Rücksicht auf christliche Nachbarn nehmen zu müssen, wie zum Beispiel beim Laubhüttenfest, das in gemischten Vierteln anderer Orte immer wieder Anlass zu Streitereien gab. Bertold Herrmann:

Zu diesem Fest gehört es, dass man sich zu den Mahlzeiten und Nachts in einer eigens dafür unter freiem Himmel errichteten Laubhütte aufhielt. Dieses Fest sollte daran erinnern, wie die Juden bei ihrer vierzigjährigen Wüstenwanderung in provisorischen Hütten lebten. Die Familie Maier Maier, die auf der Südseite neben dem Badischen Hof wohnte, hatte vor ihrem Haus neben der Straße zur Festzeit eine solche Hütte erstellt. Da zwischen



Haus des Lebensmittelhändlers Samuel Valfer, heute Talstraße 17.

dem Haus und der Straße nur wenig Platz ist, war dies genau an der Einfahrt zur Judenstadt, was aber damals schon verkehrsbehindernd war. Ab 1925 erstellte die Familie dann keine Laubhütten mehr.

Das Zentrum der Judenstadt war die Synagoge. Der katholische Pfarrer Hermann Romer beschrieb sie 1930; dabei stützte er sich auf Informationen des damaligen Synagogendieners Maier Maier:

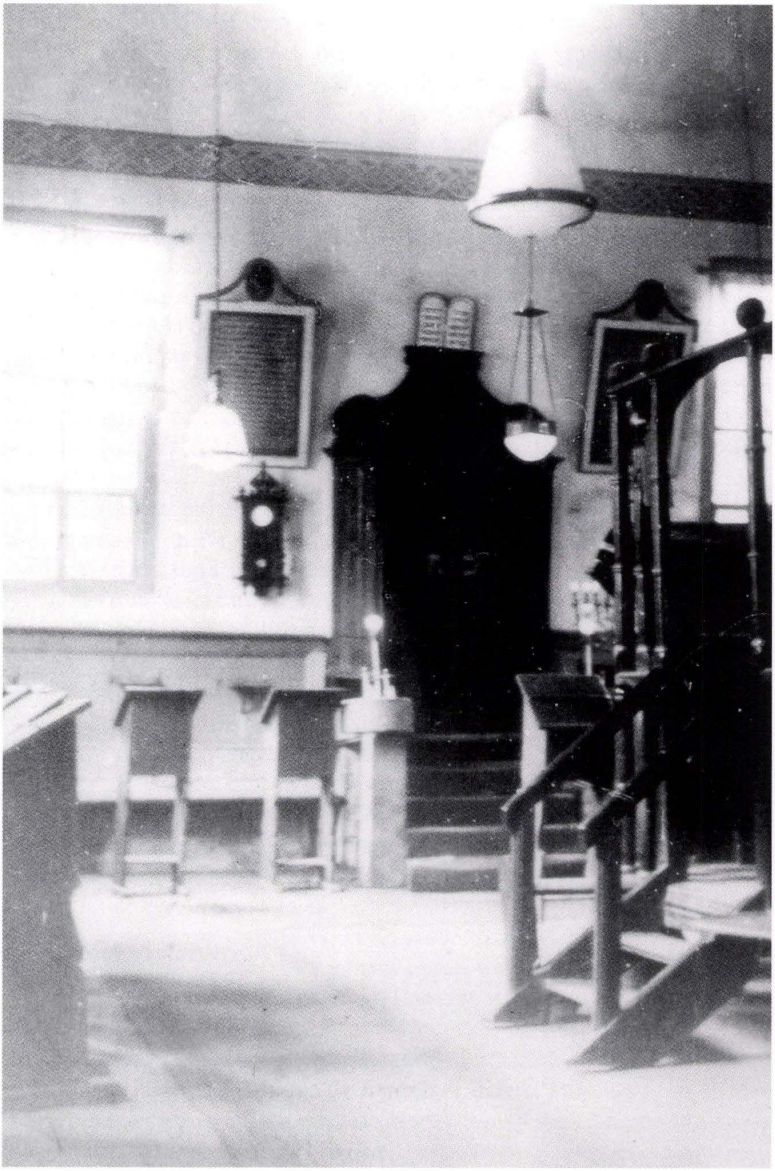
Die Synagoge selbst ist innen ein würdiger, wirkungsvoller Raum. Durch das blau-weiße Oberlicht erhält der hohe Raum eine feierliche Stimmung, die durch die peinliche Sauberkeit noch bedeutend gehoben wird. Ringsum an den Wänden sind Sitzbänke aus braungestrichenem Holz. Etwa einen Meter davor sind Betpulte, von denen jetzt etwa 20 von männlichen Angehörigen der jüdischen Gemeinde besetzt werden können.

Mitten im Raum steht, einige Stufen erhöht, ein hölzernes Gerüst, ähnlich einer Kanzel. Hier liest der den Gottesdienstleitende den Abschnitt aus der Tora.

Die Tora selbst, das Heiligtum der Juden, ist eingeschlossen auf der nach Osten liegenden Vorderseite des Raumes. Der Kasten für die Torarollen hat ungefähr Schrankgröße. Den Schlüssel verwahrt der Kantor. Vor der Doppeltüre hängt ein bunt gewirkter Vorhang. Über ihm sind an einer Querstange kleine rundförmige Wappenfähnlein, 5 Stück. Die 3 mittleren zeigen Kronen: die Krone der Schrift, des Priestertums und des jüdischen Reiches.

Im Schrank befinden sich sieben Rollen, die nach Vorschrift auf Pergament geschrieben sind und abwechselnd vorgelesen werden. Jede einzelne Torarolle ist in ein besonderes Kleid eingehüllt, das in beliebiger Farbe mehr oder weniger kostbar gerichtet ist. Die Juden legen ihren Stolz darein, schön geschriebene Torarollen in kostbaren Umhüllungen zu besitzen. Die neueste Toraumhüllung, ist gestiftet von Siegfried Mayer in rostbraunen Plüsiesamt mit aufgestickter Goldkrone mit dem Namen des Stifters. Die Rollen sind je auf zwei künstlerisch verzierte Hölzer gewickelt.

Der in hiesiger Synagoge stehende Leuchter ist von ganz einfacher Form – zwei Arme mit je vier elektrischen Birnen (was würde wohl Moses dazu sagen?), ist eine Birne in der Mitte. Links und rechts von der Treppe, die zum Toraschank führt, eine kleine Balustrade, die primitive Kerzenhalter trägt, hierhin werden am Versöhnungstag die Kerzen gestellt. Oben über dem Schrank mit der Tora sind zwei Gesetzestafeln angebracht. Jedoch weisen sie nicht wie in unserer Kirche, blos die Gesetzestafeln auf, sie enthalten hebräische Buchstaben und Wörter. Oben ebenfalls rechts und links vom Schrank sind zwei größere Tafeln mit Gebeten für den Landesfürsten – rechts in hebräisch – links in deutscher Sprache. Besonders eingetragen ist in der Schrift der Name des letzten Großherzogs Friedrich II.[1]



Der für die Männer vorbehaltene Betsaal der Diersburger Synagoge. Die historische Aufnahme zeigt den Thoraschrank und den Lesepult (Bima), die um die Gebetspulte gruppiert sind.

Pfarrer Romer erwähnt keine Orgel. Das Fehlen dieses Musikinstrumentes verweist auf die orthodoxe Ausrichtung der Diersburger Gemeinde. In orthodoxen Synagogen dürfen außer der menschlichen Stimme und dem Schofar-Horn keine Instrumente erklingen. In reformierten Synagogen hatte man zu dieser Zeit bereits ein Harmonium oder eine Orgel.

Bertold Herrmann, der das Synagogengebäude nach dem Krieg gemeinsam mit seinem Bruder erworben hatte, beschrieb es aus eigener Anschauung:

Der Synagogenbau war ein eingeschossiger Fachwerkbau aus Eichenholz, der geweißelt war. Er ist aber im Inneren hoch gewesen, hoch wie eine Kirche. Vor der Eingangstüre zur Synagoge war ein Vorraum gebaut, der sogenannte „Vortempel". Über den „Vortempel" führte eine Treppe hinauf ins Dachgeschoss. Dort befand sich eine Empore, wir haben gesagt, „d' Vorbini", die allein den Frauen vorbehalten war. Dafür durften aber die Frauen den unteren Synagogenraum nicht benutzen. Die Frauenempore hat sich in der Zeit, die mir noch in Erinnerung ist, nicht „arg rentiert", da höchstens an hohen Festtagen drei bis vier Frauen die Synagoge besuchten. Die Frau des letzten Judenlehrers und die des Vorbeters Schloß sind noch regelmäßig am Sabbat zur Synagoge gegangen. Der vorletzte Vorbeter Kohn war ehelos.

Als Kinder haben wir gelegentlich durch die Fenster dem Gottesdienst zugeschaut, weil wir neugierig waren. Die Juden haben das aber verständlicherweise nicht gerne gehabt.

Um einen jüdischen Gottesdienst halten zu können, müssen mindestens zehn religionsmündige Männer anwesend sein. In der letzten Zeit, in der Juden in Diersburg lebten, waren nur noch acht jüdische Männer im Dorf. Man half sich damit, dass die zur Anzahl Zehn fehlenden Männer aus der Friesenheimer jüdischen Gemeinde zum Gottesdienst nach Diersburg kamen. Der jüdische Tierarzt Dr. Dreifuß aus Friesenheim hatte damals schon ein Auto und brachte die anderen meist mit. Konnten keine zehn religionsmündige Männer zusammenkommen, wurden in der Synagoge die Gebete von jedem still für sich gehalten.

Die Juden und Christen besuchten nicht gegenseitig die Gottesdienste. Manchmal durften jedoch Kinder mit in die Synagoge auf die Frauenempore.

Nachdem im Jahr 1956 die Decke herunterstürzte, rissen wir das Gebäude wegen Baufälligkeit ab und baute auf dem alten Grundriss ein neues Schreinereigebäude.

Das im Bereich der Judenstadt stehende jüdische Ritualbad (hebräisch Mikwe) wurde von kultisch unrein gewordenen Personen benützt. Kultisch unrein werden zum Beispiel Frauen durch die Menstruation. Weil das Bad

dadurch häufiger von Frauen benutzt wurde, nannten es die Nichtjuden auch Frauenbad. Bertold Herrmann und seine Vater haben die Bedeutung dieser rituellen Einrichtung gekannt. Ihnen ist es zu verdanken, dass der mit einer hebräischen Inschrift versehene Türsturz des „Judenbads" erhalten blieb:

Auf dem Anwesen Talstraße Nr. 30, also außerhalb der Judenstadt, befand sich auf der gegenüberliegenden Seite des Dorfbachs das Diersburger Judenbad, „jenseits des Jordans". Das Judenbad lag deshalb außerhalb der Judenstadt, weil es nach ritueller Vorschrift durch „reines Wasser" versorgt werden musste. Das Diersburger Judenbad wurde vom Mühlgraben, der oberhalb des Badgebäudes vorbeifloss, beliefert. Das Bad selbst war ein einfacher Raum. Nach dem Verkauf des Badgebäudes an den christlichen Schuster Stock 1933 wurde es erstmals für nicht-jüdische Diersburger zugänglich. Es enthielt lediglich einen Waschkessel und eine Erdöllampe, obwohl Diersburg seit 1914 elektrifiziert war.

In der letzten Zeit, in der noch Juden in Diersburg wohnten, ist das Bad kaum mehr benutzt worden, da zum Schluss nur noch alte Frauen im Dorf lebten. Zuletzt habe ich gelegentlich noch die Frau des Badischen-Hof-Wirts zum Bad gehen sehen.

Stock vergrößerte das Fenster und betrieb in dem Gebäude eine Schuhmacherwerkstatt. Den Türsturz mit der hebräischen Inschrift nahm er her-



Der Eingang zur Frauenempore der Diersburger Synagoge (historische Aufnahme).

aus und ersetzte ihn durch einen neutralen Stein. Den ursprünglichen Sturz mit der hebräischen Inschrift erwarb mein Vater. Wir verbargen ihn die Nazizeit über mit der Schriftseite nach unten im Schopf. Zur Zeit des Naziregimes war das Aufbewahren dieses Steines nicht ungefährlich. Ich wollte nicht wissen, was mit uns geschehen wäre, wenn ihn die Nazis gefunden hätten. Nach dem Krieg ließen wir diesen Türsturz an der Bachmauer gegenüber unserem Haus anbringen, wo er heute noch ist. Der Offenburger Bildhauer Valentin hat 1978 eine Kopie des Steins angefertigt, die im Offenburger Judenbad zu sehen ist.

Ebenfalls in der Judenstadt stand das jüdische Gasthaus „Badischer Hof". Arnold Lederer erinnert sich an diesen Treffpunkt der Diersburger Juden:

Vor dem I. Weltkrieg gab es im „Badischen Hof" im Sommer öfter eine Ferienkolonie der jüdischen Gemeinde in Straßburg. Die jüdische Gemeinde in Straßburg war sehr groß. Dort gab es auch viele arme Familien. Die Kinder dieser Familien wurden in den Ferien in Ferienkolonien geschickt. Nachdem das Elsass deutsch geworden war, kamen dadurch auch Kinder nach Diersburg in den „Badischen Hof". Auch jüdische Pfadfindergruppen kamen dort hin. Die einen hießen „Die Kameraden", die anderen „Blau-Weiß".

Ursprünglich war die Judenstadt eine rein jüdische Siedlung. Mit der Zeit änderten sich jedoch die Besitzverhältnisse durch Käufe und Verkäufe. Hierzu Bertold Herrmann:

Zwar war die Judenstadt lange Zeit ein Ghetto, doch wohnten ab 1903 auch Christen in der Judenstadt. Das waren zum einen unsere Familie. In Strittmatt 6 wohnte „D Kuenze Mei" (Maria Kunz) *zur Untermiete bei Sofie Bruchsaler, und im Badischen Hof, über dem Saal, war eine weitere nichtjüdische Untermieterin, die Witwe Jost mit ihrem Sohn und ihrer Tochter. Andererseits wohnte Moritz Lederer zu Miete im Haus bei Dr. Harter.*

Bertold Herrmann beschreibt die Veränderungen, die die Judenstadt in den letzten Jahrzehnen erfahren hat:

Die Häuser, die verkauft wurden, wurden größtenteils umgebaut. Das kleinste Haus stand in Strittmatt 10. Außer dem Haus in Strittmatt 10, das 1996 abgerissen wurde und auf dem sich heute eine Garage befindet, wurde auch das Haus des Samuel Bruchsaler, das sich in der Talstraße 9 befand, nach dem Krieg abgerissen. Auf diesem Grundstück befindet sich heute der Biergarten des Gasthaus „Linde". Auch das Haus, das im Fixengässle stand, wurde abgerissen.

Heute erinnert nur noch wenig an die Geschichte der Judenstadt. Nicht einmal ein Hinweisschild informiert über die Schicksale ihrer früheren Bewohner. Strittmatt heißt dieses Viertel heute wieder. Man habe sich wegen des Hinweises auf die Juden geschämt, wird berichtet.[2]



Sofie Bruchsaler mit Enkel vor der Synagoge sitzend.

Zusammenleben von Christen und Juden in Diersburg

Seit dem 18. Jahrhundert lebten Christen und Juden gemeinsam in Diersburg. Arnold Lederer schildert aus seiner Erinnerung einen durchaus normalen Umgang miteinander.

Ich erinnere mich, dass am Jom-Kippur-Fest, dem Versöhnungsfest, die Türen der Synagoge geöffnet waren. Es gingen auch Christen, hauptsächlich Frauen, mit auf die Empore. Bei Hochzeiten und Beerdigungen haben sich Juden und Christen gegenseitig begleitet. Bei Beerdigungen gingen die Juden bis an den Friedhof mit. Auch den christlichen Heiraten wohnte man bei; nicht unbedingt der Messe, aber dem Hochzeitszug.

Trotz der unterschiedlichen Konfessionen nahm man an Freude und Leid der Nachbarn und der anderen Bürger Anteil und wahrte doch seine Eigenständigkeit und die Eigenständigkeit des anderen. Arnold Lederers Aussage wird auch von den anderen Zeitzeugen bestätigt. Dazu Bertold Herrmann:

Die Diersburger Christen und Juden haben bis zuletzt in gutem Einvernehmen miteinander gelebt, bis auf wenige Ausnahmen. Auch wenn man andernorts den Juden nachgesagt hat, sie hätten die Leute „beschissen", sprich übervorteilt, so ist dies in Diersburg nicht der Fall gewesen.

Man ging sich auch nicht gegenseitig aus dem Weg. Schließlich waren sowohl die Christen sowie auch die Juden seit über zweihundert Jahren ge-

bürtige Diersburger Bürger, die sich von klein auf kannten, die miteinander zur Schule gingen und als Kinder miteinander gespielt haben, die sich lediglich in ihrer Konfession unterschieden. Gegenseitig besucht haben sich die Christen und die Juden nicht. Man hat in der damaligen Zeit andere Familien nur aufgesucht, um etwas auszuleihen oder sie um Hilfe zu bitten. Gegenseitige Besuche statteten sich bis vor dem Krieg nur die Verwandten ab, an bestimmten Feiertagen, wie Weihnachten, Ostern oder zu Familienfesten.

Harry Bruchsaler ergänzt Bertold Herrmanns Einschätzung:

Ich kann voll bestätigen, dass das Verhältnis zwischen den Christen und den Juden in Diersburg ein gutes war. So weit ich mich erinnern kann, waren dort nette und anständige Leute.

... Die Leute lebten gut zusammen, obwohl die Juden doch irgendwie separiert waren. Nicht weil sie klüger waren oder reicher waren, sondern weil sie in Diersburg sehr religiös waren. Durch das Religiöse waren sie irgendwie abgesondert, zum Beispiel durch das Essen, das sie koscher zubereiteten. Dann durch den Sabbat, an dem die Christen gearbeitet haben. Trotzdem waren die Beziehungen sehr gut.

Nicht nur in ihrer Religion unterschieden sich die Juden in Diersburg von ihren christlichen Nachbarn, auch ihre Sprache wich von dem in Diersburg gesprochenen Alemannisch ab, wie Heinrich Jost anmerkte: *Untereinander sprachen die Juden Jiddisch. Mit uns sprachen sie Deutsch mit dem ihnen eigenen jüdischen Akzent. Frieda Valfer stammte aus Malsch bei Karlsruhe. Sie sprach hochdeutsch.* Arnold Lederer bestätigte diese Aussage: *... es gab eine Sprache, auch bei den elsässischen Juden, die war ein Gemisch aus Deutsch und Hebräisch.*

In der engen Dorfgemeinschaft war man von einander abhängig. Dies zeigte sich insbesondere am Schabbat, an dem den Juden jegliche Arbeit und unter anderem auch das Feuer anzünden verboten ist. In der kalten Jahreszeit waren sie aber auf Heizungen angewiesen, die sie sich von christlichen Nachbarn anzünden ließen. Ein solcher „Schabbesgoi", wie diese Helfer von den Juden allgemein genannt werden, war Frieda Blum:

Ich bin 1928 geboren. Wir wohnten am Fuchsbühl oben, beim evangelischen Pfarrhaus. Am Samstag hat die Frau Bruchsaler, die neben der Linde gewohnt hat, immer schon auf mich gewartet, wenn ich von der Schule nach Hause ging. Dann hat sie mich hinein gebeten, damit ich ihr das Feuer anzünden sollte. Dafür habe ich dann immer Matzen bekommen. Die haben fad geschmeckt, aber mir ist das in wunderbarer Erinnerung. Die Matzen hat sie, glaube ich, selbst gebacken, denn sie war arm.

Auch Baron Albert Freiherr Roeder von Diersburg war ein „Schabbesgoi":

Als ich Kind war, war ich in der Hitler Jugend (HJ). *Da waren fast alle Jungen in Diersburg drinnen, weil es sonst nichts gab für uns Kinder. Ab einer bestimmten Zeit hatten wir Samstags keine Schule und dafür HJ-Unterricht. Da machten wir Geländespiele und solche Dinge. Bevor ich jedoch zur HJ ging, kehrte ich bei unseren jüdischen Nachbarn ein, bei der Familie Bruchsaler, um ihnen am Sabbat das Feuer anzuzünden, denn die Juden selbst durften am Sabbat kein Feuer anzünden.*

Manche der im Handel tätigen Juden konnten sich eine Putzfrau oder eine Haushaltshilfen leisten. Anna Jost arbeitete als Aushilfe bei der Familie Valfer in der Talstraße:

Als ich mit fünfzehn Jahren aus der Schule kam, ging ich in die Zigarrenfabrik. Da fragte mich eines Tages Auguste Valfer, die Frau von Samuel Valfer, der eine Handlung in der Talstraße 17 hatte, ob ich Freitags nicht bei ihr putzen wolle. Ich habe zugesagt und von da ab habe ich am Samstag bei ihr geputzt. Für drei bis vier Stunden habe ich 50 Pfennig bekommen. Das war damals viel Geld. Immer hat sie mir auch noch etwas geschenkt für die Mutter. Eine Stange Zichorie oder Käse oder andere Lebensmittel. Wenn ich mit dem Putzen fertig war, hat mir Frau Valfer Tee gekocht und zwei große Brote mit Konfitüre gestrichen. Schwarztee hat sich in Diersburg damals kaum jemand gekauft. Und so gute Konfitüre hatte sonst auch niemand.

Begegnungen zwischen Juden und Christen ergaben sich auch in den Gasthäusern. Zum Kartenspielen im „Badischen Hof" ging auch Fritz Eisenmann:

Wie ich älter war, ging ich immer zum Judenwirt und spielte mit Siegfried Valfer Cego. Es war ja nicht so, dass man gedacht hätte: das ist jetzt ein Jude und ich bin ein Christ. Man spielte halt miteinander, ohne sich Gedanken zu machen, dass der andere eine andere Religion hatte.

Von der Freundschaft zwischen jüdischen und christlichen Kindern erzählt Arnold Lederer:

Was mich anbelangt, war mein bester Schulfreund der Vater des jetzigen Bürgermeisters von Hohberg. Karl Jehle ist vor über einem Jahr gestorben. Unsere Schulfreundschaft hat die Nazizeit und den II. Weltkrieg überlebt und wir haben uns noch oft getroffen (...)

Wir Kinder haben uns gegenseitig am Nachmittag besucht. Wir machten auch gemeinsam Hausaufgaben. Ich war auch oft bei seinem Vater in der Schmiede. Frau Jehle war Hebamme. Sie hat auch mich zur Welt gebracht, denn die Geburten waren seinerzeit immer Hausgeburten. Im Winter, wenn

es Schnee hatte, ging man mit dem Schlitten den Fuchsbühl herunter, das war der Wintersport für die Kinder.

Der Dorfbach war der Spielplatz und auch die Reben oder oben der Wald. Wir waren oft als Kinder oben im Wald. In dem Haus, in dem ich geboren bin, gab es im Garten eine Türe, wenn man da durch ging, war man direkt im Wald. Ich habe meiner Frau gesagt heute morgen: „Mein Baum ist nicht mehr da und mein Bänkchen, das ich gehabt habe im Wald, ist auch nicht mehr da." Ich habe genau gewusst, wo es in den Reben Walderdbeeren gibt. Ich bin auch schon mit sechs Jahren allein über den Fuchsbühl gegangen, um Heidelbeeren zu holen. Auch Haselnüsse habe ich geholt, über den Reben gab es Haselnussbäume, die habe ich genau gekannt. Ich erinnere mich, ich habe frische Nüsse als Kind besonders gerne gegessen. Bei der katholischen Kirche stand ein Nussbaum und ich habe immer gewartet als Kind, dass ich frisch gefallene Nüsse finde und mich daran ergötzen kann.

Dass sich Juden und Christen auch auf anderer Ebene begegneten, davon berichtet Harry Bruchsaler:

Es gab einen Fall ..., die ein uneheliches Kind hatte. Das war natürlich eine Schande, ein uneheliches Kind zu haben. Das war hier in einem so kleinen Dorf doch schon etwas Undenkbares. Dann kam noch dazu, dass es ein jüdisches Kind war, von einem nicht-jüdischen Mann. Als die Mutter auswanderte, wollte man den Jungen nicht auswandern lassen, weil er „Halb-Jude" war. Erst später hat man ihn dann doch ausreisen lassen.

Mit „Halb-Jude" bezeichneten die Nazis jene Kinder, deren eine Elternteil jüdisch und der andere „arisch" war.

In der Erinnerung von Baron Albert Freiherr Roeder von Diersburg gibt es ein Ereignis, das aufhorchen lässt:

Ich kam 1931 in die Schule. Unser Lehrer war der Lehrer Holz. Meine Schulkameraden waren unter anderem auch Benno und Louis Maier, die beide Juden waren. Den evangelischen Religionsunterricht hielt der Lehrer Erb. Wenn er zum Religionsunterricht kam, sagte er: „Geht raus, ihr Schwarzen, geht raus ihr Stinker". Mit den Schwarzen meinte er die Katholiken und mit Stinker die Juden.

Dass die Bezeichnung „Stinker" ausgerechnet vom Religionslehrer kam, gibt zu denken. Die Juden mit „Stinker" zu bezeichnen war allerdings in jener Zeit keine spezielle Diersburger Ausdrucksgewohnheit. Auch andernorts, beispielsweise in Friesenheim oder in Nonnenweier, ist diese diskriminierende Bezeichnung überliefert.

Jüdische Geschäfte

Bis zur rechtlichen Gleichstellung in der Mitte des 19. Jahrhunderts durften Juden in Deutschland keinen Beruf und kein Handwerk erlernen. Aus diesem Grund verdienten viele ihren Unterhalt mit dem Handel. In Diersburg gab es vor dem II. Weltkrieg neben zwei Krämerladen von christlichen Besitzern auch einige jüdische Geschäfte, in denen selbstverständlich auch Nicht-Juden einkauften. An Einkäufe in diesen Geschäften erinnern sich mehrere Zeitzeugen: Bertold Herrmann:

Die Christen kauften in Diersburg genauso bei den jüdischen Kaufleuten wie bei den christlichen. Ich, als Kind, habe lieber in jüdischen Geschäften eingekauft, bestand doch dort eher die Möglichkeit, dass man ein Bonbon bekam, als in Geschäften von christlichen Besitzern. Einmal hat mir Frau Marx Kahn eine Tafel Schokolade geschenkt, für die damalige Zeit in Diersburg ein Mirakel.

Baron Albert Freiherr Roeder von Diersburg:

Ich bin geboren am 10. Januar 1925. Obwohl ich zum Beginn der Nazi-Zeit noch ein Kind war, kann ich mich gut an Einzelheiten erinnern, wie zum Beispiel an die Aufforderung des Vaters: „Du musst auch bei den Juden kaufen." Man hat ja auch immer bei den Juden gekauft. Ich erinnere mich auch noch besonders an das Geschäft von der Familie Bruchsaler, das waren unsere Nachbarn. Die hatten einen Tuchhandel gegenüber dem Rathaus. Sie hatten über dem Fenster eine Schiene angebracht. Darauf stand „Feste Preise". Das hieß soviel, dass nicht gefeilscht wurde.

Fritz Eisenmann:

Ich hatte mit den Juden nicht so viel Berührung, weil ich damals noch im Hinterdorf wohnte. In der Schule hatte ich auch jüdische Mitschüler. Die gingen nach Hause, wenn wir Religionsunterricht hatten. Als Kind musste ich für die Mutter einkaufen gehen. Ich ging lieber zu den Juden einkaufen, denn sie waren immer freundlich zu mir. Im Laden der Christen war man nicht freundlich.

Auch Harry Bruchsaler erinnert sich an die Geschäfte der Diersburger Juden:

Während meiner Besuche war ich nur in jüdischer Gesellschaft. Ich erinnere mich an die jüdische Wirtschaft von Valfers im „Badischen Hof", wo auch viele nicht-jüdische Bürger hingingen und sich wohl fühlten. Das weiß ich noch. Und dann gab es noch viele kleine jüdische Geschäfte, wo man auch gekauft hat. Die Familie meiner Tante (Fanny Bruchsaler) *hat Stoffe verkauft. Sie ist von Ort zu Ort gegangen und hat Bestellungen aufge-*



Fanny Bruchsaler übte das Wandergewerbe aus. Sie besuchte ihre Kunden zu Fuß und nahm Bestellungen auf.

nommen, die sie dann später ausgeliefert hat. Das Leben war nicht leicht in dieser Zeit. Es war nicht so wie heute, wo man ein Auto hat. Man ist zu Fuß gegangen und hatte, wenn man besser dran war, vielleicht ein Pferd oder eine Kutsche. Die Kundschaft war in weitem Umkreis. Seit ich mich erinnern kann, haben die Leute gerne bei den Juden gekauft weil sie ehrlich waren. Die Nazis haben davon natürlich immer das Gegenteil behauptet. Die Juden waren so viele hundert Jahre im Ort ansässig, dass es gar nicht anders sein konnte.

Die meisten der Diersburger Juden waren wenig begütert, berichtet der Lindenwirt Willi Henninger, dessen Vater das Haus von Adolf Bruchsaler (heute befindet sich dort der Biergarten des Gasthauses „Zur Linde") gekauft hatte:

Die ärmste Familie war die Familie Moch. Sie waren keine Händler. Ich weiß nicht von was sie gelebt haben. Das Haus von Bruchsaler habe ich noch gut in Erinnerung. Die Kinder schliefen oben unter dem Dach. Es waren zwei Zimmer. Die waren aber nicht isoliert. Sie schliefen direkt unter den Bieberschwanzziegeln. Im Winter sei manchmal am Morgen das Deckbett vom Atem gefroren gewesen. Die Buben schliefen zu zweit in einem Bett. Im Winter nahmen sie immer so einen großen Kieselwacken mit ins Bett, der vorher im Ofen gewärmt worden war. Gute Deckbetten hatten sie allerdings immer, denn die Bruchsalers hatten immer viele Gänse und Enten, deren Federn sie verwendet haben.

Dass die Diersburger Juden, wie viele Landjuden, nicht mit Reichtum gesegnet waren, darüber weiß auch Arnold Lederer zu berichten:

Die Juden hier, besonders zu meiner Jugend, waren ganz kleine Juden, ich weiß nicht, ob das Geschäft rentabel war. Die Wirtschaft ja, aber viel Geld hatten die Leute bestimmt nicht gehabt. Erstens war Diersburg ein kleines

Dorf, es hatte vielleicht 1000 Einwohner und es waren mehrere kleine Geschäfte da. Auf dem Fuchsbühl war auch noch eines. Viel Geld hatten weder die Juden noch die anderen. Reiche Leute waren die von Roeder und so hat es vielleicht noch zwei oder drei Familien gegeben, die ziemlich angenehm leben konnten.[3]

Natürlich waren vor siebzig Jahren die Lebensbedingungen anders als heute. Insgesamt war der Lebensstandard auf dem Land nicht sehr hoch. Hierzu ein Bericht von Bertold Herrmann:

Insgesamt haben die Diersburger Juden genau so armselig gelebt wie die Christen auch. Sie unterschieden sich bezüglich der Besitzverhältnisse nicht wesentlich voneinander.

Über einige Jahrzehnte hinweg, um die Jahrhundertwende, waren die jüdischen Diersburger Viehhändler führend in unserer Gegend. Später waren es die Friesenheimer Juden. Die Friesenheimer jüdischen Viehhändler sind sogar bis nach Diersburg gekommen.

Von der Diersburger Bevölkerung allein konnten die jüdischen Händler und Unternehmer jedoch nicht leben, zumal es in Diersburg außerdem noch Geschäfte von Christen gab: zwei Kolonialwarenladen, eine Metzgerei und zwei Wirtschaften. Zur Deckung des Lebensunterhalts mussten die jüdisch-



Die Diersburger Juden gehörten zu den ersten Autobesitzern im Ort. Das Foto zeigt Sophie Bruchsaler im Auto mit Sohn und Schwiegertochter.

en Händler und Kaufleute über Land ziehen. Meist gingen sie hinüber ins Kinzigtal. Moritz Lederer hatten bereits ein Auto. Das Auto von Moritz Lederer war ein großes Gefährt mit sechs Zylindern; Samuel Valfer besaß einen Opel P 4, wie ich mich erinnere. Ich erinnere mich aber ebenso, wie der Vater Maier Maier mit der Marktchaise[4] zu Fuß ins Kinzigtal ging. Fürwahr eine mühsame Angelegenheit bei den damals noch unbefestigten Straßen. Vor dieser Zeit trugen die jüdischen Händler ihre Waren auf Kraxen (Rückenkörbe), *wie sie auch die Schwarzwälder Uhrenhändler verwendet haben. Am heutigen Sportplatz geht ein Pfad hinüber ins Kinzigtal. Er heißt „der Judenpfad".*

Das einzige Handwerk, das traditionell in jüdischen Gemeinden ausgeübt wurde, war der Metzgerberuf. Um den jüdischen rituellen Speisevorschriften zu entsprechen, muss das Fleisch von reinen Tieren stammen. Das Schächten des Tieres darf nur von einem anerkannten und geprüften Schächter durchgeführt werden. Dabei wird dem Tier mit einem raschen Schnitt die Halsschlagader, die Speiseröhre und die Luftröhre bis auf die Wirbelsäule durchtrennt, ohne dass es vorher betäubt wird. Durch diese Schlachtmethode blutet das Tier vollständig aus, so dass dem in der Bibel ausgesprochen Verbot des Blutgenusses entsprochen wird. In der Regel hatten die jüdischen Lehrer bzw. die Vorbeter das Schächteramt inne. Die Weiterverarbeitung des geschächteten Tieres war Sache des Metzgers.

Über den Diersburger jüdischen Metzger berichtet Bertold Herrmann:

Aufgrund der wenigen Judenhaushalte war es für den Metzger Maier Kahn schwierig, genügend Absatz zu finden, um beispielsweise ein ganzes Großvieh zu schlachten und abzusetzen. Aus diesem Grund tat er sich mit dem Diersburger Metzger Eisenmann und dem Diersburger Lindenwirt Henninger zusammen um zu schlachten. Das Schlachthaus befand sich beim Metzger Eisenmann an der Ecke Bachstraße/Stampferstraße. Auch das Gasthaus Linde besaß ein Schlachthaus. In diesen beiden Schlachthäusern wurde abwechselnd geschlachtet. Zum Schlachten von kultisch reinen Tieren wurde der jüdische Schächter geholt. Metzger Maier Kahn nahm nur so viel Fleisch von dem geschlachteten Tier, wie er brauchen konnte. Den Rest nahmen die anderen beiden Metzger. Einmal ist das Schächten eines Stieres misslungen, so dass der Lindenwirt das Töten mit einer Pistole, die er immer für solche Situationen bereitliegen hatte, vornehmen musste. Da nun das Fleisch aber nicht mehr koscher war, ging Maier Kahn leer aus und musste seinen Bedarf aus Offenburg von einem koscheren Metzger beziehen.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts übten die Judenlehrer neben ihrem Amt als Vorbeter auch das des Schächters aus. Der Judenlehrer Schloß schächtete nicht nur für die Diersburger, sondern auch in Friesenheim. Das Amt des

Schächters übte er zeitweise auch noch in Offenburg aus. Zu diesem Zweck musste er in die entsprechenden Orte zu Fuß gehen, da noch keine öffentlichen Verkehrsmittel existierten.[5]

Schule

Bis zur Einführung der Simultanschule in Baden 1876 unterhielt die israelitische Gemeinde Diersburg eine eigene Schule, die in der „Judenschule" (Strittmatt Nr.4) untergebracht war. Nach 1876 wurde dort nur noch der israelitische Religionsunterricht abgehalten.

Arnold Lederer, der als Zehnjähriger nach Offenburg gezogen war, schreibt über die Diersburger Schule:

Die jüdischen Kinder hat man meist zur weiteren Ausbildung nach Freiburg, Karlsruhe oder Frankfurt geschickt. Die Lederer Kinder gingen zum Teil auf die Realschule. Heinrich Lederer, ein Onkel von mir, war Chemiker in Wiesbaden. Er emigrierte nach Paris. Politisch stand er links. Als er sich in Paris den Deutschen stellen sollte, wählte er den Freitod. In der alten Volksschule wohnte der Lehrer Berg. Er war Jude und unterrichtete in Diersburg (bis etwa 1912?) als Volksschullehrer. Als Lehrer förderte er die Beziehung zwischen den Juden und den Christen. Mein Lehrer war der Lehrer Klotz. Er war eine Respektsperson und eine Persönlichkeit.

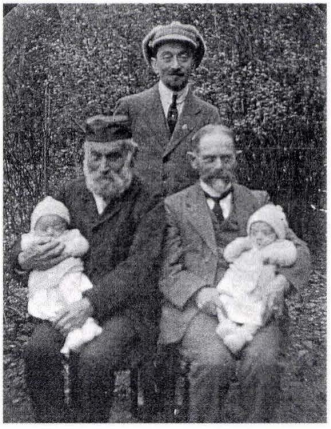
Vom jüdischen Religionsunterricht erzählt Bertold Herrmann der gegenüber der „Judenschule" wohnte:

Zum Schluss gingen nur noch wenig Kinder in die Judenschule, da kaum noch jüdische Kinder in Diersburg waren. Ich erinnere mich noch daran, dass die Tochter des Judenwirts Valfer und zwei Kinder der Familie Maier Maier einmal pro Woche in die jüdische Schule zur religiösen Unterrichtung gingen. Ansonsten nahmen sie, wie die christlichen Kinder auch, am Unterricht der öffentlichen Schule in Diersburg teil.

Erinnerungen an einzelne Diersburger Juden

Neben den Berichten über das Zusammenleben zwischen Christen und Juden, tauchen immer wieder Erzählungen über einzelne jüdische Mitbürger auf. Eine davon stammt von Bertold Herrmann:

Ich erinnere mich daran, wie Siegfried Maier Maier in einer Ausgehuniform mit seiner Auszeichnung (EK I) *in Diersburg flanierte. Diese Paradeuniform schenkte er später meinem Vater bei seiner Emigration nach Frankreich. Die Uniform besitze ich heute noch.*



Stehend Siegfried Maier, sitzend links der Vater von Ida Maier, geb. Bloch (Schwiegervater von Maier Maier), rechts Meier Maier. Die Kinder sind die Zwillinge Benno und Louis Maier.

Sali Bruchsaler war vor 1930 einmal in München. Bei einer Versammlung im Hofbräuhaus hörte er Hitler sprechen. Er sei ein ausgezeichneter Redner gewesen, berichtete er bei seiner Rückkehr aus München.

Von David Dreifuß sind in Diersburg noch heute viele Geschichten im Umlauf. Auch Arnold Lederer kannte ihn gut:

David Dreifuß war der Bruder von Frieda Valfer. Er war körperbehindert. Er war sehr klein und hinkte auf beiden Beinen. Geistig war er vollkommen auf der Höhe. Die Familie Dreifuß in Malsch war sehr kinderreich. Sie hatten 13 oder 14 Kinder. Zwei davon waren körperbehindert.

David Dreifuß war zu meiner Kindheit schon alt. Er hat noch im Haushalt der Valfers mitgewohnt. Mit meinem Onkel spielte er Karten. Er ist dann später in ein Altersheim gegangen, ich glaube nach Mannheim.

Auch Christian Blum hat persönliche Erinnerungen an David Dreifuß:

Ich kam 1934 in die Schule. Wenn wir aus der Schule heimgegangen sind, saß vor dem „Badischen Hof" manchmal der David Dreifuß und rauchte. Er war schon ein alter Mann. Als er von Diersburg fortzog hat er meinem Vater zwei Pfeifen geschenkt. Eines war eine Meerschaumpfeife. Ihr Brennraum war sehr eng, darum hat in ihr mein Vater manchmal eine Zigarre geraucht. Als ich nach dem Krieg unser Haus umgebaut habe, deponierte ich sie während des Umbaus vorübergehend im Bienenhaus. Dort wurden sie mir gestohlen.

Anna Jost ging mit Willi Valfer zum „Hasjagen" (Ostereiersuchen):

Der Willi war ja ein Sohn von einem christlichen Diersburger. Die katholischen Großeltern haben ihn zu Ostern immer zum „Hasjagen" eingeladen. Die Valfers haben die christlichen Großeltern von Willi nicht besucht, aber der Willi durfte den Osterhasen trotzdem bekommen. So hat Frau Valfer als an Ostern zu mir gesagt. „Geh Du mit dem Willi zum Hasjagen" und so bin ich immer mit ihm hingegangen.

Bertold Herrmann erinnert sich an Herrn Rosenbaum, der für kurze Zeit sein Nachbar war:

Herr Rosenbaum kam erst 1939 nach Diersburg. Er glaubte in Diersburg sicherer zu sein als in Hamburg, wo er in einem Betrieb gearbeitet hatte, der Barometer herstellte.[6] *Frau Rosenbaum war die Tochter von Samuel Bruchsaler* (Strittmatt 6).

Pauline Spitzmüller wurde 1931 die Nachbarin von Sofie Bruchsaler:

Wir kauften das Haus „Strittmatt 2", das direkt neben der Judenschule lag. Als wir hier einzogen, kam die alte Frau Bruchsaler aus ihrem Haus und sagte: „Kommt einmal her, dass ich Euch taxieren kann, wenn ihr hier neben uns zu wohnen kommt". Da gingen wir hinüber und stellten uns vor. Sie war eine sehr gute Frau.

In der Zeit des Nationalsozialismus

Die Spaltung der deutschen Bevölkerung in Verteidiger und Gegner der Weimarer Republik machte auch vor Diersburg nicht halt. Früh schon hatten hier die Nationalsozialisten gute Wahlergebnisse erzielen können. Die Diersburger Juden standen wie die meisten deutschen Juden auf der Seite der Republik. Viele von ihnen wählten die SPD, wie Arnold Lederer aus seiner Familienüberlieferung weiß:

Mein Vater war mit einem anderen Lehrer namens Grundel befreundet, der war Sozialdemokrat und ein glänzender Redner. Er überlebte den II. Weltkrieg. Im Jahr 1932 sprach er einmal in Diersburg bei einer Versammlung der Wirtschaftspartei.

In diesem Zusammenhang fällt mir noch etwas ein. In meiner Kindheit durften nur die Männer wählen. Bei der Wahl trug mein Großvater seinen Söhnen auf, sie sollten Zentrum wählen. Die Söhne versprachen es, wählten aber dennoch links, denn nach dem I. Weltkrieg hat es unter den jungen Juden einen Ruck nach links gegeben. Schon bei der Reichstagswahl 1912 gab es in Diersburg ausgesprochen viele sozialdemokratische Wähler, wahrscheinlich durch das Redetalent von Lehrer Grundel, der nach dem I. Weltkrieg nicht mehr in Diersburg im Amt war.

Im Jahr 1927 wurden auf dem jüdischen Friedhof bei Nacht Grabsteine umgeworfen. Lange Zeit waren die Urheber dieser Tat unbekannt. Als 1985 Naftali bar Giora Bamberger einen Vortrag über seine Forschungen zum jüdischen Friedhof hielt, offenbarte in einem anschließenden Gespräch einer der Teilnehmer, dass seinerzeit sein Bruder und dessen Freund die Tat begangen hätten. Es sei ein Bubenstreich ohne rassis-

tische Hintergründe gewesen. Man fragt sich jedoch, warum sich die beiden für ihren Bubenstreich ausgerechnet den jüdischen Friedhof ausgesucht hatten.

Die Diersburger Nationalsozialisten begannen relativ spät sich zu organisieren. Nach Aussagen von Bertold Herrmann wurde der am 1. April 1933 erfolgte Aufruf, die Geschäfte der Juden zu boykottieren, in Diersburg nicht befolgt:

Vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten am 5. März 1933 gab es in Diersburg nur wenige Sympathisanten der Nazis. Es gab vier SA-Angehörige. Nach der Machtergreifung traten im Lauf der Zeit vier Diersburger Männer in die SS ein und zirka 17 in die SA.

Anders als in anderen Orten hing in Diersburg kein Plakat mit der Aufschrift „Kauft nicht bei Juden". Die jüdischen Geschäfte wurden nicht boykottiert. Es wurde so lange dort eingekauft, bis die Läden von den Nazis geschlossen wurden.

Sofort nachdem Hitler Reichskanzler wurde, zog die Familie Siegfried Maier Maier (Talstraße 29) *am darauffolgenden Montag ins Elsass, von wo Frau Maier Maier stammte. Frau Maier Maier hatte die Situation wohl schon früh erkannt. Sie schimpfte schon vor 1933 auf die Nazis...*

Die beiden Söhne des Judenwirts Julius Valfer (Badischer Hof, Talstraße 27), *Siegfried Valfer und sein Bruder Martin Valfer und ihre Schwester Betty wanderten dann Mitte der 30er-Jahre nach Amerika aus. Die beiden Männer waren von Beruf Polsterer. Betty hatte ein Kind von einem nichtjüdischen Diersburger Mann, mit dem sie aber nicht verheiratet war. Bei ihrer Auswanderung blieb ihr Sohn Willi bei den Großeltern in Diersburg. Er durfte zunächst nicht nach USA einwandern, da er „halb-jüdisch" war.*

Ebenfalls Mitte der 30er-Jahre waren zwei Söhne der Frau Bruchsaler (Talstraße 2) *nach USA ausgewandert. Desgleichen der Sohn von Samuel Valfer* (Karl Valfer, Talstraße 17) *und Ludwig Lederers Sohn Moritz* (Waldrain 5). *Einige Zeit später folgte auch Ludwig Lederer nach USA. Auch Edith Lustig, eine Adoptivtochter der Maiers emigrierte.*



Karl Valfer (links) konnte 1937 in die USA auswandern. Seine Eltern Samuel und Auguste Valfer wurden 1940 in das Lager Gurs verschleppt, von wo sie nach Auschwitz gebracht wurden.

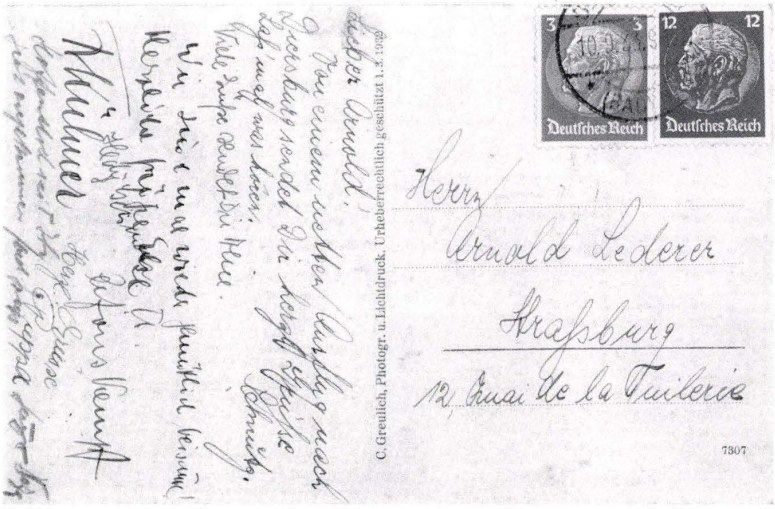
Moritz Lederer, der Vater von Arnold Lederer, wanderte mit seiner Familie 1933 von Offenburg nach Straßburg aus. Arnold Lederer:

Die einzige Erinnerung von und aus Diersburg, die ich noch besitze, ist eine Ansichtskarte von Diersburg, die am 10. September 1933 an mich von jüdischen Freunden aus Offenburg nach Straßburg geschickt wurde. Unsere Familie war seit dem 8. Oktober 1933 in der Emigration. Bemerkenswert ist, dass auf dieser Karte Frau Kühner und Alfons Kempf (der letzte Bürgermeister vom Dorf Diersburg) *unterschrieben haben.*

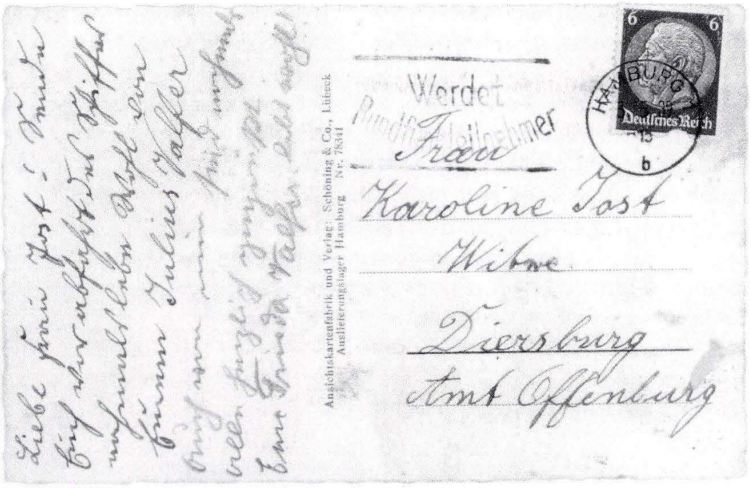
Dass die Diersburger Nazis nicht friedlich und untätig blieben, wird im Beitrag von Regina Volke deutlich:

Mein Bruder, Karl Seger, ging zu der Zeit, als die Valfers noch die Judenwirtschaft zu eigen hatten, oft in den „Badischen Hof" zum Billard spielen. Einmal erhielt er einen anonymen Drohbrief, unter anderem mit dem Inhalt: „Wenn Sie die Juden so unterstützen wollen, weil Sie so oft im Badischen Hof sind, so gehen Sie doch zu ihnen nach Palästina. Wenn Sie weiter den Badischen Hof besuchen, werden Sie bei der Gemeinde keine Arbeit mehr bekommen."

Mein Bruder hatte bis dahin öfter für die Gemeinde gearbeitet. Da der Brief mit einer Schreibmaschine geschrieben war und in Diersburg nur zwei



Der in Diersburg aufgewachsene Arno Lederer war oft zu Besuch in seinem Geburtsort Diersburg. Als er 1933 nach Strasburg emigrierte erhielt er eine Postkarte, die von Bürgermeister Kempf und anderen christlichen Diersburgern unterschrieben war.



Postkarte von Julius und Frieda Valfer an ihre ehemalige Nachbarin Karoline Jost. Die Karte wurde kurz vor der Abfahrt des Auswanderungsschiffes nach USA in Hamburg am 3. Mai 1939 aufgegeben: „Liebe Frau Jost! Senden Ihnen vor Abfahrt des Schiffes nochmals lebe Wohl von Eurem Julius Valfer. Auch von mir nochmals allen herzlich gegrüßt. Eure Frieda Valfer, lebt wohl!"

Schreibmaschinen existierten, konnte mein Bruder leicht den Absender herausfinden. Vom Bürgermeister konnte der Brief nicht stammen. Er verhielt sich den Juden gegenüber loyal.

Ab 1938 durften die Juden kein Gewerbe mehr betreiben. Das betraf auch Julius Valfer, den Judenwirt. Er verkaufte die Wirtschaft, blieb jedoch bis zu seiner Auswanderung 1939 als Mieter darin wohnen. Er und seine Frau zogen in das obere Stockwerk in die Zimmer neben der Wohnung in der die Witwe Jost mit ihren Kindern wohnte. Hierzu Heinrich Jost:

Wir hatten ein sehr gutes Verhältnis mit den Valfers. Als Julius Valfer den „Badischen Hof" im April 1938 zwangsverkaufen musste, zog er mit Frieda und Willi zu uns herauf über den Saal in Miete. Wir benutzten den gleichen Flur und lebten Zimmer an Zimmer.

Heinrich Jost erzählt noch von weiteren Erinnerung an das Jahr 1938:

Meine Schwester und ich trugen morgens immer die Zeitung aus. Nach 1938 durften die Juden ja keine Zeitung mehr beziehen. Fanny Bruchsaler

fragte uns immer wieder, ob wir keine Zeitung übrig hätten, wenn wir eine übrig hatten, gaben wir sie ihr, und sie entlohnte uns mit fünf Pfennig.

Aus diesem Bericht wird deutlich, wie die Juden von Informationen abgeschnitten wurden. Eine Mitteilung von Pauline Spitzmüller zeigt, dass auch persönliche Mitteilungen unterbunden werden sollten: *In der Zeit, in der die Juden keine Post mehr verschicken durften, haben sie* (Sofie Bruchsaler und Töchter) *dann auf ihren Briefen unsere Adresse angegeben* (Die Nazis bemerkten diese Vorgehensweise offensichtlich). *Oft bekamen wir Post, die an uns gerichtet war mit einem Aufkleber, auf dem aufgedruckt war „Vom Geheimdienst geöffnet".*

Das Hachscharah-Zentrum in Diersburg

Nach der Machtergreifung versuchten viele zionistisch ausgerichtete junge Juden nach Palästina auszuwandern. Palästina war zu diesem Zeitpunkt britisches Mandat. Aus Rücksicht auf die arabische Bevölkerung versuchte die Mandatsregierung die jüdische Einwanderungszahl niedrig zu halten. Um überhaupt eine Einwanderungserlaubnis zu erhalten, mussten jüdische Einwanderungswillige entweder über hohe Geldmittel verfügen oder eine landwirtschaftliche bzw. handwerkliche Ausbildung nachweisen können. Um jungen Juden eine solche Ausbildung zu vermitteln, gründeten jüdische Organisationen sogenannte „Hachscharah-Zentren". Das waren Ausbildungszentren, in denen sich Ausreisewillige in einem von der Mandatsregierung anerkanntem Beruf ausbilden lassen konnten.

Das Diersburger „Hachscharah-Zentrum" war vom Offenburger Rabbiner Dr. Siegfried Ucko und dem Friesenheimer Tierarzt Siegfried Dreifuß gegründet worden. Es befand sich im ehemaligen jüdischen Gemeindezentrum („Judenschule") in der „Judenstadt"; ihre landwirtschaftliche Ausbildung absolvierten die jungen Leute auf Bauernhöfen in Diersburg. Es waren weit über 50 junge Jüdinnen und Juden, die für einige Monate in Diersburg weilten. Viele Diersburger konnten sich noch gut an sie erinnern. Bertold Herrmann:

Ich erinnere mich, dass die jungen Leute am Sonntag in Diersburg die hebräischen Inschriften an den jüdischen Häusern und auf dem Friedhof studierten. Diersburger Juden waren aber nicht dabei.

Christian Blum:

Ein junger Jude hat bei uns einmal eine Zeit lang auf der Landwirtschaft gearbeitet. Er hat gelernt, um nach Palästina auswandern zu können. Bei

der Arbeit hat er oft gesungen. Er konnte singen, wie ein Opernsänger. Er hat auch oft während der Arbeit auf dem Feld gesungen, so dass uns am Anfang die Nachbarn einmal fragten: „Was habt denn ihr da für einen Opernsänger?".

Nach der Emigration von Dr. Ucko 1935 betreute Siegfried Schnurmann, der Kantor der israelitischen Gemeinde Offenburg, die Jugendlichen.[7] Schnurmanns Großmutter stammte aus Diersburg. Am 22. November 1998 schrieb er dem Autor:

Gerne komme ich Ihrer Bitte nach, über die Hachscharahgruppe, welche in der Nazizeit in Diersburg von Herrn Dr. Ucko s.A. errichtet worden war, näheres zu berichten. Ihre Aufgabe war es, sich in der Landwirtschaft oder Gärtnerei auf das Leben in einem Kibbuz vorzubereiten. Es mögen etwa 15 bis18 Jungs und darunter einige Mädels gewesen sein. Sie waren kollektiv in einer Wohnung untergebracht. Mädels führten den Haushalt, während die Jungens auf diversen Bauernhöfen unterwegs waren. Galt es doch sich beruflich dafür umzustellen. Oscar Händler aus Mannheim war ihr Betreuer. Wenn sie in der Stadt Offenburg weilten, so war stets bei mir ihr „Absteigequartier" gewesen. Dadurch hatte ich einen besonders guten Kontakt mit ihnen gehabt.

Ihre theoretische Ausbildung erhielten die Auszubildenden in der „Judenschule", wo sie wohl auch ihren Aufenthaltsraum hatten, während sie im „Badischen Hof" wohnten. Heinrich Jost:

Vor 1938 hatten wir noch andere Mitmieter im „Badischen Hof". Acht bis neun junge Juden wohnten über dem Saal neben unserer Küche. Sie ließen sich als Landwirte ausbilden, damit sie nach Palästina ausreisen konnten. Manche arbeiteten auf dem Rütti-Hof. Einer arbeitete bei „S´Meier Jergen", einer in der Mühle bei Franz Karl Wöhrle und einer, er war Arzt, bei meinem Großvater Gustav Jost. Als die Frau von meinem Neffen Alfred einmal Schmerzen im Bauch bekam, diagnostizierte er Blinddarmentzündung und schickte sie sofort ins Krankenhaus, wo sie praktisch in letzter Minute operiert werden konnte. Nach dem Krieg kehrte er einmal zu Besuch nach Diersburg zurück.

Für die jungen Leute, die im „Badischen Hof" untergebracht waren, hat meine Mutter immer gewaschen. Sie bekam fünf Mark für einen Waschkessel voll Wäsche. Weil sie die Wäsche auch gebügelt hat, hat sie oft einen ganzen Tag dafür gebraucht.

Das plötzliche Ende des „Hachschara-Zentrums" schildert Siegfried Schnurmann in einem Brief an den Autor:

Als ihre Situation durch die Einwirkung der Gestapo immer bedrohlicher



Siegfried Schnurmann, Kantor der israelitischen Gemeinde Offenburg betreute die Diersburger Hachscharah-Gruppe.



Hachschara-Gruppe vor der Judenschule mit christlichen Diersburgern.



Hachschara-Gruppe im Haus Valfer (Getränke Valfer).

wurde, hatte ich die gesamte Gruppe aus Diersburg herausgeholt und sie in der von mir errichteten jüdischen Jugendherberge zu Seebach bei Ottenhöfen erstmals untergebracht. So glaubte ich sie vor dem sofortigen Zugriff der Nazis „gerettet" zu haben. Doch schon nach kurzer Zeit hatte die Gestapo beziehungsweise die von ihr geleitete SA die Jugendherberge umstellt und in einer „Nachtaktion" alle Mitglieder dieser Gruppe verhaftet und in das Landgericht Offenburg überführt. Morgens um fünf Uhr etwa wurde ich von zwei Gestapo-Leuten zu Hause in Offenburg festgenommen und in die Zentrale der Gestapo im Bezirksamt geführt. Nach vielen Fragestellungen wurde mir die Festnahme der ganzen Gruppe und die Schließung dieser Jugendherberge unterbreitet. Auf meine diesbezügliche Frage, ob bei schnellster Durchführung der Auswanderung nach Israel Ihre Freilassung erwirkt werden könnte, wurde mir diese Freilassung bei sofortiger Allija, d.h. Ausreise nach Palästina zugesagt. Ich setzte mich nach meiner Entlassung sofort nach dem Verhör mit der Leitung der „Hechaluz-Bewegung" in Verbindung, sowie mit dem Zentralrat der Juden. Bevorzugt erhielt ich für Kameraden die Zertifikate zugeteilt, so dass alle die Ausreise durchführen konnten. So hatte die Gruppe schneller, als wir glaubten, ihr Rettungsziel erreicht gehabt. Die Herberge wurde von der Gestapo versiegelt, das Inventar insgesamt „beschlagnahmt".

Das Novemberpogrom

Die sogenannte „Reichskristallnacht" am 10./11. November 1938 hat sich vielen Bewohnern der „Judenstadt" tief in das Gedächtnis eingeprägt. Ihre Berichte ergänzen die gerichtlichen Erhebungen, die 1948 und 1949 in den „Synagogenbrandprozessen" gemacht worden waren. Teilweise waren sie als Zeugen in diesen Prozessen gehört worden. Bertold Herrmann:

Die SA-Männer brachen die Synagogentür auf. Das gesamte Mobiliar, das heißt die Gebetspulte, der Toraschrein und der Almenor sowie der gesamte Raumschmuck wurden zerschlagen, innerhalb des Synagogengebäudes auf einen Haufen geworfen und angezündet. Dass dabei das Gebäude nicht in Flammen aufging, ist nur darauf zurückzuführen, dass das Gebäude im Innen so hoch war wie eine Kirche. Als ich am Abend von der Arbeit in Oberweier nach Hause kam, schickte mich mein Vater in die Synagoge, um nachzusehen, ob noch etwas dem Vandalismus entgangen sei. Ich fand jedoch nur noch einen Haufen rauchender Asche vor. Ebenso verbrannt worden waren die Torarollen, von denen mir ein Zeuge berichtet hat, dass nur noch einige angebrannte Fetzen übriggeblieben waren. Das einzige, was den Nazis entgangen oder aus einem sonstigen Grund noch übrig geblieben war,

war ein Gebetsriemen, zwei Lampen und das Schofarhorn, das in einer Ecke stand. Ich barg alles, was ich konnte. Es ist noch heute in meinem Besitz, außer dem Schofarhorn, das ich dem Wirt vom „Badischen Hof" Valfer übergab, der es bei seiner Auswanderung nach USA mitnahm. Noch etwas habe ich geborgen, von dem ich bis 1999 niemandem erzählt habe: die Stücke des neunarmigen Leuchters, den die Nazis in *der Synagoge zerschlagen hatten. Am Tag nach der Kristallnacht kam ein hoher SS-Mann zurück in die geschändete Synagoge und suchte nach diesen Stücken. Er wollte sie, wie er sagte auf den „Altar der Nation" legen, das heißt ihn einschmelzen lassen zu Munition. Ein HJ-Junge hatte wohl auch noch ein Bruchstück des Leuchters mitgenommen. Es hatte verschiedener Interventionen bedurft, dass dem Jungen wegen dieser Entnahme nichts schlimmeres widerfahren ist. Andernorts haben die Nazis in ähnlichen Fällen kurzen Prozess gemacht mit den Beteiligten.*

Christian Blum:

Nachdem das Innere der Synagoge in der Reichskristallnacht angezündet worden war, schauten wir Kinder auf dem Heimweg nach der Schule neugierig hinein. Da war ein Diersburger SA-Mann gerade dabei, Schriftstücke, die herumlagen, in das Feuer zu fegen. Von einem anderen Diersburger Mann, der in der SS war, wurde berichtet, dass er gesagt habe, die Synagoge dürfe nicht angezündet werden, damit der Turnverein darin eine Turnhalle bekäme.

Heinrich Jost, der Tür an Tür mit der jüdischen Familie Julius Valfer (Judenwirt) lebte:

An die Reichskristallnacht in Diersburg erinnere ich mich noch gut. Ich war damals vierzehneinhalb Jahre alt. Ich war gerade aus der Schule entlassen und arbeitete schon in der Zigarrenfabrik. Am 10. November 1938, es war noch Nacht, hörte ich draußen in der Judenstadt ein Klopfen. Ich ging hinaus auf den Gang. Da stand schon die Frau Valfer am Fenster und schaute hinaus. Sie sagte zu mir: „Heiner, geh mal hinaus und schau, was los ist". Ich sah aber schon aus der Synagoge einen hellen Schein. Ich zog mich an und ging hinaus. Vor der Tür standen sechs Männer von der schwarzen SS in ihren Uniformen. Einer von ihnen, ein Offizier, sagte zum anderen: „Holen Sie den Stinker", dann sprach er mich an: „Sind Sie auch ein Jude?", da erwiderte der andere, der ein Diersburger war: „Nein, der ist arisch". Ich ging hinüber zur Synagoge, da waren gerade einige SS-Leute dabei einen Vorhang und Schriftrollen auf ein Feuer zu werfen, das bereits im Inneren brannte. Da rief einer hinein: „Stellen Sie das sofort ein!" Einer der SS-Männer drinnen rief zurück „Geht sie das was an?", worauf der Er-

stere antwortete: „Jawohl, ich bin hier der Feuerwehrkommandant, und wenn Sie das nicht sofort einstellen, brennt das ganze Viertel ab".

Ein anderer SS-Mann riss den Opferstock von der Wand und warf ihn zu uns heraus, dass einige Münzen auf den Boden fielen. Als wir uns bücken wollten, sagte jemand hinter uns mit befehlender Stimme: „Losse ihr des leie!" Wer das war, weiß ich nicht, aber keiner hob etwas auf. Mittlerweile war es sieben Uhr und ich musste mich aufmachen, um zur Arbeit zu gehen. Der SS-Mann hatte unterdessen zu Hause Julius Valfer aufgefordert mitzukommen. Er solle aber zuerst etwas essen, auch etwas zu essen mitnehmen und warme Sachen einpacken. Frieda Valfer zitterte so sehr, dass sie Julius gar keinen Reiseproviant richten konnte. Das hat unsere Mutter dann für sie getan. Dem SS-Offizier draußen dauerte die Sache scheinbar zu lange und er rief durch die Tür herauf „Bringen Sie den Stinker noch nicht?" Valfer antwortete: „Doch, wir kommen gleich". Bald darauf schickte der Offizier einen weiteren SS-Mann, der die beiden holen sollte, und der Diersburger sagte zu ihm: „Ja, ja, wir kommen ja gleich".

Der Befehl Heinrich Göbbels, alle jüdischen Männer festzunehmen und in ein KZ zu bringen, wurde auch in Diersburg befolgt. Was ihnen dort widerfuhr, darüber berichtet Bertold Herrmann:

Nach der Kristallnacht, an jenem 10. November 1938, wurden alle jüdischen Männer aus Diersburg in das Konzentrationslager Dachau zur „Umerziehung" gebracht. Alle kamen zunächst wieder zurück mit kahlgeschorenen Köpfen. Auf Befragen der christlichen Diersburger, was ihnen widerfahren sei, erwiderten sie: „Wir sagen nichts. Wir wollen heil weiter leben." Unter dem Gebot des absoluten Stillschweigens verriet uns Siegfried Maier Maier jedoch, sie hätten in Dachau exerzieren und Nazilieder singen müssen. Wer nicht mit sang wurde geschlagen und anderweitig misshandelt.

Über die Rückkehr von Julius Valfer sagt Heinrich Jost:

Julius Valfer wurde zusammen mit den anderen jüdischen Männern aus Diersburg nach Dachau zur Umerziehung deportiert. Nur Samuel Valfer wurde nicht deportiert. Nach sechs Wochen kam Julius Valfer mit dem Bus zurück. Ich begegnete ihm, als ich Mittags zur Arbeit ging, auf der Straße. Er hatte einen kahlgeschorenen Kopf, war ganz weiß im Gesicht und so abgemagert, dass er in seinen Mantel dreimal hineingepasst hätte. Unsere Mutter erzählte, dass sie, als Julius nach Hause kam, einen Schrei von Frau Valfer gehört hat, und dann hätte man zwei Tage nichts mehr gehört. Samuel habe zwei Tage lang geschlafen und seine Frau sei nicht von seiner Seite gewichen. Im April 1939 sind Julius und Frieda Valfer nach Amerika

ausgewandert, wohin sich ihre Söhne und die Tochter bereits schon vorher in Sicherheit gebracht hatten.

Nach 1938 wurde die Situation der Juden in Diersburg immer prekärer. Dazu Bertold Herrmann:

Nach der „Kristallnacht" 1938 fühlten sich die Diersburger Juden nicht mehr sicher. Friedel Moch wurde mehrfach beim Bürgermeister vorstellig und sagte, sie habe Angst, sie würde bestohlen. Sie habe nachts schon manchmal jemanden bemerkt, der ums Haus schlich. Aus diesem Grund hatte sie auch einen Teil ihrer „Guten Wäsche" zu ihrem früheren Dienstmädchen, Elise Eisenmann, in Sicherheit gebracht.

Die Deportation der Diersburger Juden nach Gurs:

Am 22. Oktober 1940 wurden auf Befehl des Gauleiters Wagner alle badischen Juden nach Frankreich abgeschoben, unter ihnen auch elf der dreizehn zu diesem Zeitpunkt noch in Diersburg lebenden Juden. Die Deportation der Diersburger Juden am 22. Oktober 1940 ist einigen Zeitzeugen noch gegenwärtig. Hierzu eine Schilderung von Bertold Herrmann:

Die wenigsten Diersburger bekamen mit, dass die Deportation erfolgte. Der Abtransport erfolgte am Nachmittag, einer Zeit, in der die Diersburger normalerweise zumeist im Feld waren und wenig Zuschauer vorhanden sein konnten. So haben nur wenige der nichtjüdischen Diersburger von der Deportation der Juden etwas bemerkt. Diejenigen, die in der Nachbarschaft der Juden wohnten und zu Hause waren als die Lastwagen vorfuhren, hatten sich nicht hinaus getraut, weil sie nicht mit den Nazis in Verbindung gebracht werden wollten. Die Nazis waren bei den meisten Diersburgern nicht gut angesehen.

Unsere Familie erfuhr vom unmittelbar bevorstehenden Abtransport von Frau Nathan selbst. Frau Nathan, deren Haus mit unserem Haus zusammengebaut war, kam durch unser Haus, um zur Familie Rosenbaum zu gehen, für eine letzte Absprache vor der Deportation. Auf der Straße um das Viertel herum zu gehen, getraute sie sich nicht mehr. So wählte sie den Gang durch unser Haus, das an der rückwärtigen Türe gegenüber dem Haus der Bruchsalers lag, in dem Frau Rosenbaum, geborene Bruchsaler wohnte.

Die Juden ahnten, was ihnen nach der Deportation widerfahren würde. Beim Hauskauf meines Vaters war nicht die volle Kaufsumme vertraglich geschrieben worden. Um Steuern zu sparen, hatte man eine gewisse Summe zur Barauszahlung unter der Hand vereinbart. Vor der Deportation ging mein Vater zu Frau Nathan hinüber (sie war die Tochter vom Juden-

metzger Maier Kahn, von dem der Vater von Bertold Herrmann das Haus 1903 gekauft hatte) *und sagte: „Ich bin Euch doch noch 1000 RM schuldig". Frau Nathan erwiderte: „Wir lassen es, wir bekommen ja doch alles abgenommen".*

Auf der Rückseite unseres Anwesens, in Strittmatt 6, wohnten Herr und Frau Rosenbaum. Die Rosenbaums hatten nicht mehr genug Brot im Haus, als die Aufforderung kam, sich für den Abtransport bereitzuhalten. Der nächstgelegene Bäcker war Parteigenosse, zu dem sie nicht gehen wollten und zum weiter entfernt wohnenden anderen Bäcker trauten sie sich nicht mehr auf der Straße zu gehen. Meine Mutter gab ihnen einen Laib Brot und Butter mit. Es war das letzte Diersburger Brot, das sie essen sollten. Nachdem die Juden abtransportiert waren, fanden wir an unserem Hinterausgang eine neue Aktentasche abgestellt. Sie enthielt zwei Fotoalben von Sofie Bruchsaler. Sofie Bruchsaler muss sie uns wohl hingestellt haben. Diese Alben besitze ich heute noch.

Die alte Frau Frieda Moch (Talstraße 28) *wurde nicht deportiert.*[8] *Sie war schon über 80 Jahre. Als sie später krank wurde und ins Krankenhaus kam, hörte man nichts mehr von ihr. Sie kam nie mehr zurück.*

Auch Frieda Blum war Augenzeugin der Deportation:

Als Kind musste ich immer die Milch von unseren Kühen an die Sammelstelle beim Rathaus bringen. Als ich wieder einmal auf dem Heimweg war, stand vor dem Haus von „Dotter Maiers", das war die frühere Judenmetzgerei oberhalb vom „Badischen Hof", ein Militärlastwagen. Auf der Rückseite war die Plane aufgeschlagen. Die Bordwand war nicht heruntergelassen. Auf den Weg war ein Hocker gestellt und darauf stand eine alte Frau. Es muss Frau Bruchsaler gewesen sein, denn in der Judenstadt wohnte sonst keine alte jüdische Frau mehr. Da sie nicht alleine hochsteigen konnte, packten zwei uniformierte Männer den Hocker rechts und links an den Beinen und warfen die alte Frau geradewegs in den Lastwagen hinein. Ich rannte nach Hause und erzählte daheim den Vorfall. Da sagte mein Bruder „Da muss ich hinab", aber mein Vater sagte „Du bleibst da; da gehen wir nicht dazu".

Regina Volke vernahm eine abscheuliche Aussage:

Bei der Deportation waren auch zwei Diersburger Frauen auf der Straße. Als eine alte jüdische Frau nicht auf den Lastwagen hinauf kam, sagte die eine: „Gebt ihr einen Tritt, dass sie reinfliegt."[9] *Es hat sich in der Zeit ja niemand getraut, sich für die Juden einzusetzen.*

Auch Heinrich Jost wurde Zeuge dieser gräulichen Szene:

Die Deportation der letzten Juden aus Diersburg durch die Nazis habe ich

persönlich mitbekommen. Da stand ein SS-Offizier. Als Herr Nathan zum Transportfahrzeug ging, spuckte ihm ein Diersburger Mann an den Mantel. Da sagte der SS-Offizier: „Unterlassen Sie das!". Es gab bei den Nazis auch solche, ich will das nur erwähnen, es waren nicht alle gleich. Auch den Ausspruch einer Diersburger Frau bei der Deportation ist mir noch genau in Erinnerung geblieben. Die sagte zu den SS-Leuten: „Warum fahrt ihr sie denn fort, schlagt sie doch hier tot".

Zum Schluss Pauline Spitzmüller:

An die Deportation erinnere ich mich noch genau. Ich sah ein Polizeiauto um die Ecke biegen. Heraus sprangen SA- und SS-Leute und polterten die Treppe hinauf, die außen am Haus der Familie Bruchsaler hinaufführte. Sie forderten die Bruchsalers auf, mitzukommen. Nachdem sie die Bruchsalers mitgenommen hatten, verschlossen und versiegelten sie sofort das Haus mit einem Papierstreifen mit Aufschrift. Sie forderten den Ortsgruppenleiter auf, die Judenhäuser zu demolieren. Dieser entgegnete jedoch: „Die haben uns nichts getan, deswegen tun wir ihnen auch nichts."

Die Diersburger Juden wurden auf Lastwagen nach Offenburg gebracht. Von dort brachte man sie zusammen mit den anderen Juden aus dem Raum Offenburg in das südfranzösische Lager Gurs. Von Gurs kam niemand nach Diersburg zurück. Bertold Herrmann erzählt, was mit dem zurückgelassenen Eigentum der Juden geschah:

Bei der Deportation versiegelte die SS die Häuser der Juden. Nach einer Zeit wurden die Möbel öffentlich versteigert. Die Gebäude wurden zum Einheitswert von RM 4 000.– verkauft. Trotz der Versiegelung ist es zwei Frauen gelungen, in ein jüdisches Haus zu gelangen und Wäsche an sich zu bringen. Nach dem Krieg mussten die Käufer der Judenhäuser DM 1 500.– als Wiedergutmachungszahlung leisten.

Die beweglichen Güter wurden aus den Häusern der Deportierten geholt und im Bürgersaal des Rathauses versteigert. Man hatte den kaufwilligen Diersburgern weisgemacht, dass der Erlös der Versteigerung den abgeschobenen Juden zugute kommen würde. Auch Pauline Spitzmüller war bei der Versteigerung des jüdischen Hausrats dabei:

Später kamen die Nazis zurück und leerten die Häuser. Sie trugen alles zum Rathaus. Dort wurde alles versteigert. Ich ersteigerte einen Wasserkocher, welcher der Frau Bruchsaler gehört hatte. Sie hatte ihn um teures Geld gekauft. Wenn sie ihn mir vorher nicht gezeigt hätte, hätte ich damals ja nicht gewusst, was ein Wasserkocher ist. Weil die anderen, die auf der Versteigerung anwesend waren auch nicht wussten, was das für ein Gerät ist, bekam ich ihn für fünf Mark. Er hat funktioniert bis 1997.

„Hitler-Junge" Basch

Vom Deportationsbefehl ausgenommen waren in sogenannten Mischehen lebende Juden, die mit einem „arischen" Partner verheiratet waren sowie deren Kinder. Zu diesem Personenkreis, von den Nazis als „Halbjude" eingestuft, gehörte Dieter Basch, Jahrgang 1929. Als Sohn einer katholischen Diersburgerin und einem jüdischen Arzt wuchs er zunächst in Kaiserslautern auf. Nachdem der Vater aus Kaiserslautern während des Novemberpogroms 1938 in das Konzentrationslager Dachau deportiert worden war, zog Frau Basch mit ihrem Sohn zu ihren Verwandten nach Diersburg, wo beide bis zum Jahr 1945 blieben. Seine Zeit in Diersburg bescheibt Dieter Basch mit eigenen Worten:

Ich war acht Jahre, als ich mit meiner Mutter nach Diersburg kam. Mein Vater war damals im Konzentrationslager Dachau. Ich fand bald Spiel- und Schulkameraden und erinnere mich gern an Hans Spitzmüller und Hans Feist, dessen Vater „Bott" (Gemeindediener) *war und der leider früh verstorben ist. Auch Christian Blum habe ich als einen sehr anständigen Menschen in Erinnerung. Sehr hilfsbereit war der katholische Pfarrer Weimert und der Lehrer Klotz.*

Hilfsbereit war auch der Ortsgruppenleiter M., der in der SS war und der mir 1944, als man daran ging, „Halb-Juden" in Lager der Organisation Todt zu deportieren, entschieden geholfen hat. Obwohl es verboten war „Halb-Juden" in die Hitlerjugend aufzunehmen, hat mich M. 1944 aufgenommen und auf den „Führer" verpflichtet. Das war am Sonntag, den 26. März 1944 im Rathaus in Diersburg. Ich habe heute noch die Einladung zu diesem Termin. Die HJ-Uniform bekam ich von einer Tante, deren Sohn, mein Vetter Berthold, in Stalingrad vermisst wurde. Das Braunhemd mit der Bann-Nummer 170 und die Hakenkreuzarmbinde und das Essgeschirr besitze ich heute noch.

Meine Mutter und ich waren M. sehr dankbar und eine der ersten Nähmaschinen, die nach dem Krieg wieder in der Kaiserslauterer Nähmaschinenfabrik Pfaff gefertigt wurde, ging nach Diersburg zu M.

Auch ein anderer Diersburger Nazi spielte, allerdings nicht nur für mich, sondern für alle Diersburger Jungen meines Alters, damals eine sehr positive Rolle. Der Mann hieß M. und wohnte in dem jüdischen Haus Valfer in unmittelbarer Nähe der alten evangelischen Kirche. Im Herbst 1944 mussten die HJ-Mitglieder aus Offenburg und allen umliegenden Dörfern zum Schanzen ins Elsass. Wir standen stundenlang mit Tornistern auf einem Schulhof hinter der Dreifaltigkeitskirche in Offenburg, nach verschiedenen Dörfern geordnet. Ein Dorf nach dem andere marschierte ab und zum Schluss blieb die HJ von Diersburg zurück, weil der Zug ins Elsass voll belegt war. Ich habe nie erfahren, ob es Zufall war, oder ob Herr M., der bei der

ganzen Aktion eine Rolle spielte, seine Hand zugunsten Diersburgs im Spiel hatte.

Ende März 1945 wurde der Jahrgang 1929 noch gemustert. Die Musterung fand im Schulhaus in Olsbach statt und ich hatte das Gefühl, dass der Vorsitzende der Musterungskommision irgend etwas an meinen Papieren nicht in Ordnung fand. Er fragte mich sehr eingehend aus und ich konnte ungeniert über meine Herkunft aus Kaiserslautem sprechen, da Kaiserslautern wenige Tage zuvor von den Amerikanern besetzt wurde, was ich schon wusste. Er war ein älterer Major mit scharf geschnittenem Gesicht, der mich lange anschaute nachdem ich mit meiner Schilderung fertig war und dann mit freundlichem Gesicht sagt: „Wie dem auch sei, ich wünsche Dir auf jeden Fall noch alles Gute." Er hatte offensichtlich erkannt, in welcher Situation ich mich befand.

Statt im Elsass zu schanzen, mussten die Diersburger, nicht nur die HJ, sondern alle Männer und Frauen, die nur irgendwie abkömmlich waren, im Ried bei AItenheim, Ichenheim und Dundenheim schanzen. Es wurden Schützengräben ausgehoben, was nicht ganz ungefährlich war, weil alliierte Jabos (Jagdbomber) *den Luftraum beherrschten. Verpflegt wurden wir mittags durch die NSDAP, die Eintopf in blauen großen Essenskübeln brachte. Bei einer solchen Essensausgabe ereignete sich etwas, was hätte gefährlich ausgehen können. Neben dem Essenskübel stand ein Parteifunktionär in voller brauner Uniform, damals Goldfasan genannt, der mich ansprach. Vor mir direkt am Essenskübel stand ein schon älterer Diersburger, rothaarig, klein, krummbeinig und etwas verwachsen. Der Mann sah so aus, wie in Streichers Stürmer häufig Juden gezeichnet wurden. Der Parteifunktionär sagte nun zu mir: „Wenn ich nicht genau wüsste, dass es in Diersburg keine Juden mehr gibt, würde ich sagen, das da (und zeigte auf den Mann) ist einer." Ich lächelte etwas gezwungen und die vielen Diersburger, die hinter mir mit ihren Essensgeschirren standen, einer hinter dem anderen, schwiegen alle verlegen. Ich hätte wahrlich niemand übel nehmen können, wenn jemand gesagt hätte, das ist keiner, aber das da ist ein halber und auf mich gezeigt hätte. Alle erfassten die Situation, lächelten verlegen und schwiegen. Ich denke heute noch an diese Solidarität.*

... Ich kann guten Gewissens versichern, dass die überwältigende Mehrheit der Diersburger zu meiner Mutter und mir sehr anständig war. Unschöne Szenen spielten sich bei der Judendeportation, im Oktober 1940 ab (Aktion Gurs) *und bei der anschließenden Versteigerung des jüdischen Hausrats. Aber auch hier zeigte sich in vielen Fällen, welche hohe Moral viele Bauern hatten. Ich erinnere mich an den „Koppe Frieder", der auf dem Fuchsbühl, auf der Seite des evangelischen Pfarrhauses ein paar Häuser weiter, kurz vor der Schmiede seinen Hof hatte. Er hatte häufig mit seinem Ochsengespann Holz für die Säge gefahren. Von ihm erzählte mir meine Mutter, dass er sei-*

nen Kindern gedroht habe, wenn auch nur eines zu der Versteigerung des Judenhausrats ginge, müsse es sein Haus verlassen. Solch unrechtes Gut wolle er nicht in seinem Haus dulden. Ich habe ihn noch als protestantischen, gottesfürchtigen Mann gut in Erinnerung.

Zum Schluss noch etwas heute wohl fast Unglaubliches. Ich ging am 16. April 1939 zur Erstkommunion in Diersburg. Damals war es Brauch, dass die Erstkommunikanten von Karsamstag morgens in aller Frühe in die Kirche gingen. Selbstverständlich ging ich auch hin und erlebte dann, dass wir Erstkommunikanten eine Strohpuppe im Pfarrgarten anzünden mussten. Ich nahm an, dass der Winter symbolisch verbrannt wird und hörte dann zu meinem Erstaunen, dass der „ewige Jud" verbrannt wurde. Ich habe also fünf Monate nach der Pogromnacht vom 10. November 1938 selbst – ohne ein Wort des Protestes – bei der Verbrennung mitgemacht. Erlebter Surrealismus!

Nach dem Krieg

An eine Begebenheit, die sich nach dem Krieg in der „schlechten Zeit" zutrug, erinnert sich Anna Jost:

Nach dem Krieg, wir waren gerade auf dem Feld bei der Arbeit, kam ein Diersburger, der in Offenburg bei der Post arbeitete zu uns und sagte: „Ich suche Euch schon überall. In Offenburg auf der Post liegt ein ganz großes Paket aus Amerika für Euch. Ihr könnt Euch freuen". Da haben uns die Valfers dieses Paket geschickt. Es waren Sachen zum essen darin, Reis, Gerste und solche Sachen und auch Röcke und Stoff. Wir haben uns in der damaligen schlechten Zeit sehr gefreut. Später kam dann noch einmal so ein großes Paket von den Valfers.

Adolf Bruchsaler verkaufte 1936 bei seiner Auswanderung in die USA sein Haus, das neben dem Gasthaus „Zur Linde" stand, an den damaligen Lindenwirt Wilhelm Henninger. Als Henninger nach dem Krieg die Wiedergutmachungszahlung leisten sollte, bestätigte ihm Adolf Lederer in einem Brief vom 31. August 1949 seine lautere Haltung:

Lieber Wilhelm;

... Deinen Brief erhalten. Wir Geschwister, Gertrud & ich erheben keinerlei Ansprüche an Dich, denn das Haus wurde vollständig, freiwillig und zu dem von uns geforderten Preis an Dich verkauft. Ich weiß nicht wieso man von Freiburg an Dich herangetreten ist. Ich schreibe auch nach Freiburg. ...

Auf die Frage, ob sein Onkel Ludwig Lederer auf die Wiedergutmachungsleistung für sein Haus verzichtet habe, antwortete Arnold Lederer dem Autor:

Mein Onkel hat mich nach dem Krieg gebeten, für ihn aktiv zu werden in dieser Sache. In Offenburg gab es einen Rechtsanwalt Levi, der verheiratet war mit einer Sekretärin, die nicht Jüdin war. Levi wurde nach Theresienstadt deportiert. Er überlebte Theresienstadt und ging nach Offenburg zurück. Er kam an das Amtsgericht als Amtsgerichtsrat. Levi wurde im Auftrag meines Onkels Ludwig Lederer für ihn tätig. Es ging um den Kaufpreis seines Hauses in Diersburg, der viel zu billig war. Die Juden mussten ihre Häuser ja verkaufen praktisch für einen Apfel und ein Ei. Als mein Onkel lange nichts von Levi hörte, beauftragte er mich, bei Levi vorzusprechen. Ich klärte die Angelegenheit und Levi erklärte, das Geld sei bei ihm eingegangen, er habe nur noch keine Zeit gehabt, es weiter zu überweisen. Darauf überwies er die Summe an meinen Onkel.

Während der Besatzungszeit besuchte Willi Heinrich, geb. Valfer als Soldat der US-Armee sein Heimatdorf. Auch andere ehemalige Diersburger Juden statteten nach dem Krieg Diersburg einen Besuch ab: Martin Valfer, Siegfried Valfer, Benno Maier und Arnold Lederer. Darüber hinaus berichteten Christian Blum, Berthold Herrmann und Heinrich Jost, dass sie einigen der jungen Juden, die im Hachscharah-Zentrum ihre Ausbildung gemacht hatten, nach dem Krieg in Diersburg begegnet seien.

Über den Besuch von Harry A. Bruchsaler berichtete Lindenwirt Willi Henninger:

Als Harry Bruchsaler in den 60er-Jahren das erste Mal aus Israel nach Diersburg zurückkehrte, stand ich mit ihm vor der Wirtschaft und unterhielt mich. Wegen irgend etwas musste er laut lachen. Da rief Elise Eisenmann aus dem Fenster ihres Hauses gegenüber seinen Namen. Sie sagte, sie habe ihn am Lachen erkannt. Er würde genau wie sein Vater Julius lachen und reden.

Nicht alle jüdischen Diersburger, die die Verfolgungszeit durch die Nazis überlebten, verspürten den Wunsch Diersburg wiederzusehen. Zu groß waren die Verletzungen, die sie durch ihr ursprüngliches Heimatland erleiden mussten. Arnold Lederer:

Mein jüngster Bruder ist absolut dagegen, wieder Beziehungen zu hier zu haben, er hat es in einem Brief geschrieben, man solle ihm keine Einladung schicken. Mein zweiter Bruder war schon hier, aber er ist aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr gekommen. Ich habe schon meine beiden Brüder eingeladen, dass wir gemeinsam nach Diersburg gehen, aber von meinem jüngsten Bruder habe ich ein Nein, das kategorisch ist.

Auf die Frage, was ihn immer wieder in die alte Heimat treibt, antwortete Arnold Lederer in einem Brief vom 12. Januar 2000:

Der Friedhof in Diersburg allein wäre schon ein Grund, der mich dorthin zieht, da dort meine Schwester und meine Großeltern ruhen. ...

Eine briefliche Mitteilung von Siegfried Schnurmann an den Verfasser soll den Abschluss der Zeitzeugenberichte bilden:

Gestatten Sie mir noch eine nicht in Vergessenheit geratene Begebenheit aus dem Jahre 1962 zu schildern. Als Sekretär der wieder neu errichteten jüdischen Gemeinde in Freiburg, nahm ich mit einer Gruppe dieser Gemeinde an der Fahrt nach dem ehemaligen KZ in Gurs zur Einweihung des neu angelegten Sammelfriedhofes der ehemaligen dort „verstorbenen Häftlinge" teil. Es galt für uns in der Hauptsache die Grabstätten der dort zum Sterben gebrachten Familienangehörigen aufzusuchen. Da stieß ich auf einen Mann vor einem Grab, der einen auf dem Rücken getragenen Sack über ein Grab entleerte. Ich sprach ihn an, was dies zu bedeuten hätte und zu welchem Zweck er dies tue. Er sagte mir, er sei der Bürgermeister aus Diersburg. Er wolle nicht, dass seine ehemaligen jüdischen Mitbürger auf fremder Erde ihre letzte Ruhe hatten. Sie sollen auf der Erde ihrer ehemaligen Heimstätte Diersburg ruhen. Deshalb brachte er diesen Sack Diersburger Erde hierher. Auf mich hatte diese tiefwirkende Geste einen tiefen Eindruck gemacht.

Igor Lindner

7 Religiöses Leben im jüdischen Diersburg

Wie wurde die jüdische Religion in Diersburg gelebt? Welche jüdischen Bräuche gab es? Welche Berührungspunkte im zwischenmenschlichen Bereich? Welche Kenntnisse von den Bräuchen der jeweils anderen Religion hatten Christen und Juden?

Der Hauptinformant zu diesen Fragen war der aus Diersburg stammende Arnold Lederer.[1] Nachdem er 1933 mit seiner Familie nach Straßburg emigrierte, lebt er heute mit seiner Frau bei Paris. Arnold Lederer war etliche Male gerne bereit, aus seinen Erinnerungen zu erzählen. Ergänzt werden seine Aussagen durch Berichte älterer, christlicher Diersburger.[2]

Zum Verständnis: Diersburg war mit einer römisch-katholischen, einer evangelischen[3] und einer israelitischen Gemeinde eine Besonderheit in der näheren Umgebung. Natürlich gab es die in früheren Zeiten üblichen Abgrenzungen zu anderen Konfessionen auch in Diersburg. Man verstand sich jedoch als Dorfgemeinschaft auch über die religiösen Bekenntnisse hinweg:

Ich bin mit zehn Jahren von Diersburg weg (1923), *bin aber bis 16 in den Ferien oft dort gewesen. Meine früheren Schulkameraden, die haben mir dann immer erzählt, wer mit wem zusammen war, Jungen und Mädchen. Und das Zusammenleben war so auf dem Dorf. Was die Nazis „Rassenschande" genannt haben, hat wohl immer schon bestanden auf den Dörfern, vor allem in der Jugend natürlich. (...) Es war einfach ein Zusammenleben zwischen den Juden und Nichtjuden, natürlich bis zu einer gewissen Grenze.*

Das Zusammenleben zwischen den jüdischen und christlichen Bürgern Diersburgs darf durchaus als „gut" bezeichnet werden.[4] Auch Arnold Lederer betont: *Wir waren keine Fremdkörper.*

Dies zeigte sich im Alltagsleben – bei der Arbeit, im Geschäftsleben und Vereinsleben, bei geselligen Gelegenheiten und gelegentlich sogar im religiösen Leben:

Meine Mutter erzählte, als sie noch nicht verlobt war, war sie in Diersburg bei ihrer Tante in einer Wirtschaft, den „Badischen Hof", der eine jüdische

Wirtschaft war bis 1940. Und an einem Freitagabend war meine Mutter gewohnt, dass man den Segen vor dem Sabbat spricht, vor dem Essen, es hat gedauert und niemand hat sich an den Tisch gesetzt. Man nennt diesen Segensspruch Kiddusch, die Wurzel davon ist „heilig". Den Sabbat heiligen. Und meine Mutter war ungeduldig als junges Mädchen, hat gefragt: „Wann wird man den Kiddusch machen?" Da war ein Mann in der Wirtschaft, der hat gesagt: „Wenn es nur das ist! Dann mach ich eben den Kiddusch". Und der Mann hat den Kiddusch gemacht und meine Mutter war zufrieden. Dieser Mann war ein nichtjüdischer Nachbar, den ich nicht gekannt habe, er war so mit den Bräuchen der Juden vertraut und hat den Wortlaut gesprochen, auch wenn er gar nicht verstanden hat, was er gesagt hat, aber er kannte die Sprache des Jüdisch-Deutschen. Wie lautet dieser Kiddusch? Übersetzt: „Gelobt seist du Ewiger, der uns befohlen hat, den Sabbat zu heiligen, der uns aus der Wüste geführt hat." Dann isst man Brot und trinkt Wein und sagt: „Der uns die Frucht der Traube gegeben hat und der uns das Brot aus der Erde gegeben hat." Ich habe das frei übersetzt, der Sinn ist dieser![5]

Koscheres Essen und das Gasthaus „Badischer Hof"

Das jüdische Ritualgesetz erlaubt nur den Genuss von koscheren Speisen. Wie die Diersburger Juden zu koscherem Fleisch kamen, erklärt Arnold Lederer 1998 anlässlich eines Spaziergangs mit Dr. Martin Ruch durch das jüdische Diersburg:

Hier (Talstraße 33) *war ebenfalls vor 1933 eine jüdische Metzgerei. Aber schon zu meiner Kinderzeit hat der Mann schon nicht mehr die Metzgerei ausgeübt. Erstens war er zu alt, zweitens waren zu wenige Kunden da. Dort oben gab es auch noch eine Metzgerei und auch noch bei der Linde. Und so hat man abwechselnd eine Kuh oder ein Kalb nach jüdischer Art getötet. Und die Leute sind dann abwechselnd zu dem oder jenem Metzger, um dort Fleisch, koscheres Fleisch zu kaufen. Das war also schon in den Jahren 1920/30, dass kein jüdischer Metzger mehr hier war. Aber es gab doch noch die Möglichkeit, koscheres Fleisch zu kaufen. Der Metzger hieß Maier-Kahn. In diesem Haus und dem Haus dort unten lebten zwei Familien. Der hier war der „Dottermeier", warum, weiß ich nicht, der andere war der Meir-Meier, denn beide hatten den Vornamen Meier. (...) Nachdem sich Maier-Kahn zur Ruhe gesetzt hatte, führten die beiden christlichen Metzger bei Bedarf noch koschere Schlachtungen durch. Viel Fleisch wurde nicht mehr gebraucht, weil es nicht mehr viele Juden in Diersburg gab. Der Vorbeter führte auch Schächtungen für private Zwecke durch bei Kleintieren, wie Hühner, Geißen usw.*

Diersburg hatte nicht nur drei Gotteshäuser, sondern auch drei Gastwirtschaften. Arnold Lederer ging auf seinem Weg durch die Diersburger „Judenstadt" auch auf die jüdische Wirtschaft ein:

Hier (Talstraße 27a) *befand sich der „Badische Hof". Das war eine Judenwirtschaft. Auf dieser Seite war die Wirtschaft, daneben war ein Saal für Festgelegenheiten, und die Familie Valfer hat zur Sommerzeit auch Zimmer vermieten können. (...) Natürlich war es eine gemischte Wirtschaft, um so mehr, weil Töchter da waren, die die jungen Leute, die Klassenkameraden und auch wenn sie älter geworden sind, schon angezogen haben.*

Es verwundert nicht, dass Synagoge und „Badischer Hof" immer wieder zusammen genannt wurden: Beide sind Orte der Begegnung und der Kommunikation. Arnold Lederer:

Die Feste, die religiösen Feiertage hat man natürlich in der Synagoge gefeiert. Wenn Ball war, Festlichkeiten oder was allgemein das mondäne Leben angeht, war das im „Badischen Hof". Dort war ein jüdisches Essen garantiert, das koscher, das rein war. Und außerdem hat man natürlich bei diesen Gelegenheiten ein jüdisches Restaurant einer anderen Wirtschaft vorgezogen. Obwohl die Beziehungen zu den anderen Wirtschaften sehr gut waren. Es gab Leute, die sind nur in die „Linde" gegangen, um Karten zu spielen, weil sie dort ihre Partner hatten, die jüdisch oder nichtjüdisch waren, und genauso beim „Hirsch". Es war ein volles Zusammenleben hier.



Hochzeitsgesellschaft vor dem „Badischen Hof".

Schabbat und Synagogen-Gottesdienste

Der Schabbat beginnt am Freitagabend und endet am Samstagabend. Es war üblich, dass von christlichen Nachbarn jüdischen Mitbürgern das Herdfeuer vom eigenen Herd gebracht wurde, da es Juden nicht erlaubt ist, am Schabbat zu arbeiten oder auch nur Feuer zu entzünden. Dass die Juden am Samstag nicht arbeiteten fiel auf, wurde aber akzeptiert: So erzählte Anna Jost, dass die jüdischen Frauen am Samstag spazieren gingen und *keine Schaffkleider* trugen. Äußerlich erkennbar war der Schabbat auch an den Öffnungszeiten des „Badischen Hofes", so Anna Jost:

Am Freitagabend war der „Badische Hof" zwar geöffnet, aber die Juden gingen nicht mehr in die Wirtschaft. Am Samstag war der „Badische Hof" geschlossen. Samstagnachmittags war es eine Gewohnheit der Juden, in der „Linde" Karten zu spielen. Am Sonntagmorgen waren die Geschäfte der Juden und der Christen geöffnet, damit die Leute, die aus dem Hintertal zur Kirche kamen, einkaufen konnten.

Manchmal nahmen jüdische Kinder ihre christlichen Freunde mit in den Schabbatgottesdienst und auf die enge Frauenempore, so erzählt Annemarie Kunz. Ein jüdischer Synagogengottesdienst am Samstagmorgen kann nur stattfinden, wenn mindestens zehn Männer anwesend sind. Seit Mitte der 20er-Jahre wurde dies zunehmend schwieriger, wie Arnold Lederer bestätigt:

Als ich noch nicht geboren war, vor dem 1. Weltkrieg, waren noch viel mehr Juden in Diersburg. Es gab hier auch eine jüdische Jugend und die Synagoge war immer besetzt. Aber als wir 1923 nach Offenburg umgezogen sind, machte es schon Schwierigkeiten, am Schabbat zehn Leute zu finden, um einen normalen Gottesdienst zu machen.

Öfters kamen Juden aus Friesenheim und „halfen aus". In Diersburg galt das gleiche, was Jürgen Stude für die Nachbargemeinde feststellt: Ein Rabbiner, dessen Anwesenheit für die Durchführung eines Gottesdienstes nicht erforderlich ist, kam selten in die ländlichen Gemeinden. An manchen Feiertagen wurde eine vom Offenburger Bezirksrabbiner verfasste Predigt vom Synagogenvorsteher vorgetragen. Einen Synagogenvorsteher gab es in Diersburg, der letzte war Ludwig Lederer. Daneben gab es einen Kantor (Vorsänger), der die liturgischen Stücke in einem Sprechgesang vortrug.



Der Betsaal in der Diersburger Synagoge.

Religiöse Erziehung

Die religiöse Erziehung eines jüdischen Kindes hat die schrittweise Einweisung in das Leben nach den Weisungen der Tora (das sind die fünf Bücher Mose) zum Ziel. Dies ist in erster Linie Aufgabe der Eltern. Für den Religionsunterricht hat die Gemeinde zu sorgen.[6] In Diersburg wurde der Religionsunterricht im jüdischen Gemeindehaus („d' Judeschul", heute Strittmatt 4) erteilt. Der letzte Lehrer Moses Schloß zog 1930 nach Flehingen, da zu dieser Zeit nur noch wenige jüdische Kinder in Diersburg lebten.

Arnold Lederer beschreibt das Gemeindehaus:

Es ist hier noch eine Inschrift in Hebräisch, die man später angebracht hat. Die Wohnung des Kantors war über dem Erdgeschoss und im Erdgeschoss waren zwei Räume, erstens für Religionsunterricht und Gemeinderatssitzungen, der zweite (Raum) war eigentlich nicht benützt. Der Kantor wohnte im ersten Stock. (...)

Es war um die Jahrhundertwende hier eine große jüdische Gemeinde, aber die Kinder gingen in die allgemeine Volksschule. Einmal in der Woche war Religionsunterricht. Die christlichen Kinder lernten den Katechismus und wenn genügend Kinder da waren, kam der jüdische Lehrer in die Schule, wenn nicht, gingen die Kinder eben zum Lehrer. So war es auch in Offenburg: In der Realschule hatten wir zur selben Zeit wie die christlichen Kinder Religionsunterricht. Ich ging damals zu Rabbiner Zlocisti in die Wohnung. Von ihm habe ich eigentlich gelernt, was ein Mensch ist, was ein Jude ist.

Der Vater von Arnold Lederer hat in Diersburg Religionsunterricht erhalten:

Er konnte auch hebräisch lesen, aber nicht so wie ich. Er hat das Alphabet in der Schule als Kind gelernt, um das Gebetbuch lesen zu können, auch zum Schreiben. Aber manchmal hat man schreiben können und hat nicht gewusst, was man schreibt. Oder man hat abgeschrieben. Dagegen konnte mein Vater vorbeten, hat es gelernt, durch Lehrer, und die Übersetzung der Gebete konnte er absolut leicht tun. Dabei war mein Vater keine Ausnahme. Viele der Juden konnten vorbeten, weil sie es gelernt hatten, sei es durch die Eltern, sei es durch Verwandte usw. Und das Lesen der hebräischen Bücher, das gehörte eben zum Leben auf dem Lande und in der kleinen Stadt.

Diersburg hatte nie einen eigenen Rabbiner, der für Diersburg zuständige lebte in Offenburg und unterrichtete in den weiterführenden Schulen. Arnold Lederer:

Rabbiner Zlocisti hat mir in Offenburg hebräische Grammatik beigebracht. Er war ein großer Philosoph, der Zlocisti, ein großer Rabbiner, und er hat mir viel Menschliches beigebracht. Er hat mir auch die Schönheit der Sprache und von manchem Gebet gezeigt, was ich nie sonst entdeckt hätte. Aber er hat sein Amt nicht sehr lange ausgeübt, als er hierher kam und Rabbiner wurde. Später, als er hier in Offenburg war, konnte er nicht mehr arbeiten, hatte die Parkinsonsche Krankheit. Man hat ihn dann ins Altersheim nach Mannheim gebracht, und ich glaube, er ist dort noch vor 1933 gestorben.



Die jüdische Inschrift an der „Judenschule".

Die hebräische Inschrift über der Tür zur „Judenschule" enthält neben einem Spruch auch das Baujahr 1826. Die in der Heimatchronik Diersburgs zu findende Übersetzung gibt Rätsel auf: „DU (Gott) mögest herbeiführen das Ende der Befreiung und unsere Erlösung!" Paul Katz, ein Kenner des rabbinischen Hebräisch schlägt dagegen vor: „Führe herbei die Endzeit unserer Befreiung und unsere Erlösung." Möglich ist natürlich auch (...) „Du mögest herbeiführen" bzw. „Du wirst herbeiführen ..." Paul Katz schlägt vor das Wort „Ende" im Sinne von „Endzeit" zu gebrauchen. Dieses Wort kann auch „Tage des Messias" bedeuten. Vermutlich, so Paul Katz, ist die Inschrift ein Zitat aus dem Siddur, dem Gebetsbuch. Es wird also von der letzten Zeit gesprochen, wenn der Messias erschienen sein wird – danach wird dann die Befreiung und Erlösung des Volkes Israels sein.
Wir danken Herrn Paul Katz für die Übersetzung.

Lebensgeschichtliche Feste

Bei der Geburt eines Mädchens wurde in Diersburg ein Brauch namens „Holegrasch" gefeiert. Diese Sitte war im Süden Deutschlands und im Elsass verbreitet. Die Herkunft des Wortes „Holegrasch" ist umstritten,

Martin Ruch bietet jedoch eine Erklärung aus dem Französischen: „Haute la graiche", zu deutsch: „Hoch die Wiege".[7] Arnold Lederer erinnert sich gut an diese Tradition:

Ja, Holegrasch, das ist ein Brauch, der nur bei Mädchen der Fall war. Sie wissen ja, bei männlichen Juden ist es die Beschneidung. Und früher, als die Frauen nach der Geburt zum ersten Mal wieder in die Synagoge gingen, nach einigen Wochen, in die Gemeinschaft, bei den Mädchen im allgemeinen nach vier bis sechs Wochen, wurde das Mädchen, das zur Welt gekommen ist, von den Kindern auch empfangen. Man vereinigte sich im Haus, und die anderen kleinen Kinder bis zehn, elf Jahren hoben es in seiner Wiege auf. (...) Ich glaube, wir haben gesagt: „Hole, hole, grasche, wie soll das Kind heißen?" Und haben dann den Namen gesprochen und die Wiege auf den Boden gestellt. Darauf haben wir wie beim ersten Schultag eine Tüte bekommen oder einen Sack mit Bonbons oder Brötchen als Belohnung.

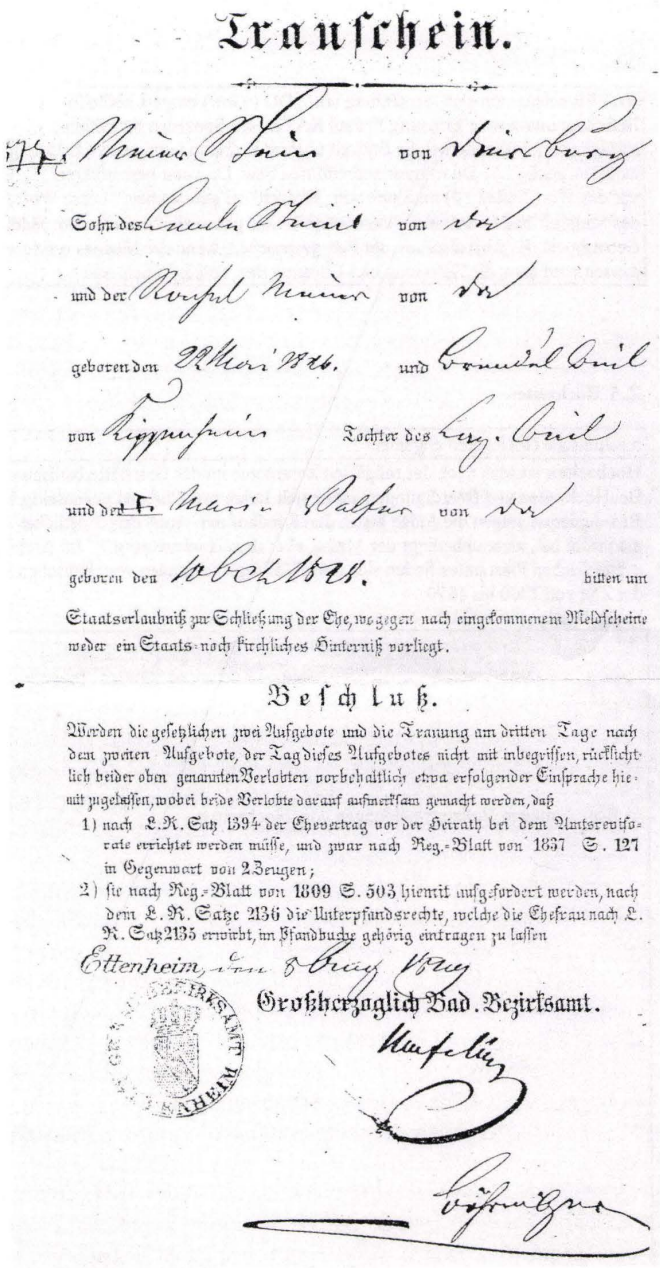
Ich erinnere mich einer anderen Geburt, von Valfer, bei dem Badischen Hof, ein Mädchen, Betty.[8] *Ich war vielleicht fünf Jahre alt. Manche Erinnerungen bleiben von der Kindheit, und das erinnere ich. Wir haben sowohl in Diersburg, wie hier* (in Offenburg) *Holegrasch gefeiert. Also das ist ein Brauch, den Ursprung kenne ich natürlich nicht.*

Arnold Lederer erwähnte ausdrücklich, dass dieser Brauch in Diersburg nur bei der Geburt eines Mädchens gefeiert wurde. „Holegrasch" war aber auch andernorts verbreitet, beispielsweise in der nordbadischen Kleinstadtgemeinde Hardheim - dort allerdings zur Namengebung sowohl der weiblichen als auch der männlichen Kinder.[9] Diese Sitte war vielleicht eine Entsprechung der Beschneidungsfeier, die anlässlich der Geburt eines Jungen am achten Tag nach der Entbindung gefeiert wird. Inwieweit es eigene Diersburger Bräuche bezüglich der Beschneidung gab, konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Nach der Geburt eines Kindes gibt es für die Mutter eine Zeit, in der sie nicht am öffentlichen Leben teilnimmt und zuhause bleibt. Diese Zeitspanne wird durch eine rituelle Waschung in der Mikwe abgeschlossen. Die Diersburger „Mikwe" in der Talstraße wurde im Dorf „Judenbad" genannt. Nach den Weisungen der Tora und des Talmud (Auslegung der Tora und der jüdischen Gesetze) müssen sich Frauen – im wesentlichen nach der Periode und nach der Entbindung – in natürlich fließendem Wasser einer rituellen Waschung unterziehen.[10]

Hochzeiten wurden nach der religiösen Zeremonie im „Badischen Hof" gefeiert.

Bei Hochzeiten und Beerdigungen haben sich Juden und Christen gegenseitig begleitet. Bei Beerdigungen gingen die Juden bis an den Friedhof mit. Auch den christlichen Feiern wohnte man bei; nicht unbedingt der Messe,



Trauschein.

Meier Stein von Diersburg

Sohn des Meier Stein von da

und der Rachel Meier von da

geboren den 22ten März 1826. und Bernhard Veil

von Kippenheim Tochter des Leop. Veil

und der L. Maria Walser von da

geboren den 10ten Oct. 1828. bitten um

Staatserlaubniß zur Schließung der Ehe, wogegen nach eingekommenem Meldscheine weder ein Staats- noch kirchliches Hinderniß vorliegt.

Beschluß.

Werden die gesetzlichen zwei Aufgebote und die Trauung am dritten Tage nach dem zweiten Aufgebote, der Tag dieses Aufgebotes nicht mit inbegriffen, rücksichtlich beider oben genannten Verlobten vorbehaltlich etwa erfolgender Einsprache hiemit zugelassen, wobei beide Verlobte darauf aufmerksam gemacht werden, daß

1) nach L.R. Satz 1394 der Ehevertrag vor der Heirath bei dem Amtsrevisorate errichtet werden müsse, und zwar nach Reg.-Blatt von 1837 S. 127 in Gegenwart von 2 Zeugen;
2) sie nach Reg.-Blatt von 1809 S. 503 hiemit aufgefordert werden, nach dem L.R. Satze 2136 die Unterpfandsrechte, welche die Ehefrau nach L.R. Satz 2135 erwirbt, im Pfandbuche gehörig eintragen zu lassen

Ettenheim, den 8 Aug 1854

Großherzoglich Bad. Bezirksamt.

Trauschein von Meier Stein und Rachel Meier.

aber dem Hochzeitszug, so Arnold Lederer. Im Archiv des evangelischen Pfarramtes finden sich noch Eintragungen über jüdische Hochzeiten aus der Zeit von 1800 bis 1870.

Über die besonderen Gepflogenheiten beim Tod eines Mitglieds der israelitischen Gemeinde in Diersburg gibt es nur wenige Informationen. Der hebräische Name des Friedhofes „beth olam" (Haus der Ewigkeit) weist auf ein Charakteristikum des jüdischen Glaubens hin: Ein jüdischer Friedhof soll für immer bestehen bleiben. Er darf nicht abgeräumt werden, wie es bei christlichen Grabstätten üblich ist. Das deutet auf den hohen Wert hin, den das Judentum der Erinnerung zumisst.

Der Tod ist den gläubigen Juden immer gegenwärtig. Wer den Tod bewusst nahen sieht, bereitet sich auf das Sterben vor. Er bringt seine Angelegenheiten in Ordnung, er betet das Sündenbekenntnis des Großen Versöhnungstages, er segnet seine Kinder. Beim Eintreten des Todes sollen die Anwesenden zusammen mit dem Sterbenden den Glauben an die Einzigkeit Gottes bekennen. Arnold Lederer erläutert:

Totengräber waren die christlichen Totengräber, und derjenige, der den Sarg gemacht hat, war ein Zimmermann von hier. Was es als Besonderheit bei den Juden gibt: Man wäscht den Toten. Das ist aber keine Pflicht, sondern eine gute Tat. Es hat immer schon in jeder jüdischen Gemeinde Leute dafür gegeben, eine Vereinigung, die als Aufgabe hat, den Toten den letzten Dienst zu erweisen, und sie zu waschen. Das wird es überall geben, wo eine jüdische Gemeinde existiert, das ein oder zwei Personen da sind, die den Toten die letzte Ehre erweisen.

Wenn der Tote gewaschen ist, wird er in ein schlichtes leinenes Totenhemd gekleidet, das die Braut ihrem Bräutigam zur Hochzeit geschenkt hat und das der Mann am Neujahrsfest, am Versöhnungstag und am Sederabend des Passafestes trägt.

Bertold Hermann berichtet in einem Interview:
Nach dem Tod von Maier Kahn, dem Vater von Theo Kahn, so erzählte mein Vater (August Hermann), *wurde er als Schreiner beauftragt, den Sarg herzustellen. Der Sarg durfte nur aus vier ungeformten, rechtwinklig zusammengenagelten Brettern bestehen. Die letzten Nägel des Deckels musste der Sohn Theo einschlagen.*

Im Trauerhaus findet die Totenwache statt, es werden Gebete und Psalmen gesprochen, ferner Waschung und Bekleidung des Toten mit einem weißem Leinengewand vorgenommen. Der Tote wird dann in einen schlichten Holzsarg gelegt. Es folgt der Gang zum „beth olam", dem sich in Diersburg teilweise auch Christen bis zur Friedhofsmauer anschlossen. Arnold Lederer:

Man hat den Sarg geholt und mit dem Rabbiner oder dem Vorbeter voraus hierher geführt. Als Kind durfte ich nicht auf den Friedhof gehen und blieb mit dem Vorbeter hier draußen stehen. Die Trauerfeier fand dann auf dem Friedhof statt. Die leidtragende Familie hat das Trauergebet, das Kaddisch, am Grab gesagt.

Feiertage

Das Pessachfest ist wie viele jüdische Feste Familienfeier, Hausgottesdienst und Festmahl zugleich. Es erinnert an die Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Gefangenschaft. Dem Jüngsten kommt beim Sederabend (Häusliche Feier am 1. und 2. Pessach-Abend) eine besondere Rolle zu: Er stellt die Frage: „Wodurch unterscheidet sich diese Nacht von allen anderen?" Darauf erzählt der Hausvater die Geschichte vom Auszug aus Ägypten. Am Pessachfest werden festliche Gottesdienste in der Synagoge gefeiert. Wie überall auf der Welt wurde an Pessach auch in Diersburg ungesäuertes Brot, die Mazzen gegessen. Arnold Lederer erinnert sich:

Am Pessachfest wurden gemeinsam Mazzen gekauft und verteilt. Woher man die Mazzen hatte, weiß ich nicht. Dafür gab es spezielle Mazzenbäckereien. In Durbach gab es einen jüdischen Bäcker, aber Bäcker und Mazzenbäcker müssen nicht identisch sein.

Die Mazzen wurden auch an christliche Nachbarn weitergeschenkt.

Das Laubhüttenfest (Sukkot) wurde auch in Diersburg gefeiert. Es erinnert an das provisorische Hüttenleben der Israeliten bei ihrem Auszug aus Ägypten. Fritz Eisenmann berichtet darüber in einem Interview:

Ich war damals schon Korbmachermeister und arbeitete in meinem Beruf. Da kam eines Tages der Judenlehrer Schloß zu mir und fragte mich, ob ich ihm ein Weidengeflecht machen könnte. Am Laubhüttenfest sollten die Juden nämlich nach ihren Vorschriften in einer Hütte übernachten, in der man den Himmel über sich sah. Hinter der Judenschule war ein Anbau, der mit Ziegeln abgedeckt war. Dieser war für die Hütte ausgesucht worden. Ich sollte die Ziegel abdecken und ein Korbgeflecht anfertigen, das als „Dach" aufgelegt wurde, durch das man den Himmel sah. Ich fertigte dieses Weidengeflecht an und brachte es an der vorgesehenen Stelle an. Ich wurde gut dafür entlohnt. Die Frau des Judenlehrers gab mir außerdem noch einige Zuckerbrötchen. Damals gab es bei uns unter dem Jahr keine süßen Sachen und ich habe mich ganz arg über dies Zuckerbrötchen gefreut. Über einige Jahre hinweg musste ich am Laubhüttenfest immer das Geflecht an der selben Stelle anbringen und nach dem Laubhüttenfest wieder die Ziegel ein-

decken. Und jedes mal gab mir Frau Schloß Zuckerbrötchen. Das hat mich immer so gefreut, dass mir das bis heute gedenkt.[11]

Gleichermaßen war Arnold Lederer das Laubhüttenfest in Diersburg präsent:

Ich erinnere mich an meine Kindheit in Diersburg, wo jede Familie, wenn sie Platz hatte, hinter ihrem Haus eine Laubhütte gemacht hat. Und die Bretter die dazu dienten, waren immer dieselben. Sie wurden nach dem Fest auf die Seite gelegt und das nächste Jahr wieder geholt.

Man hat noch Laubhütten gebaut, zum Beispiel beim „Badischen Hof". Oder die Familie Bruchsaler, die einen Platz hatten im Garten. Oder auch bei meinen Großeltern waren Laubhütten. Es war aber mehr oder weniger symbolisch. Man hat ein oder zweimal darin gegessen, aber so, wie man in Israel oder jetzt die Laubhütten schmückt mit Früchten usw., das habe ich eigentlich hier nicht gesehen. Man hat Laub in die Hütte gemacht und sie bedeckt, aber nicht so ausgeschmückt, wie es jetzt die Mode ist.

Das Purimfest ist ein Anlass für die Kinder sich zu verkleiden, ähnlich dem bunten Treiben der Fastnacht. Dieses Fest hat die Geschichte des biblischen Buches Ester zum Inhalt, es berichtet von der Errettung eines persischen Juden aus der Gefahr der Verfolgung. Arnold Lederer:

Am Purimfest hat man sich verkleidet, wie das an Fastnacht üblich ist. Die jungen Leute gingen in den „Badischen Hof" zum Purim-Ball. Mancher fand dort den späteren Ehepartner. Nach dem 1. Weltkrieg war im Saal des „Badischen Hofs" eine Zigarrenfabrik, da gab es keinen Ball mehr.

Der Versöhnungstag Jom Kippur ist für Juden der höchste und persönlichste Feiertag. Er wird als Fastentag (Freitagabend bis Samstagabend) begangen. Die Beter tragen dabei weiße Gewänder über ihren Anzügen – diese sind ihre Sterbegewänder und verweisen auf Vergänglichkeit und Reue. Der Jom Kippur wurde in Diersburg wegen des an diesem Feiertag vollzogenem langen Gottesdienstes, der „lange Tag" genannt. Symbolträchtig war die offene Tür der Synagoge:

Am Versöhnungstag nachmittags sind immer in Diersburg die Türen auf gewesen und Nichtjuden haben dem Gottesdienst beigewohnt, gegen Ende des Versöhnungstages. Ich weiß nicht, ob das eine lange Sitte war, oder nur dort. Wahrscheinlich war es auf anderen Dörfern auch der Fall.[12]

Das stimmungsvolle Lichterfest Chanukah liegt zeitlich in der Nähe des christlichen Weihnachtsfestes. Bei beiden Festen spielt die Entzündung von Lichtern eine Rolle, inhaltlich haben sie jedoch keine Gemeinsamkeiten. Chanukah erinnert an die Neuweihe des Jerusalemer Tempels.

Arnold Lederer erzählt, wie dieses winterliche Fest gefeiert wurde.

Meine Mutter war aus Malsch gebürtig, und ich hatte eine Tante in Diersburg. Beide haben Hutzelbrot gemacht auf Chanukah. Es gibt eine Gewohnheit, irgendwelche Brötchen zu machen für diese Festtage. Ich kann mich erinnern: Es gab in Straßburg eine Spezereigeschäft, eine Cooperative, dort bekam man bestimmte Sondermarken, die hat sie immer eingelöst, um an Chanukah dieses Hutzelbrot zu machen. Es gibt einen anderen Brauch an Chanukah mit einer Art Würfel, den man dreht wie einen Kreisel. Der Kreisel hat sechs Ecken, Flächen, und auf jeder Fläche steht eine Zahl oder irgend etwas und man spielt damit, wie man eben spielt, als Kinder. Das ist hier Brauch gewesen bei den deutschen Juden besonders auf dem Land. Ich muss hinzufügen, dass Chanukah in der Winterzeit ist, wo die Tage sowieso am kürzesten sind, so dass die Eltern manchmal Zeit hatten, mit den Kindern zu spielen. Hierzu sagte man das „Chanukah-Trenderle".[13]

Gisela Stoffel

8 Der jüdische Friedhof in Diersburg

Geschichte

Etwas versteckt am Mühlbach unterhalb des christlichen Kirchhofes liegt der jüdische Friedhof. Diese Begräbnisstätte ist einer der wenigen unübersehbaren Hinweise auf die ehemalige israelitische Gemeinde Diersburgs. Die politische Gemeinde Hohberg hat die Pflege dieses Kulturdenkmals übernommen. 1984 begann der israelische Gelehrte Naftali bar Giora Bamberger in ihrem Auftrag den Friedhof zu dokumentieren. Er ließ die Steine reinigen und die Inschriften fotografieren. Die Ergebnisse seiner Forschungen sind in einer im Ortsarchiv aufbewahrten Dokumentation niedergelegt und in einem 1985 erschienenen Aufsatz beschrieben.[1] Die Ausführungen Bambergers und eigene Recherchen sind die Grundlage dieser Darstellung. Die Übersetzung der hebräischen Grabinschriften fertigten Günther Boll (Neuenburg) und Wolfram Krehl (Offenburg).[2] Die angegebenen Grabnummern beziehen sich auf den im Anhang abgedruckten Gräberplan.

Zirka 40 Jahre nach der ersten Ansiedlung jüdischer Familien in Diersburg setzte die israelitische Gemeinde mit der Einrichtung des Friedhofes im Jahre 1773 ein Zeichen für die dauerhafte Präsenz jüdischen Lebens im Diersburger Tal. Vor der Gründung einer eigenen Begräbnisstätte hatten die Diersburger Juden ihre Toten auf dem Friedhof der Ende des 17. Jahrhunderts aufgelösten jüdischen Gemeinde Offenburg bestattet.[3] Dieser 1713 zum ersten Mal erwähnte Judenkirchhof bei der Gutleutbrücke lag im Bereich des heutigen Freiburger Platzes in Offenburg. Nach der Auflösung der jüdischen Gemeinde Offenburg wurde er von den Oberkircher, Renchener und Durbacher Juden belegt. Letztere beschwerten sich 1774 beim Rat der Stadt Offenburg über die Diersburger Juden, weil diese sich nicht mehr an der Zahlung des „Erdenzinses" an den Reichsschultheiß beteiligten. Ein Ratsprotokoll der Stadt Offenburg vom 9. Februar 1774 dokumentiert diese Streitsache.[4] Es erwähnt auch den gerade eingerichteten Diersburger Friedhof:

Elias Wertheimer No[m]i[n]e der Judenschaft im Durbach, welche alhier eine eigene begräbnus in bestand haben, und 2 fl ad cassam alljährl. zu bezahlen verbunden seynd, solches aber schon längere zeit aus der Ursach nicht abgeführet, weillen die Thiersburger Juden, welche gleichmäßig dahier viele todte vergraben, ihnen bey tit/H:Reichsschultheißen versprochenen beytrag bishero nicht gelaistet haben, bittet gehorsamst an ihnen dahin verhilflich zu seyn, daß die Diersburger Juden, welche nun ihre todte dahier nicht mehr vergrabeten und eine eigene Grabstatt zu Diersburg in bestand genommen, ihnen pro praeterito den proportionierten beytrag thun sollen.[5]

Die Totengräber Thomas Geppert und Johannes Ritter bestätigten, dass während ihrer sechsjährigen Dienstzeit *wenigstens 10 Junge und alte Persohnen von Diersburg dahier vergraben worden seyn.*

Auch auf dem Verbandsfriedhof Schmieheim wurden vor 1773 Diersburger Juden bestattet. Dort finden sich die Gräber von Simschon (1747 gestorben) und Zerle, die im Gründungsjahr des Diersburger Friedhofes 1773 gestorben ist.[6]

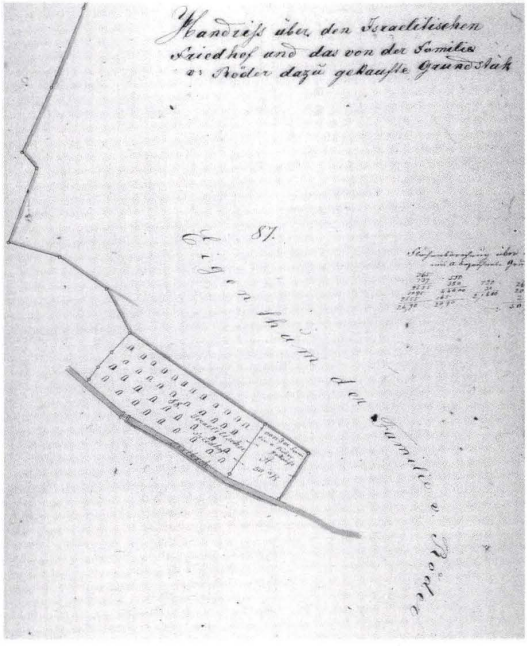
Der früheste bekannte Nachweis zur Existenz des Diersburger Friedhofes ist der Doppelstein des am 3. Dezember 1773 bestatteten Josef



Der älteste Grabstein (Nr. 64) auf dem jüdischen Friedhof Diersburg erinnert an seinen Gründer Josebel Bruchsaler (-1773) (rechts). Das auf der Oberkante des linken Steines eingeritzte Herz steht im Bezug zum Namen seines hier bestatteten Sohnes Herz (-1777).

Bruchsalers und seines Sohnes Herz (64a/b). Die Inschrift dieses ältesten Steines weist Josef Bruchsaler als den Gründer des „Hauses der Ewigkeit" aus:

Hier liegt begraben der vollkommene Mann, seinem Volk hat er das Haus der Ewigkeit erbaut, gestorben und begraben am Vorabend des heiligen Sabbat, dem (1)8. Kislew 534 (nach der kleinen Zählung), Josebel, Sohn des ehrenwerten Herz Brusel. Seine Seele sei eingebunden im Bündel des Lebens.[7]



Alter Handriß des Friedhofs mit der von der Familie von Roeder dazu gekauften Fläche zur Erweiterung der Grabstätte.

Die israelitische Kultusgemeinde Diersburg hatte den Platz 1773 von der Roederschen Grundherrschaft erstanden, wie ein Beschwerdebrief des Synagogenrates zu Diersburg an die Freiherr und Rödersche Verwaltung vom 17. August 1856 belegt:

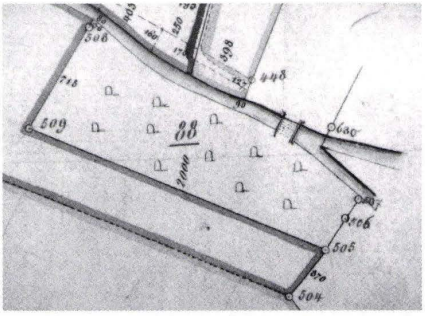
Urkundlich seit 1773 wurde der hiesigen israelitischen Gemeinde von der Freiherr und Röderschen Grundherrschaft dahier ein Begräbnisplatz zu Lehen gegen eines jährlichen Zinses von zwölf Gulden überlassen. Dieser Begräbnisplatz ging später durch Ablösung völlig als Eigentum in die israel. Gemeinde über. Dieser Platz schließt noch einen kleinen Abhang ein, der seit Gedenken ausschließlich als Begräbnisstätte todtgeborener Kinder verwendet wurde, ohne daß irgendwelchen Einspruch dagegen erhoben worden wäre. Seit ungefähr einem Vierteljahr hat der Verwalter der Freiherrn und Röderschen Grundherrschaft dahier den genannten Abhang zur Benutzung verwendet und somit den Friedhof der israel. Gemeinde geschmälert.[8]

Die Streitigkeit konnte im Oktober 1856 beigelegt werden.

Lage und Größe des Friedhofes

Ursprünglich betrug die Friedhofsfläche nur ca. Dreiviertel der heutigen Größe, wie auf dem alten Handriss zu ersehen ist. 1821 hatte die jüdische Gemeinde von der Grundherrschaft Gelände zur Erweiterung des Friedhofs gekauft. Hier ein Auszug aus dem Kaufvertrag:

Die Grundherrschaft tritt an die jüdische Gemeinde soviel ab, dass das alte sowie neue Begräbnisterrain längs dem Rain eine Länge von 20 Ruthen[9] *umfasse, oben und unten Herrschaftsgut, gegen den Rhein beträgt die Breite 7 Ruthen 4 Schuh, gegen den Wald spitzt sich dieser Begräbnisplatz gegen den Mühlbach aus. Dafür zahlt die jüdische Gemeinde an die Grundherrschaft 12 fl, sage zwölf Gulden, fällig jedesmal auf Martini, erstmals also auf Martini 1821. Die alte Abgabe per 4 fl für den bisherigen Begräbnisplatz fällt demnach weg.*[10]



Lageplan von 1855 mit dem jüdischen Friedhof.

Das 1870 angelegte Grundbuch der Gemeinde Diersburg führt den Friedhof als Flurstück 88 im Gewann Rebacker. Als Eigentümerin wird die israelitische Kultusgemeinde genannt. Ein zweiter Grundbucheintrag vom 25. November 1941 benennt die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland mit Sitz in Berlin-Charlottenburg als Eigentümerin aufgrund des Paragrafen 5 der 10. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 4. Juli 1939 und der Verordnung des Reichsministers des Inneren vom 27. Mai 1941. Beide Verordnungen sollten die Auflösung der jüdischen Friedhöfe vorbereiten.

Nach Artikel 19 der Verordnung Nr. 120 über Rückerstattung geraubter Vermögen vom 10. November 1947 wurde der jüdische Friedhof am 30. November 1949 an die Israelitische Landesgemeinde Südbaden mit Sitz in Freiburg übertragen. Die jetzige Eigentümerin ist seit dem 5. August 1953 die Israelitische Religionsgemeinschaft Baden mit Sitz in Karlsruhe. 1956 hatte der Friedhof eine Fläche von 1480 m^2, im Vergleich dazu besaßen der jüdische Friedhof in Durbach eine Größe von 400 m^2 und der von Offenburg eine Fläche von 1400 m^2. Da sich der Bachlauf entlang des Diersburger Friedhofs im Laufe der Jahre mehrmals änderte,

wurden verschiedentlich Begradigungen vorgenommen.[11] Vor der letzten Begradigung 1963 betrug die Friedhofsgröße 1451 m^2, nach Abzug für Straße und Bachkorrektur blieben noch 1349 m^2. Laut Auszug aus dem Liegenschaftskataster vom 26. Dezember 1988 hat das Flurstück Nr. 88 heute eine Fläche von 1358 m^2.

Der jüdische Friedhof in Diersburg ist einer von insgesamt 142 jüdischen Friedhöfen in Baden-Württemberg. Er war kein Verbandsfriedhof, sondern von der israelitischen Gemeinde Diersburg nur für ihre Verstorbenen bestimmt. Gelegentlich kam es auch vor, dass Angehörige durchziehender Juden hier bestattet worden sind.[12] Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts lag der Friedhof außerhalb der besiedelten Ortschaft. Nach dem jüdischem Glauben gelten die Toten als kultisch unrein. Deshalb wurden die Friedhöfe außerhalb der Wohngebiete angelegt. Wie alle jüdischen Friedhöfe liegt auch der Diersburger an einem Wasserlauf. Beim Verlassen des Friedhofs werden die Hände gewaschen zum Zeichen der wieder hergestellten Reinheit. Wie viele andere jüdische Friedhöfe liegt auch der Diersburger auf Gelände, das für die Landwirtschaft nicht nutzbar war und daher den jüdischen Gemeinden abgegeben werden konnte, ohne den Ärger der Bauern zu erregen. Diese Lage brachte Nachteile mit sich, wie ein Auszug aus der sanitätspolizeilichen Ortsuntersuchung des Offenburger Bezirksarztes Ende des 19. Jahrhunderts belegt:

Der israelitische Friedhof ist vollständig unrichtig glaciert: er liegt in der Talsohle dicht neben dem Bache, der ihn bei Hochwasser sogar erodiert, von beiden, ziemlich steil aufsteigenden Talwänden dringen die Druckwasser in den Untergrund des Platzes, dazu kommt noch der Umstand, das dicht über dem letzteren an der linken Talwand der christliche Kirchhof sich befindet, dessen Abwasser direkt diesen israelitischen Begräbnisplatz zufließen müssen. Es kommen faktisch die Leichen häufig in Wasser zu liegen.[13]

Die 207 Gräber sind in acht unterschiedlich langen Gräberreihen parallel zum Hang bzw. zur Bachmauer angelegt. Sie sind nach Osten in Richtung Jerusalem ausgerichtet. Von der Straße aus sieht man die Rückseiten der Grabsteine. In der Mitte der ursprünglichen Friedhofsfläche, auf der Höhe des Tores, trifft man auf die ältesten Gräber (18. Jahrhundert). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Toten in Verlängerung der Gräberreihen nach Osten, in Richtung Ortsmitte bestattet. Das Anwachsen der jüdischen Bevölkerung Mitte des 19. Jahrhunderts machte eine Erweiterung der Gräberreihen in westlicher Richtung notwendig. Die Verstorbenen des 20. Jahrhunderts (32 Gräber) sind in dem 1821 zugekauften Westteil des Friedhofs beerdigt worden.

103 Frauen und 102 Männer sind auf dem Diersburger Friedhof beigesetzt, zumeist in nach Geschlechtern getrennten Gräberreihen. Die

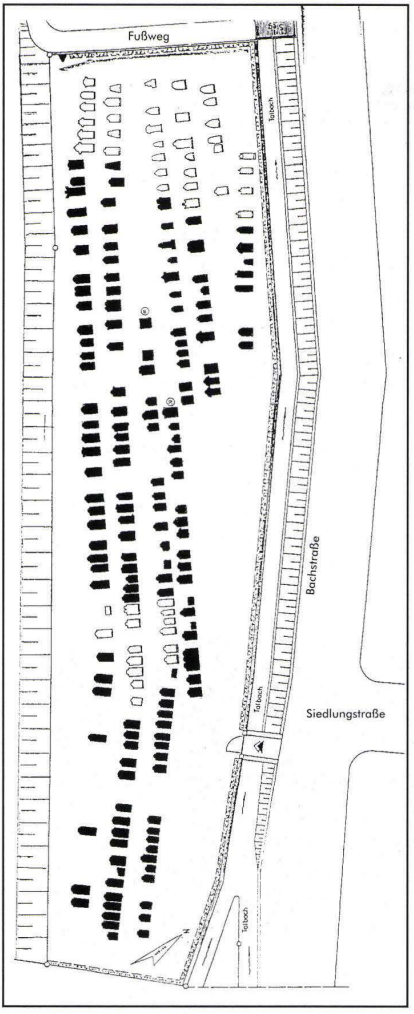
Gräberreihen I und II sowie die östlichen Reihenhälften III und IV waren hauptsächlich den Bestattungen von Männern vorbehalten. Ehepaare beerdigte man erst in neuerer Zeit in gemischter Reihenfolge. Eine Ausnahme bilden die Gräber von Samuel Nathanael Meier (~1780-1846) Nr. 44 und seiner ersten Frau Sara (-1818) und seiner zweiten Frau Miriam Sara (1787-1840), Nr. 43 und Nr. 45, die links und rechts von ihm bestattet wurden.

Bei neun Steinen fehlen die Inschriften auf der Vorderseite,[14] fünf davon können dennoch zugeordnet werden, da sich die Namen auf der Rückseite oder auf dem Sockel des Steines finden.

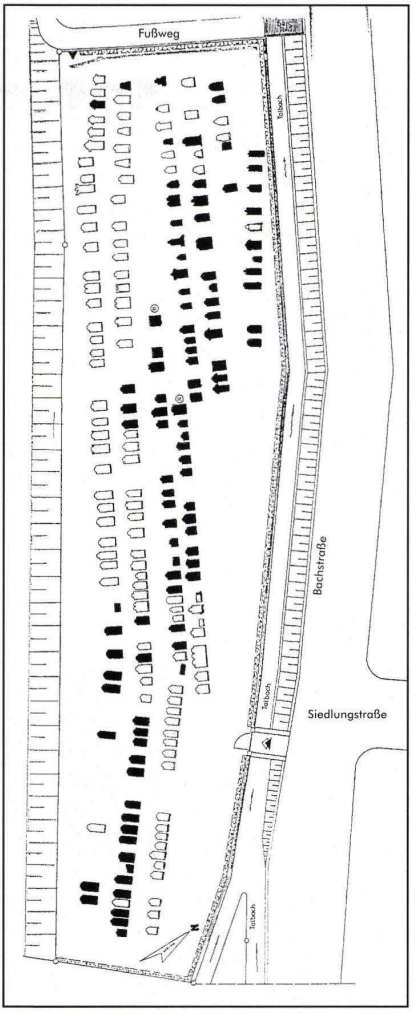
Da die Kindersterblichkeit bis ins 20. Jahrhundert sehr groß war und die meisten der jüdischen wie auch der christlichen Zeitgenossen nicht vermögend waren, erhielten die Kinder keine Grabsteine (Ausnahmen 8/98/123/137b/137c/192/201). Totgeborene Kinder wurden am Hang des Begräbnisplatzes beerdigt. Es muß auch davon ausgegangen werden, dass Grabsteine verschwunden sind und weit mehr als 207 Personen hier bestattet worden sind. Allein die seit 1813 geführten Standesbücher der Gemeinde Diersburg verzeichnen mindestens 22 Personen, denen kein Stein zugeordnet werden kann.[15]



Die Gräber sind in Reihen angeordnet.



Der kleine weiß markierte Bereich in der Mitte des Friedhofes umfasst die ältesten Gräber aus dem 18. Jahrhundert. Die schwarz markierten Grabsteine beziehen sich auf die Bestattungen des 19. Jahrhunderts, während die weiß markierten Steine im westlichen Teil des Friedhofes dem 20. Jahrhundert zuzuordnen sind.



Die Grafik zeigt die Verteilung der Bestattungen von weiblichen (dunkel markiert) und männlichen Personen. Auf den Grabsteinen lassen sich die Namen von 103 Männern und 102 Frauen entziffern. Bei drei Grabsteinen fehlen die Inschriften, so dass sie nicht zugeordnet werden können. (Grafik: Albert Bayer, Gisela Stoffel)

Der älteste Grabstein (Doppelgrab 64 a und b) datiert von 1773, der jüngste (196) von 1934 (Fanny Bruchsaler, geb. Seligmann 1939-1856). Die letzte Bestattung fand am 3. März 1939 statt (Rosa Bruchsaler, geb. Marx 1858-1939). Der Verstorbenen wurde jedoch kein Grabstein gesetzt. Offensichtlich fand sich 1939 kein (christlicher) Steinmetz mehr bereit einen jüdischen Grabstein zu erstellen.

1927 haben Jugendliche drei Grabsteine umgestoßen. Schändungen während der Zeit der NS-Herrschaft und der Zeit danach sind nicht bekannt.

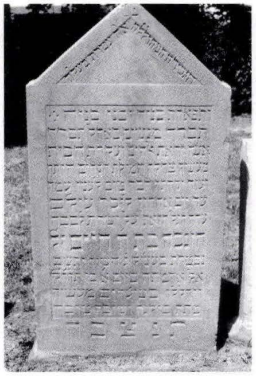
Nach der Vertreibung der badischen Juden gab es Bestrebungen, die jüdischen Friedhöfe aufzulösen und das Gelände einer anderen Nutzung zuzuführen. Offensichtlich war auch die politische Gemeinde Diersburg am Friedhofsareal interessiert, da am 11. Juli 1944 Bürgermeister Feißt der Bewertungsstelle sein Kaufangebot bekannt gab.[16] Die Gemeinde Diersburg war bereit, 370 RM für das Grundstück und 100 RM für die Grabsteine zu bezahlen. Der Kauf kam allerdings nicht zustande. Die Reichsregierung hatte die Frage nach dem Schicksal der jüdischen Friedhöfe auf die Zeit nach dem Kriege vertagt.

Gestaltung der Grabsteine

Grabsteine sind Zeitzeugen der Kulturgeschichte, Ausdrucksmittel für strenge oder liberale Glaubenshaltungen und spiegeln den zeitgenössischen Geschmack wieder. Auch Armut, mäßiger oder begüterter Wohlstand lassen sich an Größe, Gestaltung und Ausschmückung der Grabmale ablesen.

Die Tatsache, dass ein Grab einen Stein als Kennzeichnung erhalten soll, führt man im Judentum unter anderem auf die Tora zurück. In Genesis 35 ist überliefert, dass Jakob seine Frau Rahel, die bei der Geburt des Sohnes Benjamin verstarb, auf der Straße nach Efrata (Bethlehem) begrub. In Vers 22 heißt es dort: *Jakob errichtet ein Denkmal* (hebräisch: Mazewa) *über ihrem Grab. Das ist das Grabmal Rahels bis zum heutigen Tag.* Das Wort Mazewa wird auch heute noch für Grabstein verwendet.

Steinerne Kugeln links und rechts der Oberkante sind im mittleren Gräberfeld (Mitte 19. Jahrhundert) zu sehen. Zweimal kommt eine dreieckige Giebelform vor (10/146), beide aus den 40-er Jahren des 19. Jahrhunderts. An die Gesetzestafeln erinnern fünf Steine (83/132/133/134/176). Während hier jeweils nur ein Toter begraben ist, bergen die ähnlich gestalteten Gräber 27, 64, 82, 166 und 182 jeweils zwei Personen. Die Namen eines Ehepaares sind auf der Rückseite von Nr. 205 aufgeführt. Der einzige auf dem Friedhof vorhandene Dreifachstein (137) trägt die


Links: Steinerne Kugel links und rechts der Oberkante zieren im mittleren Gräberfeld (Mitte 19. Jahrhundert) einige Grabsteine, wie der Stein Nr. 153 für Pessele Barbara Lederer (1779-1855).
Mitte: Der Stein von Hinche Bloch, geb. Lederer 1773-1845 (Nr. 146) schließt mit einer dreieckigen Giebelform ab.
Rechts: Die Gestaltung des Grabsteines für Beila Bloch, geb. Lederer (1775-1861) Nr. 133 nimmt das Motiv der Gesetzestafeln auf.




Links: Der einzige auf dem Friedhof vorhandene Dreifachstein (Nr. 137) trägt die Namen der drei Brüder Wolf Löb Benjamin [Bruchsaler] (~1806-1834), Bernhard Jissachar Bär [Bruchsaler] (1815-1832) und Josef Bruchsaler (~1813-1832).
Rechts: Armut und Reichtum lassen sich an der Gestaltung der Grabsteine ablesen. Der Stein von Seligmann, gestorben 2. April 1788, weist ungelenk eingemeisselte Schriftzeichen auf.

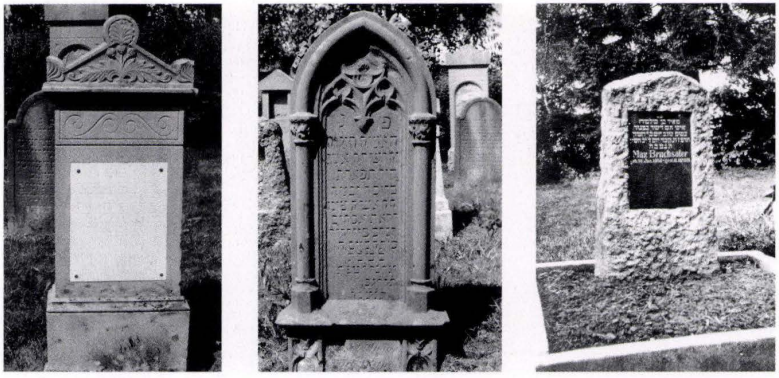
Namen der drei Brüder Wolf Löb Benjamin (~1806-1834), Bernhard Jissachar Bär (1815-1832) und Josef Bruchsaler (~1813-1832).

Auf den Grabsteinen des ausgehenden 18. Jahrhunderts (zum Beispiel 113-131) sind die hebräischen Schriftzeichen recht einfach gehalten. Bei Stein Nr. 108 gehen die Buchstaben sogar über den vorgesehenen Textrand hinaus.

Die meisten Grabsteine in Diersburg sind aus Sandstein. Im 20. Jahrhundert fanden auch Granit und eingelegte polierte Steinplatten aus Marmor Verwendung. Die Steine aus dem ältesten Teil weisen eine schlichte Form auf, entsprechend den Stelen aus dem griechisch-römischen Kulturraum, mit bogenförmiger Oberkante. Man könnte die Bögen als den Himmelsbogen interpretieren oder aber als Himmelspforte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lösten aufwendigere Bogenformen die schlichten Formen ab.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts weisen die Steine immer öfter unkonventionelle Formen auf, um sich dann im 20. Jahrhundert kaum noch von den Grabsteinen der christlichen Friedhöfe zu unterscheiden. An manchen Gräbern aus dieser Zeit lassen sich noch Reste von steinernen Grabeinfassungen erkennen.

Die Steine wurden von Nichtjuden gestaltet. Auf zwei Grabsteinen finden sich Hinweise auf Steinmetze aus Offenburg:[17] Grab Nr. 37, Firma Ostberg und Grab Nr. 199, Firma Isemann & Abele.



Links: Die meisten Grabsteine in Diersburg sind aus Sandstein. Im 20. Jahrhundert fanden auch Granit und eingelegte polierte Steinplatten aus Marmor Verwendung. Grab Mina Valfer, geb. Palm (Nr. 184); 10. Juni 1850-12. August 1912.
Mitte: Gotische Formen galten als christlich und finden sich daher selten auf jüdischen Grabsteinen. Grab von Karoline Maier, 2. Juli 1829-31. Dezember 1902 (Nr. 167).
Rechts: Das Grab von Max Bruchsaler, 14. Januar 1860-18.Oktober 1926 (Nr. 172) mit steinerner Umfassung.

Das Schema der jüdischen Grabsteine

Im Unterschied zu den anderen jüdischen Friedhöfen der Ortenau tragen viele Steine auf dem Diersburger Friedhof auch Inschriften auf der Rückseite, die teilweise in jiddisch verfaßt sind.

Symbole

Elf Grabsteine des Friedhofs weisen in Stein gehauene geöffnete Hände auf, von der einfachen eingeritzten Hand (120) aus dem Jahre 1785 über flächige Darstellungen (Nr. 104 von 1815; Nr. 22 von 1863) bis hin zu den wunderschönen Reliefhänden auf dem Grabstein Nr. 35 von Benjamin Kahn (1824-1901). Die Hände versinnbildlichen die segnenden Hände des Priesters Aaron, der den in der Synagoge gebräuchlichen Segen aus Numeri 6, 24-26 erteilt:

Der Herr segne und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dir leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil.[18]





Das Symbol der segnenden Hände findet sich elf Mal auf dem jüdischen Friedhof in Diersburg. Die Darstellung dieses Symbols reicht von der einfachen eingeritzten Hand (Benjamin Kahn, gest. 1785, Grab 120), bis hin zu den wunderschönen Reliefhänden auf dem Grabstein Nr. 35 von Benjamin Kahn (1824-1901).

Das Priestergeschlecht wird vom Vater auf den Sohn übertragen, sichtbar wird dies im Weitergeben des Namens. Ha-Kohen Zedek, der gerechte Priester – Kat"z in der abgekürzten Form – ist die Ausgangsform für Namen wie Cahn / Kahn, Cohn, Cohen, Katz oder Katzenmeier. Aaron, der Bruder Mose, war der erste Hohe-Priester. Die gesamte Priesterschaft bezieht ihre Abstammung auf das Haus Aaron. Die Kohanim, die Priester, erteilten im Tempel in Jerusalem den Segen. So kennzeichnen die Hände den Verstorbenen als Nachkomme der Kohanim. Auf den Grabsteinen der Brüder Benjamin Kahn (1824-1901) und Marx Mordechai Kahn (~1809-1902), Nr. 35 und Nr. 36 weisen die Hände nach unten,

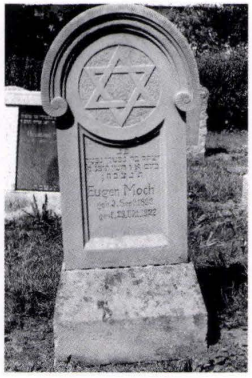
diese Art der Darstellung ist ungewöhnlich und soll vielleicht die Trauer um den Verlust der verstorbenen Personen verdeutlichen.

Abkömmlinge der Priester dürfen keinen Leichnam berühren und betreten im allgemeinen keine Friedhöfe. Nur zur Beerdigung nächster Angehöriger (Eltern, Kinder, Ehefrau, Bruder oder unverheiratete Schwester) dürfen sie den Friedhof betreten (3. Buch Mose 21,2-4). Daher werden Angehörige des Priestergeschlechts oft beim Eingang oder an einer von außen einsehbaren Stelle bestattet. In Diersburg können die älteren Kohanimgräber von der Bachstraße aus eingesehen werden.

Das aus einem Widderhorn gefertigte Schofar wird zum Gedächtnis an Abrahams Gehorsam geblasen. Dieses Zeichen kommt auf drei Grabsteinen vor (34/96/136). Die hier Bestatteten bliesen an hohen Festtagen das Schofar in der Synagoge. Als hohe Festtage gelten Rosch-Haschana, das jüdische Neujahrsfest und Jom Kippur, der große Versöhnungstag. Am Jüngsten Tag soll das Horn erschallen und zur Buße aufrufen, um das Kommen des Messias anzukünden.[19]

Dem Davidstern, dem Symbol des heutigen Judentums, begegnet man fünfmal auf den Grabsteinen. Eine besonders schöne Abbildung des sechszackigen Sterns kann man auf dem Grab Nr. 171 (1922) betrachten. Der Davidstern als Grabschmuck trat in Europa erstmals 1529 in Prag auf dem dortigen jüdischen Friedhof auf.[20]





Links: Elieser Kahn (Nr. 34) blies an hohen Festtagen das Schofar in der Synagoge.

Rechts: Eine besonders schöne Abbildung des Davidsterns kann man auf dem Grab von Eugen Moch (1899-1922, Nr. 171) betrachten.

Neben den religiösen Symbolen auf den Grabsteinen gibt es auch reine Ziermotive, wie beispielsweise die Blume, die 34-mal in verschiedenen Ausprägungen anzutreffen ist, als Blüte, Blumenband oder Blumenschale. Auf 22 Gräbern finden sich, meist in sehr vereinfachter Form, Kronendarstellungen als Zeichen für den „guten Namen" der oder des Verstorbenen. Rabbi Simon sagte: „Es gibt drei Kronen, die Krone der Tora, die Krone des Priestertums und die Königskrone, aber die Krone

des guten Namens überragt sie."[21] Das Motiv Herz kommt auf zwei Steinen vor. Eines davon ziert die linke Hälfte des Doppelgrabes Nr. 64, des ältesten Grabsteins des Friedhofes und steht im Bezug zum Namen des Bestatteten: *Herz, Sohn des Herrn Josebel Bruchsel.*

Die hebräischen Abkürzungen

Auf vielen Grabsteinen des jüdischen Friedhofs in Diersburg beginnt der Text mit den zwei freistehenden Buchstaben פ״נ („hier liegt geborgen"). Die Inschrift schließt gewöhnlich mit den sechs Buchstaben תכצב״ה („Seine/ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens"). Diese Formulierung wünscht der Verstorbenen ewiges Leben bei Gott. Sie stammt aus 1. Samuel 25, 29, wo berichtet wird, wie die kluge Abigail (Avigail) David abhält, Blutschuld auf sich zu laden, als er sich an ihrem Mann Nabal für ein Unrecht rächen wollte. Sie zog David entgegen und sagte: *...wenn aber einer sich erhebt, um dich zu verfolgen und dir nach dem Leben trachtet, so möge die Seele meines Herrn* (David) *eingebunden sein in den Beutel des Lebens bei Jahwe, deinem Gott.* Oft wird der Ausdruck Beutel mit Bündel übersetzt.

Bei 40 der insgesamt 207 Grabsteinen wurden die Abkürzungen nicht verwendet. Hier sind die oben genannten Redewendungen ausgeschrieben. Es sind zumeist ältere Steine.

Eine weitere übliche Abkürzung hinter dem Namen des verstorbenen Vaters oder Ehepartners sind die Buchstaben ז״ל, sie stehen für „sich'rono liwracha" („sein Andenken sei zum Segen"), wie beispielweise (neben weiteren) bei Grab 4: *Jittel, Ehefrau des Eli-s.l.*, was bedeutet, dass ihr Gatte schon verstorben war.



Das Schema der Grabinschriften findet sich auch auf diesem Stein von Raphael Kahn (1860-1881, Nr. 29). Sie beginnt mit den zwei freistehenden Buchstaben פ״נ *(„hier liegt geborgen") und schließt mit sechs Buchstaben* תכצב״ה *(„Seine/ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens).*

Die Zeitangaben

Die jüdische Datierung verwendet häufig Abkürzungen und Umschreibungen und ist von daher für Laien schwer zu entschlüsseln. Bamberger behandelt in seinem Aufsatz auch dieses schwierige Thema:

Unbedingt erscheinen muß das genaue Datum des Sterbetages, da in jedem Jahr an diesem Tag eine Gedenkfeier abgehalten wird, ferner das Datum des

Begräbnisses. Es wird hierbei der Tag der Woche angegeben, auf Hebräisch der 1., 2., 3., 4. und 5. Tag (= Sonntag bis Donnerstag). Der 6. Tag, also Freitag, wird mit „Vortag zum heiligen Sabbat" umschrieben, Samstag ist „Sabbat", und wer am Samstag nach Sonnenuntergang gestorben ist, erhält als Sterbedatum die Umschreibung „am Ausgang des heiligen Sabbat". Ähnlich wird anstelle des Kalenderdatums jeder Fest- und Feiertag oder dessen Vortag oder Ausgang genannt. Dazu zählen auch die gefeierten Monatsanfänge (Neumond). Der Monat Adar, der bei Schaltjahren wiederholt wird, damit das Pessachfest in den Frühling fällt, wird entsprechend unterschiedlich vermerkt: „Adar I oder Adar II". Eine Datierung liest sich also folgendermaßen: „... Sie starb am 4. Tag am Vortag des Neumond und wurde begraben am 5. Tag der Woche am Neumondtag Nissan" (auf Deutsch: gestorben am Mittwoch und begraben am Donnerstag, am 1. Tag des Monats Nissan). Nun folgt die Jahreszahl, unter Weglassung der Tausender (die sogenannte kleine Rechnung), hebräisch abgekürzt: „LEFAK". Diese Initialen erscheinen immer direkt nach der genannten Zahl, manchmal ineinander geschrieben, einem Notenschlüssel ähnlich. Die Jahreszahl ist sehr oft durch ein Zitat verschlüsselt. Jeder Buchstabe des hebräischen Alphabets hat einen feststehenden Zahlenwert (z.B. der erste Buchstabe Alef = 1). Es wird also für die gewünschte Jahreszahl ein Vers ausgewählt – hauptsächlich aus der Bibel –, in dem die für die Jahreszahl benötigten Buchstaben enthalten sind. Sie werden durch darüber gesetzte Punkte gekennzeichnet.[22]

Die Grabinschriften

Die Eulogien der jüdischen Grabinschriften weisen vielfältige Beziehungen zu jüdischem Glauben und Geschichte auf. So verwendet die Inschrift des ältestesten Grabsteines die aramäische Umschreibung des Begriffes Friedhof „Bet Olam" – בית עולם – Haus der Ewigkeiten oder auch Ewiges Haus. Dieser Ausdruck weist auf den Anspruch des Toten auf seinen unantastbaren Begräbnisplatz und knüpft an Prediger 12, 5 an: *... denn bald geht der Mensch in sein ewiges Haus.* In Israel ist der aramäische Begriff „Bes-Aulom", den auch die aschkenasischen Juden benutzen, üblich. In deutschsprachigen Gebieten war daneben auch das jiddische „Gutt Ort" gebräuchlich.

Die Inschriften der älteren Grabsteine erteilen knappe Aussagen über den religiösen Namen des Verstorbenen, sein Alter, seine Abstammung und seine Charaktereigenschaften. Das Phänomen, dass jüdische Personen oft drei verschiedene Namensgebungen erfahren, bereitete Schwierigkeiten beim Erfassen und Erstellen der Namensliste der Gräberbelegungen.

Es gibt den
- religiösen Namen, der nach der Geburt in der Synagoge verkündet und mit dem die Männer zum Lesen eines Toraabschnittes in der Synagoge gerufen werden,
- den Rufnamen, mit dem man im Alltag gerufen wird, ev. auch Kose-, Analog- bzw. Verkleinerungsformen des Namens,
- den bürgerlichen Namen, der in die Standesbücher der Pfarreien und später der Standesämter eingetragen wurde.

Hinzu kommt, dass es bis 1840 nicht üblich war, Nachnamen auf dem Stein zu erwähnen. So lautet beispielsweise der Text von Grabstein 63 (1776):

Hier liegt begraben eine tüchtige Frau, Wohltätigkeit übte sie wie Avigail – Hendele, Tochter des Bär, Ehefrau des Meir Karlst[adt?]*, gestorben und begraben am zweiten Tag Pessach 536 nach der kleinen Rechnung.*[23]

In der Grabinschrift Nr. 65 von Bernhard Bruchsaler (-1841), sind neben den religiösen und Rufnamen auch Abstammung, Berufsbezeichnung, Ehestand, Alter, Sterbeort, Todes- und Begräbnisdatum vermerkt:

Vorderseite: *Jissachar b*[en] *Josef Naftali;*

Rückseite: *Bär b*[en] *H*[irzi Bruchsaler], *Nothhändler* in Diersburg und Witwer der Lofa Dreifuß, ist am 20. Oktober 1841 in einem Alter von ungefähr 90 Jahren in Diersburg gestorben und am 22. Oktober 1841 *dahier beerdigt* worden.

Bei den Charakter- und Wesensbeschreibungen bediente man sich Formulierungen aus dem Buch der Sprüche (Bibel) und der Psalmen. Hier zwei Beispiele:

Grab Nr. 98, Moses Valfer (Kindergrab, 7½):

Alle seine Tage in denen er da war,
ging er auf rechten Wegen,
in Beständigkeit und unter Flehen,
in Unschuld und in Geradheit.[24]

Grab Nr. 102, Beisel:

Dies ist der Mann, der gegangen ist all seine
Tage nach den Geboten des Herrn.
Auch sinnt er Tag und Nacht
über die Weisung des Herrn
und über dem Gebet.
Seine Füße weichen nicht
vom Vollbringen Güte an allen Menschen.[25]

Viele Namen der hier Bestatteten sind biblischen oder althebräischen Ursprungs (Ephraim, Abraham, Mose, Jakob), andere, in der Regel weibliche, beschreiben Eigenschaften oder Aussehen (Schenel, Peierl = Perle, Braundel, Vögele). Manche Inschriften verweisen auf Funktionen und Ämter innerhalb der jüdischen Gemeinde, wie zum Beispiel Vorsänger an hohen Feiertagen (59/80/103/119), Levit (72), Toragelehrter (107), Vorbeter an hohen Feiertagen (73/119), Lehrer (96), Vorsänger (81/103), Wirt zum Badischen Hof (37), Schofarbläser (34/96/136), Vorsteher (14/138), R.[abbi] (14). Ein Aha-Chawer R. Jakob Österreicher[26] (-1882), Grabnummer 32, war Inhaber eines Ehrenamtes, vielleicht war er Mitglied der Chewra Kaddischa (Beerdigungsgesellschaft).

Manchmal nehmen die Inschriften auf die Namen der Verstorbenen Bezug, wie beispielsweise auf dem Grabstein Nr. 149 der *Esther Tochter des Löb* (?-1852). Ihre Grabinschrift bedient sich eines Zitats aus dem Buch Ester:

Alle ihre Tage, die sie lebte, war sie voll Gottesfurcht und begnadete arme Leute. Ihre Taten waren Wohltätigkeit und barmherzige Liebe.[27]

Weitere Steine erwähnen den Herkunftsort der Bestatteten: Altdorf (176/202), Altbreisach (199), Breisach (174/175), Friesenheim (204), Fürth (107), Karlstadt (63) und Wangen (109). Auf zwei Steinen ist Diersburg verzeichnet. Auf Nr. 120 aus dem Jahr 1785 steht der Ortsname wie er im Dialekt gesprochen wird: *Dierschburk*. Es gibt keinen Hinweis, dass Angehörige anderer jüdischen Gemeinden in Diersburg bestattet wurden.[28]

Die alten Steine tragen nur hebräische Lettern, zum Teil in jiddischer Sprache.[29] Ab 1882 wurde der Name in lateinischen Buchstaben zuerst nur auf der Steinrückseite, später auch auf der Vorderseite eingehauen und ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts auch die Geburts- und Sterbedaten. Bei den älteren Grabsteinen ist kein Geburtsdatum, sondern nur das Sterbedatum festgehalten, gemäß Prediger 7,1: *Denn der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt.* Die genaue Angabe des Sterbedatums dient der Einhaltung des „Jahrzeittages", an dem für das Seelenheil des Verstorbenen die entsprechenden Gebete gesprochen werden sollen.

Neben huldigenden Formulierungen aus dem Buch der Sprüche und dem Zitat *Dem Auge fern – dem Herzen nah,* findet sich auf dem Grabstein des Kalonymos Kalmann Kahn Nr. 73 (~1773-1860) eine bemerkenswerte Grabinschrift, die er schon zu seinen Lebzeiten einmeißeln ließ:

Hier ist meine Ruhestätte,
um Barmherzigkeit bitte ich.
Meine Hände, die in diesem Grab begraben sind,

haben diese Zeilen geschrieben.
Ich erhebe meine Stimme zu Gott, dem Barmherzigen, so wie ich es an den hohen Feiertagen tat.
So möge mich Gott unter die Aufrechten und Gerechten aufnehmen, mich richten in Barmherzigkeit und meiner gedenken zum Guten erleuchte mich mit Deinem göttlichen Wohlgefallen, verbirg nicht Dein Antlitz am Tage meiner Not.
Erhöre mich! Antworte am Tage, an dem ich Dich rufe KALONYMOS, Sohn des Raphael, der Priester.[30]

Ungewöhnlich ist die deutsche Inschrift auf der Rückseite des Grabsteins Nr. 36.

Still und bescheiden stets im Leben,
seinem Gatten treu ergeben.
Dort wo die Ruhe winkt den Hallen,
weilt er in des höchsten Schatten.

Die hebräische Inschrift auf der Vorderseite des gleichen Steins besagt, dass hier ein *aufrichtiger Mann*, Mordechai Marx Kahn, 1902 in hohem Alter begraben wurde.

Auf der Sockelrückseite des Grabsteins Nr. 207 von Fanny Lederer (~1853-1918) steht folgendes Gedicht:

Hier ruht ein Herz das nur für Liebe schlug
Das eine Welt voll Freude in sich trug
Das hold dem Gatten wob den Lebenskranz
Der Kinder Hoffnung und des Hauses Glanz.

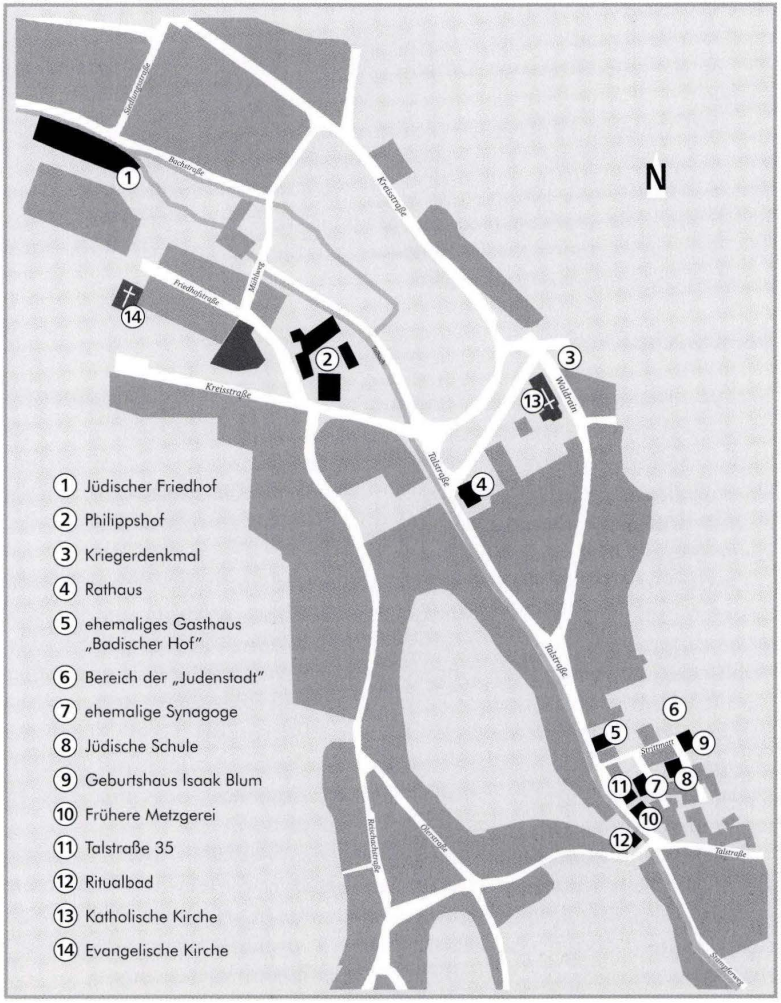
Auf einzelnen Grabsteinen kann man hin und wieder kleine abgelegte Steine sehen. Sie zeugen vom Besuch von Angehörigen oder Freunden. Dieser Brauch ist uralt und stammt aus der Zeit, als die Israeliten ihre Toten direkt in der felsigen Erde begruben und das Grab zum Schutz mit möglichst vielen Steinen bedeckten. Der Steinhaufen kennzeichnete somit den Ort, an dem eine Leiche beigesetzt ist. Somit wurde verhindert, dass es nicht zu einer unbeabsichtigten Berührung mit dem Tod kam, was insbesondere für die Kohanim, die den Toten meiden müssen, von Bedeutung war. Andererseits sollte der Steinhaufen verhindern, dass wilde Tiere den Leichnam ausgruben. Rutschten durch Wind und Wetter bedingt Steine von den Grabhügeln, so setzte man beim Vorbeigehen oder Besuch des Grabes den Steinhaufen wieder auf und brachte noch weitere Steine dazu.

Hinweise für einen Besuch des jüdischen Friedhofes

Dem Friedhof als heiligem Ort ist mit Respekt zu begegnen, das heißt es gibt Verhaltensregeln, die zu beachten sind: Jede religionsmündige männliche Person (ab 13 Jahre) sollten beim Betreten des Friedhofs eine Kopfbedeckung tragen. Auf dem Friedhof darf nicht gegessen, getrunken oder geraucht werden; Tiere sollen vom Friedhof ferngehalten werden. Ein Besuch des jüdischen Friedhofs soll bei der Ortsverwaltung Diersburg angemeldet werden.

Bernd Rottenecker

9 Führung durch das jüdische Diersburg



Es ist zweckmäßig, eine Führung durch das jüdische Diersburg am Judenfriedhof an der Bachstraße zu beginnen, denn die weiteren Stationen befinden sich alle in unmittelbarer Nähe des Riedbaches, der aus dem Hintertal kommend mitten durch den Ort fließt.

Unter der Regierung von Freiherr Egenolf Friedrich Roeder siedelten in den 30-er Jahren des 18. Jahrhunderts die ersten jüdischen Familien im reichsritterschaftlichen Dorf. Bereits 1759 gab es in Diersburg elf jüdische Haushalte und im gleichen Jahr wird zum ersten Male die Existenz einer „Synagoge" belegt. 1773 wurde der jüdische Friedhof eingerichtet. Da die Gemeinde rasch wuchs, kauften einige Diersburger Juden 1792 aus dem Besitz der Freiherrn Roeder von Diersburg die „Strittmatt", auf der sie ein geschlossenes jüdisches Wohnviertel, die sog. Judenstadt bauten.

Am 22. Oktober 1940 wurde die jüdische Gemeinde Diersburg gewaltsam aufgelöst. Elf der 13 zu diesem Zeitpunkt noch in Diersburg lebenden Juden und Jüdinnen wurden zusammen mit den meisten badischen Juden nach Südwestfrankreich in das Lager Gurs deportiert. Wer von ihnen nicht an Hunger oder Krankheiten im Lager starb wurde nach 1941 von dort nach Auschwitz gebracht.

Der jüdische Friedhof

Auf dem ältesten Grabstein ist als Sterbedatum der 3. Dezember 1773 eingemeißelt. Die letzte Beerdigung fand im Jahre 1934 statt. Seit 1953 ist der Friedhof im Besitz der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden. Der Friedhof umfasst eine Fläche von zirka 1400 Quadratmeter. In acht Reihen sind parallel zum Hang beziehungsweise zum Bach 207 Grabsteine angeordnet.

Der jüdische Friedhof ist ein heiliger Ort und deshalb sind bei seinem Betreten bestimmte Verhaltensregeln zu beachten; so muss zum Beispiel jede religionsmündige männliche Person (ab dem 13. Lebensjahr) eine Kopfbedeckung tragen. Im Gegensatz zu einem christlichen Friedhof, in dem die Gräber meist nach 25 oder 50 Jahren abgeräumt und neu belegt werden, verstehen die Juden ihre Grabstätten als „Beth Olam", als „Ewiges Haus". Das Grab eines Juden darf also nicht angetastet werden. Dieser Tatsache liegt der jüdische Glaube zugrunde, dass die Toten in messianischer Zeit körperlich wiederbelebt werden.

Die Grabsteine des Friedhofs sind meist aus Sandstein, erst in jüngerer Zeit wurden auch Steine aus Granit verwendet, in die teilweise Platten aus poliertem Marmor eingelassen sind. Die anfangs schlichten Formen aus dem 18. Jahrhundert wandelten sich im 19. und 20. Jahrhundert zu immer variantenreicheren Bogenformen, zum Teil mit Verzierungen.



Der jüdische Friedhof in Diersburg.

Auf einigen Grabsteinen sind religiöse oder schmückende Symbole zu sehen. Das am häufigsten vorkommende Symbol sind die „segnenden Hände". Die hier Bestatteten sind (männliche) Nachfahren des Priesters Aaron. Die Angehörigen des Priestergeschlechts (hebräisch Kohanim) erteilen den Segen (4. Mose 6, 24-27) an bestimmten Feiertagen. Sie erheben dabei die Hände und spreizen die mittleren Finger auseinander. Der „aaronitische" Segen ist auch in der evangelischen Kirche gebräuchlich.

Auf einigen Grabsteinen ist das Schofar (Widderhorn) abgebildet. Dieses Symbol deutet darauf hin, dass der Bestattete an hohen Feiertagen, zum Beispiel an Jom Kippur oder Rosch-ha-Schana, in der Synagoge das Schofar blies.

Auf fünf Grabsteinen ist der Davidstern zu sehen. Der Davidstern ist neben dem siebenarmigen Leuchter das wichtigste Symbol des Judentums.

Die Inschriften auf den Grabsteinen beinhalten meist Namen, Abstammung, Beruf, Ehestand, Alter sowie Sterbe- und Begräbnisdaten der Toten. Im 19. Jahrhundert wurden die hebräischen Inschriften zunehmend durch lateinische abgelöst.

Der Philippshof

Im Jahre 1659 ließ Georg Friedrich Roeder von Diersburg das stattliche Anwesen erbauen. Seinen Namen erhielt das Gebäude nach Philipp Ferdinand Roeder von Diersburg, der es in der Mitte des 18. Jahrhunderts umbauen ließ. Vom Philippshof aus bestimmte die Roedersche Herrschaft die Geschicke der Bewohner des Diersburger Tals. In ganz besonderem Maße galt dies für die Diersburger Judengemeinde. Die Familie Roeder gewährte den Juden Ansiedelungsrecht, sie verkaufte ihnen das Gelände der Strittmatt, auf dem die Diersburger „Judenstadt" entstand. Auch das Gelände des jüdischen Friedhofs stammt aus dem Besitz der Roederschen Familie. Die Freiherren erließen die Judenordnung und legten fest, welche Abgaben die Juden leisten mussten.

Der Philippshof ist bis heute Wohnsitz der Roeder von Diersburg, die auf dem Anwesen ein Weingut betreiben. Der derzeitige Senior Albert Roeder von Diersburg hat vor Jahren in einem Gebäude auf dem Anwe-



Mesusatext im Museum im Philippshof.

sen ein kleines privates Heimatmuseum eingerichtet. Der Sandsteintürbogen, der sich in der Eingangstür zum Museum befindet, stammt von einem ehemaligen jüdischen Wohnhaus, das zwischen dem Philippshof und dem Familienfriedhof der Roeder von Diersburg stand; die darin enthaltene Mesusa wird im Museum aufbewahrt.

Bei einer Mesusa (hebr. für „Türpfosten") handelt es sich um eine kleine Pergamentrolle, auf der die für den jüdischen Glauben maßgeblichen Schriftstellen 5. Mose 6,4-9 bzw. 11,13-21 festgehalten sind. Diese Texte werden zum Schutz in eine Kapsel eingeschlossen und am rechten Pfosten der Eingänge jüdischer Häuser angebracht, getreu dem Schriftwort: *Du sollst sie (die Worte Gottes) auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.* An manchen ehemaligen jüdischen Häusern sind noch Reste der Vertiefungen zu erkennen, in denen die Mesusakapseln eingelassen waren.

Das Kriegerdenkmal

Auf den Bronzetafeln des Kriegerdenkmals sind die Namen der Gefallenen des I. und II. Weltkrieges verzeichnet. Unter den dort vermerkten insgesamt 70 gefallenen Diersburgern des I. Weltkrieges finden sich sieben Juden: Hermann Lederer, Ferdinand Lehmann, Eugen Östreicher, Emil Bruchsaler, Julius Kahn, Josef Lederer und Ludwig Maier.



Auf dem Diersburger Kriegerdenkmal finden sich auch die Namen der jüdischen Gefallenen.

Als besonders bitter empfanden es die jüdischen Kriegsveteranen des I. Weltkrieges, dass sie trotz ihres „Einsatzes für's Vaterland" im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom 1938 für mehrere Wochen in Dachau interniert wurden.

Das Diersburger Rathaus

Das Diersburger Rathaus war bis zur Gemeindereform von 1972, als die Gemeinde ihre Selbstständigkeit verlor, Amtssitz des Bürgermeisters. Das 1843 erbaute Gebäude wurde 1928 aufgestockt und ein Sitzungssaal für den Gemeinderat im Obergeschoss eingerichtet.

Eine Besonderheit weisen die zum Bach gehenden Fenster des Sitzungssaals auf. Sie tragen verschiedene aus Buntglas gestaltete Wappen. Neben dem Wappen der Roeder von Diersburg symbolisieren weitere Motive die drei 1928 in Diersburg versammelten Religionsgemeinschaften: die evangelische und die katholische Kirchengemeinde und die Diersburger Synagogengemeinde. Das Wappen der israelitischen Gemeinde zeigt einen Davidstern und zwei aufsteigende Löwen, die ihre Pranken auf die beiden Gesetzestafeln legen. Seine deutsche Inschrift lautet: *Israelitische Gemeinde Diersburg*, die hebräische Abkürzung: *Krone der Tora*. Die Anordnung der drei Wappen ist ein Hinweis auf das weitgehend friedliche Zusammenleben der Dorfbewohner in der Zeit vor 1933.



Die Wappenscheiben im Saal des ehemaligen Diersburger Rathauses zeigen die Symbole der drei in Diersburg vertretenen Religionsgemeinschaften. Martin Luther (Evang. Kirchengemeinde), St. Borromäus (Kath. Kirchengemeinde) und der Davidstern mit den beiden Gebotstafeln, gehalten von zwei Löwen.

Die Judenwirtschaft „Badischer Hof"

In der Talstrasse steht heute noch der 1798 erbaute „Badische Hof", einst das jüdische Gasthaus von Diersburg.

Im Ort hatte nicht nur jede der drei Religionsgemeinschaften ein Gotteshaus, sondern auch eine eigene Gastwirtschaft. Neben der evangelischen „Linde" und dem katholischen „Hirschen" gab es auch eine Judenwirtschaft, den „Badischen Hof". Der „Badische Hof" wurde auch von evangelischen und katholischen Diersburgern aufgesucht. Und da er den einzigen Tanzsaal im Ort besaß, war er gerade sonntags oder bei

Dorffesten das Ziel vieler christlicher Einwohner. Im „Badischen Hof" wurden koschere Speisen angeboten, was für Juden, die privat oder geschäftlich unterwegs sein mussten, wichtig war.

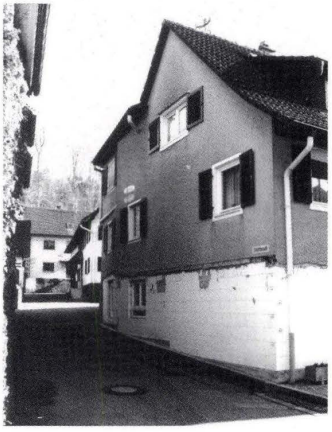
Julius Valfer war der letzte Judenwirt in Diersburg. Ihm gelang 1939 die Ausreise nach Amerika.



Die ehemalige Judenwirtschaft „Badischer Hof" heute.

Die „Judenstadt"

Das kleine Quartier „Strittmatt" wird bis heute als „Judenstadt" bezeichnet. 1791 erwarb Paul Kahn, der damalige Judenvorsteher, das Gewann „Strittmatt" von der Roederschen Familie. Das Gelände wurde in sieben gleich große Parzellen unterteilt und an wohlhabende jüdische Familien weiterverkauft. Die jüdische Gemeinde sicherte sich ebenfalls eine Parzelle, auf der sie 1801 ihre neue Synagoge errichten ließ. Im Umfeld der „Judenstadt" befanden sich alle rituellen Einrichtungen, die für ein jüdisches Gemeindeleben wichtig sind: Synagoge, Ritualbad, Schule, Bäckerei und Metzgerei. Allerdings wohnten jüdische Familien auch außerhalb der „Judenstadt".

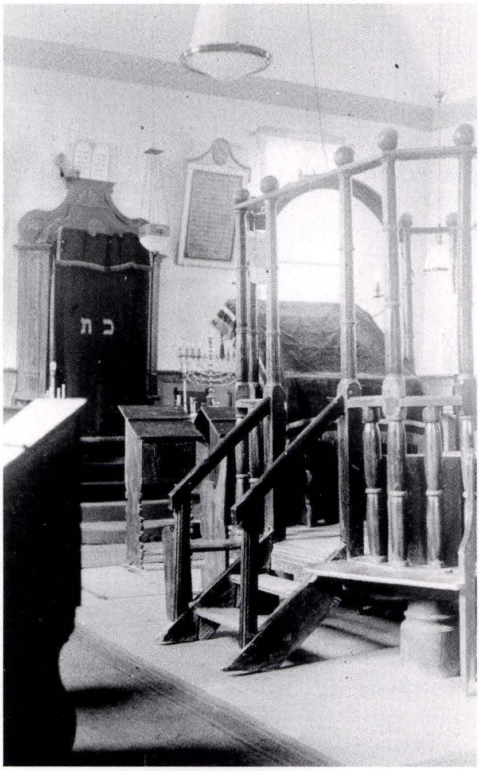


Oben: Blick von der Talstraße in die „Judenstadt".
Unten: Die ehemalige Synagoge im Jahr 2000.



Die Synagoge

Als eigenständiger Synagogenbau konzipiert, wurde dieses heute noch erhaltene Gebäude 1801 von einem christlichen Handwerker als Fachwerkbau aus Eichenholz errichtet. Die Synagoge war in ihrer Architektur keineswegs als Sakralbau erkennbar, sondern passte sich unauffällig den um-



Der für die Männer vorbehaltene Betsaal der Diersburger Synagoge. Die historische Aufnahme zeigt den Toraschrank und den Lesepult (Bima) um die Gebetspulte gruppiert.

liegenden Wohn- und Ökonomiegebäuden an. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren Juden in Deutschland immer noch keine Vollbürger und galten als Fremde. Deshalb wollten sie mit ihren Wohnhäusern und Gemeindeeinrichtungen im Ortsbild möglichst wenig auffallen. Im Gegensatz zum schlichten Äußern barg die Synagoge einen hohen Gebetssaal der durch ein blau-weißes Oberlicht eine feierliche Atmosphäre erhielt.

An der Ostseite des Raumes waren in einem Schrein die Torarollen untergebracht. Vor diesem Toraschrank hing ein bunt bestickter Vorhang. In der Mitte des Synagogenraums stand, durch drei Stufen erhöht, die Bima; an diesem Vorlesepult wurden am Schabbat der Wochenabschnitt aus der Tora vorgelesen. Links und rechts vom Vorlesepult standen zwei Leuchter. Um das Vorlesepult gruppiert saßen die Männer. Den Frauen war auf der Westseite eine Empore zugewiesen, die durch eine Außentreppe zugänglich war.

Während der Reichspogromnacht im November 1938 verwüstete ein Offenburger SA-Trupp das Synagogeninnere. Die enge Bebauung in der Strittmatt schützte die Synagoge wohl vor der Zerstörung. 1944/45 kaufte ein Schreiner das Gebäude von der Gemeinde Diersburg, der es 1956 teilweise abreißen und als Schreinerei einrichten ließ.

Die jüdische Schule

Das Haus Strittmatt 4 barg bis zur Einführung der Simultanschule in Baden 1876 die jüdische Volksschule. Hier wurden die Schüler in allgemeinbildenden Fächern wie Lesen und Schreiben unterrichtet und in die Tora, die religiösen Gesetze und die rituellen Vorschriften eingeführt. Der „Judenlehrer" wohnte im Schulgebäude. Oft hatten die Lehrer weitere Funktionen in der Gemeinde inne, so waren sie auch als Vorbeter oder Schächter tätig.



Die hebräische Inschrift (am Kellereingang des Gebäudes) lautet: *Es naht sich die Zeit unserer Befreiung und Erlösung.* Die Inschrift weist auch auf das Erbauungsjahr der Schule hin: Beim genauen Betrachten kann man über vier bestimmten Buchstaben Punkte erkennen. Von links nach rechts gelesen sind folgende Buchstaben punktiert: Wa (6), Chet (8), Kow (100) und He (5). Da im Hebräischen jeder Buchstabe einen bestimmten Zahlenwert besitzt, lassen sich die vier Punkte als die Zahl 586 deuten. Das Jahr wurde nach der sog. kleinen Rechnung angegeben, nach der „großen Rechnung" müßte es 5586 heißen, nach christlicher Zeitrechnung entspricht dies dem Jahre 1826.

Geburtshaus von Isaak Blum

Das Haus Strittmatt Nr. 6 ist das Geburtshaus des jüdischen Gelehrten Isaak Blum (1833-1903). Blum war Pädagoge und Naturwissenschaftler und verbrachte die ersten elf Lebensjahre im elterlichen Haus. Dann wurde er von seinen Eltern auf die Talmudschule im elsässischen Schirrhofen geschickt; ab 1847 besuchte er die höhere Bürgerschule in Breisach. Im Jahre 1856 wurde er Lehrer am „Philantropin", der in liberaler Tradition stehenden Schule der Frankfurter Israelitischen Gemein-



Geburtshaus von Isaak Blum in der „Judenstadt" (Strittmatt Nr. 6).

de. Als Mitglied der Frankfurter „Senckenbergischen Gesellschaft" veröffentlichte er zahlreiche wissenschaftliche Werke auf dem Gebiet der Biologie. Die Entdeckung des Konservierungsstoffes Formol sichert ihm einen Platz in der Geschichte der Naturwissenschaften.

Am Torbogen zum Kellereingang des Hauses lassen sich heute noch die Spuren einer Mesusa erkennen, die ursprünglich dort angebracht war.

Koschere Metzgerei



Die frühere koschere Metzgerei in der Talstraße 33 (Aufnahme aus den 50-er Jahren).

Im Haus Talstraße 33 betrieb Maier Kahn, der letzte jüdische Metzger Diersburgs, seine Metzgerei. Nach seinem Tod 1921 verkaufte seine Tochter Lina Kahn dort Kolonialwaren.

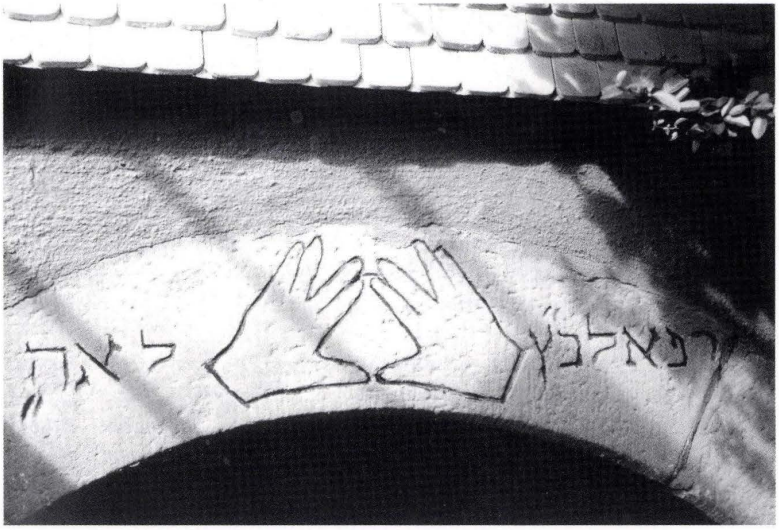
Die jüdischen Speisegesetze enthalten sehr viele Vorschriften, die ein gläubiger Jude beim Genuss von Fleisch beachten muss. So sind im koscheren Haushalt zwei komplett getrennte Teller-, Schüssel- und Topfsätze, einer für milchige Speisen und einer für fleischige Speisen vorhanden. Das Fleisch für eine koschere Mahlzeit darf nur von einen jüdischen Metzger bezogen werden, der die rituellen Vorschriften beim Schlachten der Tiere beachtet. Da den Juden der Verzehr von Blut strengstens verbo-

ten ist, wird beim jüdischen Metzger ein Tier geschächtet, das heißt dem Tier ohne Betäubung mit einem sehr scharfen Messer blitzschnell die Halsschlagader durchgeschnitten. So kann das Tier vollständig ausbluten.

Wohnhaus Talstrasse 35

Am Bogen des Kellereinganges des Hauses Talstrasse 35 ist das Symbol der segnenden Hände eingemeißelt. Es symbolisiert den Priestersegen (Birkat Kohanim). Das Haus wurde von Paul und Lea Kahn erbaut, wie die Inschrift verrät. Paul Kahn hat als Vorsteher der jüdischen Gemeinde 1791 das Gebiet „Strittmatt" für die jüdische Gemeinde erworben.

Sein Familiennamen Kahn (Kohanim = hebräisch für Priester), sowie das Symbol der segnenden Hände, verweisen auf Paul Kahns Zugehörigkeit zum Priestergeschlecht. Die beiden hebräischen Buchstaben K und Z (hervorgehoben durch Anführungszeichen) stehen für die Abkürzung *Kohen Zedek* (der gerechte Priester).



Inschrift am Wohnhaus Talstraße 35 mit den „segnenden Händen".

Das Judenbad (Mikwe)



Das ehemalige „Judenbad" oberhalb des Mühlbachs.

Neben der Synagoge ist das Ritualbad (hebräisch Mikwe) eine weitere wichtige Einrichtung für ein aktives jüdisches Gemeindeleben. Eine Mikwe dient nicht der hygienischen, sondern der kultischen Reinheit. Auch wenn die Mikwe von Nichtjuden oft als Frauenbad bezeichnet wird, ist sie keineswegs allein den Frauen vorbehalten. Auch Männer sollen, wenn sie kultisch unrein geworden sind, z.B. durch eine bestimmte Krankheit oder durch das Berühren eines Toten, die Mikwe aufsuchen. Frauen suchen die Mikwe unter anderem nach einer Geburt oder nach dem Ende der Monatsregel auf. Das Wasser einer Mikwe muss „reines" Wasser sein, also fließendes Wasser, Regen- oder Quellwasser. Wer eine Mikwe aufsucht muss körperlich sauber sein, sich völlig entkleiden und sich aller am Körper getragenen Gegenstände (beispielsweise Schmuck oder Haarspange) entledigen. Anschließend tauchte der Betreffende drei Mal unter die Wasseroberfläche.

Die Diersburger Mikwe wurde mit Wasser aus dem oberhalb der Talstraße verlaufenden Mühlengraben gespeist. Erreichbar war sie über eine über den Riedbach führende Holzbrücke. Das Gebäude, in dem sich die Mikwe befand, wurde noch in der NS-Zeit gänzlich umgebaut. Es dient heute als Garage. An seine ursprüngliche Bedeutung erinnert heute noch ein Sandstein mit hebräischer Inschrift, der sich ursprünglich am Mikwengebäude befand und später in die Bachmauer eingefügt wurde. Dieser Stein wurde von einer in der Nachbarschaft lebenden christlichen Familie gerettet und war bis 1945 in einer Scheune versteckt. Die Übersetzung der Inschrift lautet: *Ich werde auf Euch reine Wasser gießen, auf dass Ihr rein werdet; von allen Unreinigkeiten und Beschmutzungen werde*

ich Euch reinigen (Hesekiel 36,25). *Eine gottesfürchtige Frau soll gerühmt werden* (Sprüche Salomons 31,30). Eine Kopie des Steins befindet sich im Offenburger Judenbad.



Der Inschriftenstein aus dem „Judenbad".

Uwe Schellinger

10 Vom Land in die Stadt, oder: Vom Talmud zur Kreuzotter. Leben und Wirken des jüdischen Gelehrten Isaak Blum (1833-1903) aus Diersburg



Die in den zurückliegenden eineinhalb Jahrzehnten beträchtlich intensivierte Forschung zum Landjudentum in der Ortenau[1] geht einher mit einem generell festzustellenden starken Interesse an der Lebenswelt der jüdischen Landbevölkerung innerhalb der Geschichtswissenschaft.[2] Dabei lag der zeitliche Schwerpunkt der Forschungsarbeiten neben der Betrachtung der Jahre der Zerstörung 1933-1945 vor allem auf den ersten sechs Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die gemeinhin als Blütezeit des Landjudentums angesehenen wird.[3] Dies gilt für die lokale ebenso wie für die weitergefasste regionalgeschichtliche Perspektive.[4] Nach einem ersten Forschungsschub vernahm man daher aus berufenem Munde durchaus berechtigte Anregungen: man müsse nun einen Schritt weiter gehen und die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende rapide Urbanisierung der Landjuden/jüdinnen mit ihren tiefgreifenden Folgen sowohl für das Leben in den einzelnen so genannten „Judendörfern" als auch für die Entwicklung der städtischen Gemeinden untersuchen.[5]

Diese Blickrichtung verfolgend kann man davon ausgehen, dass sich ein solcher Entwicklungsprozess nirgendwo besser widerspiegelt als in den Lebensläufen derjenigen Jüdinnen und Juden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, motiviert durch neue Rechtslage, den Wechsel vom Land in die Stadt wagten.[6] Von besonderem Erkenntnisinteresse erweist sich hierbei das Schicksal derer, die geboren wurden, *noch bevor* sich die Koordinaten für das Leben des jüdischen Bevölkerungsteils mit der landesweiten Einführung der staatsbürgerlichen Gleichstellung im Jahr 1871 grundlegend veränderten. Diese Personen können als Protagonisten des angesprochenen Wandels gelten, ja sie vollzogen diesen durch ihre Abwanderung vom Land in die Stadt gewissermaßen im Rahmen ihrer eigenen Lebensgeschichte.

Betrachtet man den Forschungsstand zu den jüdischen Gemeinden innerhalb der heutigen Ortenau, so fehlt der angesprochene biografiegeschichtliche Zugang bislang fast völlig. Bis auf wenige Ausnahmen[7] überwiegen hier eher quantifizierende Angaben[8] vor den dichten Beschreibungen einzelner Lebenschicksale aus dieser Zeit des Übergangs.

Der Pädagoge und Naturwissenschaftler Isaak Blum aus Diersburg (1833-1903) war zweifellos ein Repräsentant dieser Übergangsgeneration. Doch nicht nur deshalb soll die Biografie dieses aus dem Diersburger Landjudentum stammenden und in seiner Heimat so gut wie unbekannt gebliebenen Gelehrten vorgestellt werden.

Es ist bedauerlich, dass die Lebenserinnerungen, die Blum 1897 verfasst hat, wahrscheinlich verloren gegangen sind.[9] Hinzu kommt, dass auch ein persönlicher Nachlass des Gelehrten bislang nirgendwo ausfindig gemacht werden konnte.[10] Authentische Selbstaussagen Blums fehlen also weitgehend. Eine Darstellung seiner Lebensgeschichte kann

deshalb vorerst nur auf ein recht dürftiges Quellenreservoir zurückgreifen. Somit verwundert es wenig, dass seit einer Würdigung zum hundertsten Geburtstag[11] und einem letzten Artikel in der „Frankfurter Rundschau" 1963[12] die Erinnerung an Blum lediglich durch kurze Erwähnungen in lexikalischen Werken aufrechterhalten wurde.[13]

Kindheit und Jugend

Im Jahr eintausend achthundert drei und dreißig, dem elften April morgens um neun Uhr wurde in der israelitischen Gemeinde zu Diersburg dem Schutzjuden und Vorsänger Zadok Blum von seiner Ehefrau Sahra Lang ein Söhnlein zur Welt geboren, welcher den Namen Isaak erhalten hat.

Mit diesen Worten dokumentierte der dafür zuständige evangelische Pfarrer Diersburgs die Geburt Isaak Blums am 11. März 1833 im Geburtenregister der jüdischen Gemeinde.[14] Blums Vorfahren gehörten zu den ersten jüdischen Familien, die sich Mitte des 18. Jahrhunderts in der reichsritterschaftlichen Ortschaft niedergelassen hatten.[15] Isaaks Vater Zadok Blum (gest. 1868) bekleidete damals in der jüdischen Gemeinde das wichtige religiöse Amt des „chasan", des Vorsängers im synagogalen Gottesdienst. Am 20. Februar 1825 hatte er die aus Nonnenweier stammende Sarah Lang geheiratet.[16] Isaak war das dritte Kind der Eheleute Blum.

Innerhalb der kleinen jüdischen Gemeinde Diersburgs verlebte Isaak Blum seine Kindheit. Hierzu gehörte von 1839 bis 1844 der Besuch der jüdischen Gemeindeschule seines Ortes, die – wohl 1826 ins Leben gerufen – die erste ihrer Art in der südlichen Ortenau war und sich wie die meisten jüdischen Wohnhäuser im Bereich der Diersburger „Judenstadt", der „Strittmatt", befand. Dort stand auch das Haus seiner Eltern.[17]

Schon im Alter von elf Jahren wurde der junge Isaak jedoch von seinen Eltern in das kleine unterelsässische Dorf Schirrhofen geschickt, wo in diesem Jahr eine streng orthodoxe Talmudschule ihre Pforten öffnete. Blum gehörte zu den ersten Schülern an dieser Lehranstalt.[18] Er sollte dort durch intensives Studium und entbehrungsreiche Lebensweise auf eine Zukunft als Gelehrter vorbereitet werden, ja, man sah in dem Sohn des „chasan" sogar einen zukünftigen Rabbiner. So soll sein Lehrer in Schirrhofen ihm geweissagt haben, er werde *zu einem leuchtenden Rabbi werden und der Geist Gottes werde sich auf ihn ergießen*.[19]

In Schirrhofen sah sich der Junge mit äußerst strengen Verhaltensregeln konfrontiert. Das in seinem religiösen Umfeld herrschende Gebot, sich ausschließlich mit hebräischer Literatur zu befassen, weckte allem Anschein nach die Neugier des Jugendlichen. Dieser, so die Aus-

kunft eines späteren Kollegen, *verschlang oft in mondhellen Nächten deutsche Bücher, die ihm verboten waren.*[20]

Verwandte und Bekannte berichteten davon, wie bedrückend diese Erfahrungen für den jugendlichen Isaak Blum waren. Er habe, so später sein Schwager, *seine Kindheit und Knabenzeit unter Bedingungen verbracht, die uns heute vorkommen wie ein Ueberbleibsel längst vergangener Jahrhunderte.*[21]

Ausbildung

Ab 1847 besuchte Isaak Blum *eine höhere Bürgerschule mit Latein in Alt-Breisach.*[22] Ein Blick auf die Familiennamen der dortigen jüdischen Gemeinde lässt vermuten, dass verwandtschaftliche Beziehungen den jungen Mann dorthin zogen, hatte doch die jüdische Familie Blum ihren festen Platz in der Stadt.[23]

Der junge Isaak wird es dort nicht leicht gehabt haben, musste er doch in dieser staatlichen Schule das Pensum an Bildungsinhalten allgemeiner Art nachholen, die ihm an der elsässischen Religionsschule nicht vermittelt worden waren. Da ihm danach wegen der fehlenden finanziellen Möglichkeiten seiner Familie ein Wechsel auf das Gymnasium in Freiburg nicht möglich war, bereitete sich Blum im heimatlichen Diersburg *bei dem Lehrer und Pfarrer des Dorfes sowie durch Selbststudium*[24] auf den bürgerlichen Beruf des Lehrers vor. So kam es auch, dass der 16-Jährige die für die Juden Badens äußerst aufregenden Revolutionsjahre 1848/49 wieder zu Hause in Diersburg verbrachte. Vermutlich sind ihm damals auch die Aktionen nicht verborgen geblieben, in denen sich in seinem Heimatort der Antijudaismus der christlichen Bevölkerung offen zeigte.[25]

Schon zu diesem Zeitpunkt dürfte eine Laufbahn als Rabbiner für den jungen Mann kein Ziel mehr gewesen sein. Vielmehr besuchte Blum ab April 1849 das evangelische Lehrerseminar in Karlsruhe, in dem seit 1823 auch jüdische Studenten ausgebildet wurden. Nach seinem Examen blieb der junge Mann in Karlsruhe, um dort von 1851 bis 1855 seine erste Stelle als Hilfslehrer an der israelitischen Gemeindeschule anzutreten.[26]

In Frankfurt

Im Jahr 1856 erfolgte der Umzug des 23-Jährigen in die Großstadt Frankfurt am Main. Isaak Blum erhielt eine Anstellung am „Philanthropin", der 1804 ins Leben gerufenen und in liberaler Tradition stehenden Schule der Frankfurter Israelitischen Gemeinde.[27] Deren neu berufener Direktor Dr. Sigismund Stern (1812-1867) war dort sein erster Förderer.[28] Der als Pädagoge und Reformpolitiker bekannt gewordene Stern verschaffte Blum zuerst eine Anstellung als Hilfslehrer an der Realschule, die dieser mit großem Elan anging.[29] Ergänzend nahm Blum eine Tätigkeit als Lehrer an einer Privatschule auf. Vier Jahre später erhielt der engagierte Pädagoge jedoch eine feste Anstellung am „Philanthropin" mit den Lehrfächern Französisch, Naturwissenschaften und Turnen. Nichts zeigt deutlicher die Kehrtwendung im Lebenslauf Isaak Blums, als dass er nun an einer Institution lehrte, die sich dezidiert säkular auswies und bewusst traditionell-religiöse Ausbildungsinhalte wie etwa die Talmudunterweisung ausklammerte.

Während seiner Tätigkeit am „Philanthropin" war es Isaak Blum ein stetes Anliegen und schließlich auch sein besonderer Verdienst, den dortigen Unterricht in den Naturwissenschaften, besonders in Chemie und Mineralogie, *zeitgemäß umgestaltet* und diesen an den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler orientiert zu haben. Blum, so einer seiner Wegbegleiter, *verstand es vor allem, die Liebe zur Natur, die ihn selbst erfüllte, auch in die Herzen der Schüler zu pflanzen.*[30] Zu diesem Zweck legte er nach und nach eine große naturwissenschaftliche Materialsammlung an, die ihm für seine pädagogische Arbeit als Anschauungsmaterial eine große Hilfe war. Die Sammlung bildete fortan den Grundstock für das „Naturhistorische Kabinett" des „Philanthropin".

Die erste Hälfte der 1860er Jahre brachten für den jungen Lehrer auch entscheidende Veränderungen seiner gesellschaftlichen und privaten Verhältnisse. Hierzu zählt zum einen, dass der bisherige Schutzjude Isaak Blum zum Bürger der Stadt Frankfurt erhoben wurde. Anfang September 1863 bewarb er sich in seiner neuen Heimat um das Bürgerrecht.[31] Und noch bevor im Oktober des folgenden Jahres sämtliche Juden Frankfurts per Gesetz den christlichen Bürgern in rechtlicher Hinsicht gleichgestellt wurden, änderten sich tatsächlich die Verhältnisse für Blum. Am 17. November 1863 wurde er durch Beschluss des Senats der Stadt und nach Zahlung des *Bürgergelds in den dortigen Bürgerverband aufgenommen.*[32]

Blums Heirat mit der elf Jahre jüngeren Lea Riesser (geb. 31. August 1842) fiel ebenfalls in diese Zeit. Seine Frau war eine Nichte von Gabriel Riesser (1806-1863), des früheren Vizepräsidenten der Frankfurter Paulskirchenversammlung von 1848 und hervorragenden Streiters für

die Emanzipation der Juden.[33] Am 3. Oktober 1865 konnte sich das Ehepaar Blum über den Sohn Ferdinand freuen, zwei Jahre später kam die Tochter Fanny zur Welt.[34]

Der Wissenschaftler

Seit 1868 wurde das „Philanthropin" von Dr. Hermann Baerwald (1828 - 1907) geleitet. Der neue Direktor gab Blum nun alle Freiheiten, um neben seiner Aufgabe als Lehrer eigene wissenschaftliche Studien in Biologie und Chemie vorantreiben zu können. Diesen Interessen ging Blum vorwiegend im Rahmen der alteingesessenen Frankfurter „Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft" nach, deren Mitglied er 1868 wurde.[35]

Erst im relativ späten Alter von 47 Jahren begann Isaak Blum, auf wissenschaftlichem Gebiet zu publizieren. Eine Bibliographie seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen findet sich im Anhang dieses Buches. 1880 erschien mit einer historisch orientierten Arbeit über die botanischen Besonderheiten der städtischen Anlagen in Frankfurt die erste Veröffentlichung des Pädagogen.[36] Dieser Arbeit folgten in den beiden Jahrzehnten zwischen 1881 und 1901 zahlreiche Beiträge auf dem Gebiet der Zoologie und Botanik.[37] Ein besonderes Faible entwickelte Blum dabei für die Erforschung von Schnecken und Schlangen. So verfasste er zum Beispiel 1888 eine größere Abhandlung über die Verbreitung der Kreuzotter in Deutschland.[38] 1892 veröffentlichte er zusammen mit seinem jungen Kollegen Wilhelm Jaennicke (1863-1893) einen weiteren lehrreichen Wegweiser zur Botanik der Frankfurter „Promenaden".[39] Von besonderer Relevanz ist schließlich eine 56-seitige Bibliographie zum Schrifttum der „Senckenbergischen Gesellschaft", die Blum anlässlich des 80-Jährigen Bestehens des Vereins publizierte.[40]

Die Jahre, in denen sich Isaak Blum wissenschaftlich und literarisch am aktivsten zeigte, wurden später als die Zeit der „Herrschaft der Oberlehrer" am „Philanthropin" bezeichnet; eine etwas spöttelnde Beurteilung, die nicht berücksichtigte, in welch großem Maße die Pädagogen innerhalb der „Senckenbergischen Gesellschaft" die naturwissenschaftliche Ausbildung in den Schulen der Stadt befruchteten.[41] Blum selbst, mittlerweile zum Oberlehrer aufgestiegen, musste allerdings im Jahr 1892 wegen eines Halsleidens seine Lehrtätigkeit am „Philanthropin" aufgeben, blieb der Einrichtung aber weiterhin verbunden.[42] Diese Krankheit hinderte ihn jedoch keineswegs daran, seine naturwissenschaftlichen Studien im Rahmen der „Senckenbergischen Gesellschaft" weiter zu betreiben.

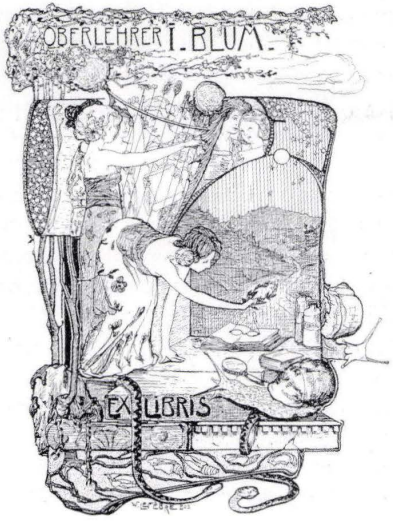
Dabei stellte in der Hauptsache die Entdeckung des chemischen Stoffes Formol (die wässrige Lösung des Formaldehyd) als Konservierungsmittel für Tiere und Pflanzen eine bahnbrechende Novität in der naturwissenschaftlichen Forschung dar. Blum hatte in seinem letzten Lebensjahrzehnt die Etablierung dieser Substanz als Ersatz für die bis dahin übliche Alkoholkonservierung gemeinsam mit seinem Sohn Ferdinand durch Experimente vorangetrieben. In der wissenschaftlichen Fachwelt wurden die Ergebnisse von Vater und Sohn Blum mit großer Beachtung aufgenommen.[43] Die Forschungen zum Formol sollten insbesondere die ersten wichtigen Schritte in der Karriere von Ferdinand Blum sein, der später den Bekanntheitsgrad des Vaters noch weit übertraf.[44]

Die bedeutende Stellung, die Isaak Blum innerhalb der „Senckenbergischen Gesellschaft" innehatte, zeigt sich neben seiner wissenschaflichen Aktivität auch in den zahlreichen administrativen Aufgaben, die man ihm anvertraute und bei ihm in guten Händen wusste. Blum scheint mit einem sehr einnehmenden Charakter ausgestattet gewesen zu sein, was ihm, glaubt man den Worten seines Schwagers, allergrößte Beliebtheit eingebracht hat:

Denn seiner Freunde war Legion. Wer sollte auch dem Manne nicht Freund gewesen sein, der mit tiefem Gemüt, mit dem Bedürfnis und der Fähigkeit, sich in jeder Lebenslage zufrieden zu fühlen und mit unablässigem idealen Streben jene aus seinem innersten Wesen stammende Bescheidenheit verband, die ein so charakteristisches Merkmal seines äußeren Auftretens bildete. Jedes protzige, anmaßende, überhebende Wort war ihm fremd, er ist allezeit der schlichte, selbstlose, unablässig an sich arbeitende, jedermann gefällige Mann geblieben, der in der rührenden Reinheit seines Wollens und Wesens gar nicht zu ahnen schien, dass man anders sein könne.[45]

Dieser Beschreibung zufolge war es keine Überraschung, dass Isaak Blum von seinen Kollegen 1890/1891 zum Zweiten Direktor sowie 1893/1894, 1896/1897 und 1901/1902 dreimal zum I. Direktor der „Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft" gewählt wurde. Die traditionsreiche Gesellschaft hatte zu diesem Zeitpunkt mittlerweile über 500 Mitglieder.[46] Zudem wurde dem unermüdlich fleißigen Blum die Herausgabe der Publikationsreihe „Abhandlungen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft" anvertraut. Des Weiteren war er für die Bücherbestände des Vereins sowie die Redaktion der „Senckenberg-Jahresberichte" zuständig. Blums persönlichen Interessen kam schließlich die Übernahme der Leitung der „Botanischen Sektion" innerhalb der Gesellschaft im Jahr 1889 entgegen.

Sein freundliches Wesen zeigte sich auch in der regelmäßigen Pflege



Isaak Blums Ex-Libris.

seiner musischen Ader, die er neben seiner naturwissenschaftlichen Kompetenz aufzuweisen hatte. Im Rahmen seiner gestalterischen Mitwirkung in der „Käwwernschachtel", dem Frankfurter „Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung", offenbarte er weitere Facetten seiner Persönlichkeit und trat sogar als Poet in Erscheinung. Mit Vorliebe verfasste Blum neue Liedtexte für bekannte Melodien.[47]

Ein Ex-Libris-Blatt, das ein Künstler anlässlich Blums 70. Geburtstag für den alten Herrn entwarf,[48] lässt anschaulich die Symbolik derjenigen Themen erkennen, denen sich der Gelehrte zeitlebens widmete: Neben den Pflanzen ist die Tierwelt, insbesondere die Schnecken und Schlangen, ebenso zu sehen wie die Lehrbücher und ein Behältnis mit Formol. Aber auch die Schar der Musen als Personifikationen für Blums diesbezügliche Begabungen durften nicht fehlen.

Lebensende und Gedächtnis

Am 25. April 1903 starb Isaak Blum, nur wenige Tage nach seinem 70. Geburtstag. Zwei Tage später wurde er auf dem israelitischen Friedhof an der Rat-Beil-Straße begraben.[49] Auch den imposanten Grabstein zieren die Symbole seines Wirkens.[50] Die Vorsitzenden des „Philanthropin" und der „Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft" erinnerten an diesem Tag mit ehrenden Worten an ihren langjährigen Kollegen. Sein Schwager, der Geheime Justizrat und Professor Jacob Riesser (1853-1932),[51] nahm ebenfalls mit einer sehr persönlich gehaltenen Grabrede von Blum Abschied.

Man wollte in Frankfurt *das Andenken I. Blums für alle Zeiten in Ehren halten.*[52] Schon zu seinen Lebzeiten waren zwei neuentdeckte Tierchen nach ihm benannt worden: 1883/84 „Vertigo blumi" (eine fossile Pupide) sowie 1897 „Xenia blumi" (eine Weichkoralle). Nach seinem Tod kam noch ein weiteres hinzu: das Bärtierchen „Echiniscus blumi". Am



Das Grab Isaak und Lea Blums auf dem Friedhof an der Rat-Beil-Straße in Frankfurt a. M.

18. Dezember 1904 veranstaltete die „Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft" im großen Hörsaal ihres Bibliotheksgebäudes eine Gedenkfeier zu Ehren Isaak Blums, in deren Verlauf eine von seinen Freunden und Schüler/innen gestiftete und von dem Frankfurter Bildhauer Franz Krüger gestaltete lebensgroße Marmorbüste Blums enthüllt wurde.[53] Zudem verlieh man ihm als achter Person den Ehrentitel *Ewiges Mitglied der „Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft".*[54]

Der junge Talmudschüler aus dem kleinen Ort Diersburg hatte sich im Lauf der Jahre zu einem im großstädtischen Milieu angesehenen Naturwissenschaftler entwickelt. Diesem ersetzte die Naturverbundenheit schon bald die Beschäftigung mit dem in der Jugend von ihm eingeforderten und wohl nur unter Zwang bewältigten Studium religiöser Texte und Bücher. Isaak Blum hatte sich schon früh, mit 16 Jahren, aus der engen Lebenswelt des Landjudentums verabschiedet, um seinen Weg in den Großstädten Karlsruhe und danach Frankfurt zu gehen. Auf diesem gelang ihm ein beachtlicher sozialer Aufstieg. In welchem Ausmaß die Herkunft aus dem Ortenauer Landjudentum seinen Lebenslauf beeinflusst hat, ob und wie er diese Wurzeln in späteren Jahren reflektierte und wie Blum generell den anfangs thematisierten gesellschaftspolitischen Wandel bezüglich der Stellung der jüdischen Minderheit beurteilte, lässt sich bei der momentanen Quellenlage nicht beantworten. Es müssten dazu zusätzliche Quellenbestände mehr persönlicher oder privater Provenienz aufgefunden werden.[55]

Dass Isaak Blum wohl durchaus ernsthafte Überlegungen zu seinem Werdegang angestellt hat, zeigt eine der wenigen überlieferten Äußerungen aus seinen „Erinnerungsblättern":

Mir aber scheinen die Erinnerungen aus meiner Knabenzeit, selbst mit ihrer rauhen Wirklichkeit, freundlich verklärt von den Strahlen der Spätherbstsonne.[56]

11 Anhang

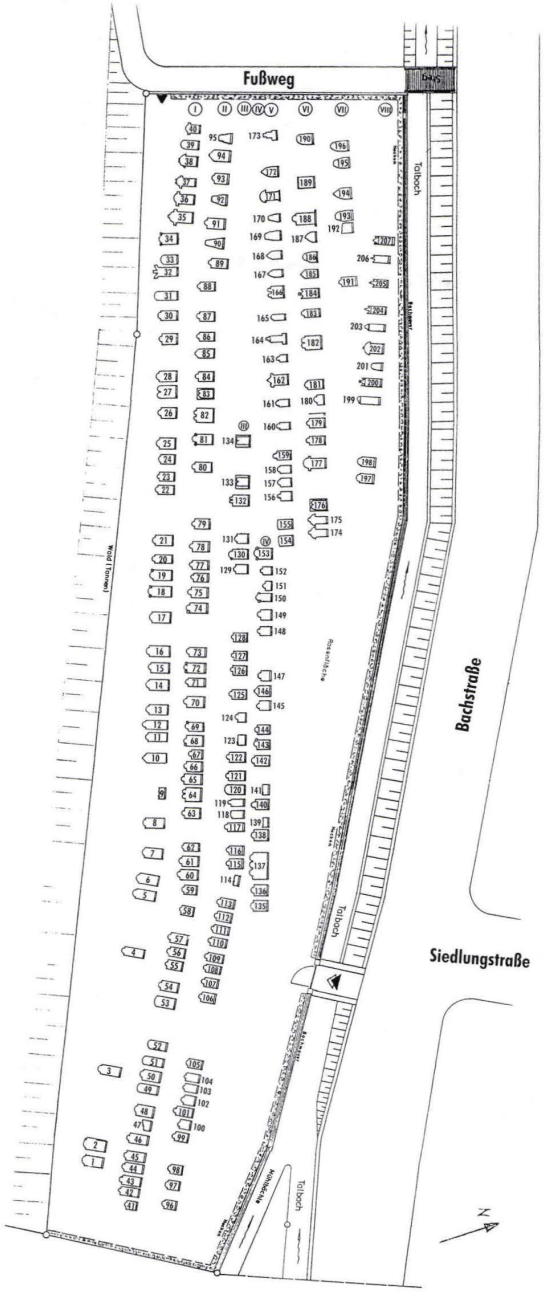
Gräberbelegung des jüdischen Friedhofs in Diersburg

Name	*Vornamen*	*geborene*	*geboren*	*gestorben*	*R*	*Grab Nr.*
Bodenheimer	Veilchen Beile	Gensburger		19.03.1833	I	1
Maier	Sara			26.05.1843	I	2
Bergheimer	Josef Jehuda			27.09.1835	I	3
Valfer	Jettel			1830	I	4
Bodenheimer	Vogel	Meier	um 1756	29.07.1827	I	5
Meier	Judith Jettel		um 1764	27.04.1827	I	6
Kahn	Lea Lana	Bernheim	um 1759	11.07.1825	I	7
Löb	Beile, junges Mädchen			27.10.1794	I	8
	Jettele, Frau des Samuel			03.07.1781	I	9
Valfer	Aaron		04.04.1819	10.07.1840	I	10
Bloch	Elieser Lazarus		um 1762	09.12.1840	I	11
Stein	Jissachar Berele			18.09.1812	I	12
Bergheimer	Israel		um 1773	18.09.1846	I	13
Stein	Jehuda Süßmann		um 1789	14.02.1848	I	14
Kahn	Raphael Paul		um 1779	17.07.1848	I	15
Bruchsaler	Salomon Bezalel		um 1787	08.02.1854	I	16
Löb	Jakob		um 1785	17.04.1854	I	17
Meier	Seligmann Schlomo		um 1785	16.08.1855	I	18
Maier (Meier)	Maier (Meier)		um 1821	05.08.1857	I	19
Weil	Simon Simcha Veits		um 1806	03.05.1861	I	20
Blum	Lazarus Leo		um 1802	15.05.1861	I	21
Kahn	Isaak Jizchak		um 1782	02.06.1863	I	22
Valfer	Götsch Eljakim Götz David Bär		um 1810	18.10.1864	I	23
Bergheimer	Maharam Marx		um 1784	09.01.1866	I	24
Bruchsaler	Jissachar Bär			14.04.1869	I	25
Valfer	Joseph Bär		20.12.1832	09.01.1865	I	26
Bodenheimer	Berel Bär Bernhard		um 1795	25.04.1868	I	27
Bruchsaler	Israel		um 1788	28.02.1875	I	28
Kahn	Raphael, junger Mann		17.09.1860	31.04.1881	I	29
Kahn	Todros Theodor		01.11.1820	17.11.1882	I	30
Bloch	Jakob			01.01.1883	I	31
Oestreicher(Streicher)	Jakob			14.05.1887	I	32
David	David		26.01.1820	16.11.1887	I	33
Kahn	Elieser				I	34
Kahn	Benjamin		09.11.1824	26.04.1901	I	35
Kahn	Marx Mordechai		um 1809	01.07.1902	I	36
Valfer	Seligmann Siegmund		08.09.1838	05.12.1906	I	37
Valfer	Jette Caroline	Wertheimer	11.11.1835	22.08.1911	I	38
Berg	Naftali Hermann		1869	22.12.1911	I	39
Lehmann	Leopold		08.05.1839	13.09.1913	I	40
Meier	Miriam			07.06.1804	II	41
Meier	Hanna Chana	Hirsch	um 1756	17.07.1819	II	42
Meier	Miriam Sara	Weil	um 1787	20.01.1840	II	43

Name	*Vornamen*	*geborene*	*geboren*	*gestorben*	*R*	*Grab Nr.*
Meier	Samuel Nathanel		um 1780	23.08.1846	II	44
Maier	Sara			20.12.1818	II	45
Bruchsaler	Bela Beile	Kahn	1755	18.05.1816	II	46
Bruchsaler	Hinle Hendel Hänchen			20.01.1818	II	47
Bergheimer	Vogel Fegel		um 1745	30.12.1815	II	48
Weil	Judith Jettele	Meyer	um 1735	05.07.1815	II	49
Kahn	Scheindel Schena	Kahn	um 1780	18.06.1815	II	50
Kahn	Pessel			06.06.1813	II	51
Kahn	Täubele	Levi	um 1781	18.01.1814	II	52
Kahn	Kela Beile	Meier	um 1785	05.05.1813	II	53
David	Rachel Rechel			21.01.1810	II	54
	Ella			09.10.1803	II	55
Kahn	Merl			08.03.1806	II	56
Stein	Sara	Meier		23.10.1802	II	57
	Jehoschi Zebi Josua				II	58
	Joschua Zwi			17...	II	59
	Mordechai			13.11.1795	II	60
	Perla, Frau des Mordechai			07.05.1786	II	61
Kahn	Matel			14.11.1785	II	62
Karlst[adt]	Hendele			05.04.1776	II	63
Bruchsaler	Josebel			03.12.1773	II	64a
Bruchsaler	Herz			09.09.1777	II	64b
Bruchsaler	Jissachar Bär Bernhard		um 1751	20.10.1841	II	65
Weil	Salomon Hirz Meschulam		um 1764	22.11.1841	II	66
Meier	David		um 1760	10.02.1840	II	67
Heilbronn[er]	Ben-Zion		1843		II	68
Heilbronn[er]	Jehuda Löb			06.05.1843	II	69
Heilbronn[er]	Elijahu		um 1790	21.02.1844	II	70
Bloch	Abraham		um 1773	07.01.1849	II	71
Oppenheimer	Maharam Marx		um 1772	29.08.1851	II	72
Kahn	Kalonymos Kalman Raphael		um 1773	15.05.1860	II	73
Stern	Ascher Lemele			10.11.1848	II	74
Stein	Jissachar			12.02.1849	II	75
Weil	Schlomo			09.11.1849	II	76
Weil	Miriam Marie	Blum	um 1805	15.08.1857	II	77
Kahn	Nanette Gendel	Groß	um 1794	03.12.1857	II	78
Kahn	Matel Maria	Bruchsaler	um 1789	17.12.1857	II	79
Wertheimer	Jakob		um 1834	28.06.1866	II	80
Blum	Uri Schraga		um 1797	24.03.1868	II	81
Weil	Ascher			11.03.1870	II	82a
Weil	Schlomo, Sohn von Ascher			11.03.1870	II	82b
Weil	Benjamin		um 1798	03.03.1871	II	83
Blum	Moses Mosche		um 1803	30.03.1882	II	84
Lehmann	Moses Mosche		um 1801	04.06.1884	II	85
Kahn	Elias		um 1807	23.01.1886	II	86
Dow	Schimon			30.04.1886	II	87
Bruchsaler	Benjamin Wolf		02.04.1823	11.02.1896	II	88
Bruchsaler	Salomon Wolf		06.07.1819	11.04.1896	II	89
Bergheimer	Mosche Moses		24.09.1834	02.08.1898	II	90
Bruchsaler	Naftali Heinrich		um 1841	02.07.1904	II	91
Bruchsaler	Herz				II	92
	(Inschrift fehlt)				II	93
Kahn	Elieser Louis		um 1890	31.04.1922	II	94
David	Esther Emma	Wolff	um 1858	17.10.1926	II	95
Lederer	Chaim Heimann		um 1736	27.11.1822	III	96
Weil	Lemle Ascher Zwi		um 1734	16.06.1820	III	97
Valfer	Mosche Moses		31.03.1814	08.09.1821	III	98
Bloch	Schmuel Samuel		um 1750	28.04.1820	III	99
Weil	Naftali, Sohn des Bezalel			um 1820	III	100
Kahn	Abraham		um 1785	07.01.1819	III	101

Name	*Vornamen*	*geborene*	*geboren*	*gestorben*	*R*	*Grab Nr.*
	Beisel ben Sch... Weil				III	102
Blum	Feistel Uri Schraga		um 1762	16.09.1818	III	103
Kahn	Raphael			16.11.1815	III	104
Kahn	Mordechai Marx		um 1748	04.11.1815	III	105
Wertheimer	Jekele Jakob		um 1764	29.01.1814	III	106
Farnbach	Benjamin Löb Wolf		um 1754	25.01.1814	III	107
Bruchsaler	Schlomo Salomon		um 1754	31.12.1813	III	108
Meier	Jehuda Bär		um 1756	11.11.1813	III	109
Meier	Wismann, Sohn des Jacob			09.1810	III	110
	Meier, Sohn des Eliezer			11.05.1806	III	111
Meier	Jehuda			29.11.1805	III	112
	Jechiel			21.03.1806	III	113
Meyer	Bestel Pessel	Kahn			III	114
	Benjamin, Sohn des Schlomo			04.07.1799	III	115
	Treine, Ehefrau des Bär			18.11.1797	III	116
Kahn	Gela			05.03.1793	III	117
	Seligmann			02.04.1788	III	118
Schatz	Wolf			um 1787	III	119
Kahn	Benjamin			11.1785	III	120
Weil	Zierel Ziwa	Levi?	um 1756	02.12.1835	III	121
Blum	Hanna Chana Madel	Levi	um 1765	19.04.1839	III	122
Kahn	Magdalena		09.01.1837	24.05.1838	III	123
Bergheimer	Rahel Rachel		um 1772	01.12.1841	III	124
Kahn	Rivka Rebekka	Dukas	um 1792	16.03.1844	III	125
Bruchsaler	Sarele Sara	Meier	um 1823	02.09.1846	III	126
Stein	Esther	Hirschfeld	um 1806	10.09.1846	III	127
Bruchsaler	Hanna Chana	Schwab	um 1790	17.09.1848	III	128
Maier	Sara Zierel	Weil	um 1787	21.03.1852	III	129
David	Esther Emma	Bloch	um 1787	21.12.1854	III	130
Heilbronn	Beile Babette	Meier	um 1786	02.03.1856	III	131
Meier	Pessele Barbara	Bloch	um 1796	25.03.1862	III	132
Bloch	Beila	Lederer	um 1775	01.04.1861	III	133
	Beila, Frau des Josef			07.01.1869	III	134
Kahn	Jochanan Jonas		um 1758	01.10.1835	IV	135
Blum	Feist Jizchak Eisik			08.02.1837	IV	136
Weil	Wolf Löb Benjamin		um 1806	25.01.1834	IV	137a
Weil	Bernhard Jissachar Bär		25.01.1815	23.12.1832	IV	137b
Weil	Josef		um 1813	23.01.1832	IV	137c
Bruchsaler	Josef			27.11.1831	IV	138
	(abgebrochener Stein)			1831	IV	139
Valfer	Samuel Seligmann Joseph			28.07.1830	IV	140
Meier	Jakob		um 1755	28.09.1825	IV	141
Weil	Helena Chan Hendel	Bodenheimer	um 1782	03.1839	IV	142
Blum	Rela Relle	Groß	um 1806	05.07.1842	IV	143
Bergheimer	Schönel Scheindel	Weil	um 1785	07.05.1840	IV	144
Löb	Sarah	Blum	um 1790	15.02.1840	IV	145
Bloch	Hina Henchen Hinche	Lederer	um 1773	03.11.1845	IV	146
Kahn	Fanny Peiele Peila	Rothschild	um 1776	05.11.1843	IV	147
Blum	Sarah	Meier	11.11.1830	17.11.1850	IV	148
Löb	Esther, Frau des Salman			03.01.1852	IV	149
Wertheimer	Clara Sara	Oppenheimer	um 1817	um 1851	IV	150
Weil	Jette Edel Schöne	Schwab	um 1797	02.03.1852	IV	151
Kahn	Rosina	Schnurrmann	um 1806	12.10.1853	IV	152
Lederer	Pessele Barbara	Wilmersdorf	um 1779	27.01.1855	IV	153
Maier	Kendel Caroline	Blum	um 1791	21.12.1864	V	154
Bergheimer	Gella Caroline	Kahn	um 1804	10.01.1866	V	155
Bergheimer	Hefa Eva	Bodenheimer		26.02.1866	V	156
Seligmann	Rachel			10.01.1867	V	157
Valfer	Jeanette Sara Scheinele Johanna	Bruchsaler	um 1809	28.08.1868	V	158

Name	*Vornamen*	*geborene*	*geboren*	*gestorben*	*R*	*Grab Nr.*
Bloch	Matel Magdalena	Kahn	um 1805	06.09.1868	V	159
Bodenheimer	Jeannette			12.10.1872	V	160
Kahn	Chana Johanna	Groß	um 1805	29.09.1878	V	161
Kahn	Fogel Fanni	Dreifuß	05.07.1828	04.11.1884	V	162
Blum	Merle Marie			06.04.1885	V	163
Bergheimer	Gitel Ida	Hauser	um 1843	15.04.1887	V	164
Bergheimer	Meer Marie	Kahn	um 1807	17.12.1890	V	165
Wertheimer	Chana Hanna Henriette	Blum	27.10.1839	17.07.1891	V	166a
Wertheimer	Klara		10.03.1865	05.02.1892	V	166b
Maier	Hendel Karolina	Blum	02.07.1829	31.12.1903	V	167
Maier	Zadok		07.08.1826	25.07.1910	V	168
Maier	Elieser Louis		25.11.1892	13.06.1919	V	169
Maier	Esther Fany			16.09.1929	V	170
Moch	Jizchak Eugen		03.09.1899	29.10.1922	V	171
Bruchsaler	Meier Max		14.01.1860	18.10.1926	V	172
Kahn	Esther Emma	Weill	03.08.1858	23.06.1928	V	173
Weil	Pessele Bella			24.02.1870	VI	174
Weil	Rachel Reichele			09.07.1870	VI	175
Bodenheimer	Esther Emilie	Wormser		17.11.1870	VI	176
Blum	Esther Ernestine	Bloch	um 1808	04.11.1873	VI	177
Öestreicher	Hanchen Hendel	Muth	um 1825	01.08.1874	VI	178
Weil	Judith Jettele	Weil	21.12.1817	23.10.1874	VI	179
Weil	Rosa	Kahn	um 1775	30.01.1849	VI	180
Weil	Reizche Rosa	Dukas	um 1800	26.09.1884	VI	181
Kahn	Kela Karolina	Baumann	um 1842	17.09.1885	VI	182a
Kahn	Feigele		25.11.1879	14.12.1885	VI	182b
Lehmann	Hinchele Henriette	Bloch	um 1807	04.04.1891	VI	183
Valfer	Mina Mindel	Palm	10.06.1850	12.08.1912	VI	184
Lederer	Ida	Wilmersdorf	02.11.1822	27.04.1915	VI	185
	(Inschrift fehlt)				VI	186
	(Inschrift fehlt)				VI	187
Maier	Gitel Ida	Bloch	15.09.1864	11.06.1929	VI	188
Moch	Naftali Hermann		12.12.1856	07.05.1930	VI	189
Bruchsaler	Samuel Schmuel Heinrich		22.04.1853	27.01.1931	VI	190
Valfer	Frieda (Valfr Frida)	Frank		09.08.1905	VII	191
Lederer	Karoline Henriette		20.01.1916	28.09.1917	VII	192
Lederer	Naftali Hermann		30.11.1853	12.06.1931	VII	193
Bruchsaler	Naftali Heinrich		20.05.1855	18.07.1931	VII	194
Berg	Lina	Rosenberg	um 1871	25.02.1932	VII	195
Bruchsaler	Fanny	Seligmann	07.03.1856	24.05.1934	VII	196
Bergheimer	Rachel Regina	Maier	16.02.1832	02.11.1874	VIII	197
	Zerle, Frau des Jissachar			21.08.1883	VIII	198
Bruchsaler	Mindel Mina	Levi	um 1852	30.05.1883	VIII	199
Kahn	Gitel Jette	Moch	um 1852	02.04.1884	VIII	200
Kahn	Jette Henriette		01.04.1884	23.11.1893	VIII	201
Kahn	Renle Regina	Guggenheimer	um 1820	08.04.1897	VIII	202
Kahn	Gella Karolina		27.08.1842	11.06.1910	VIII	203
Weil	Sara Sophie	Greilsheimer	04.1815	29.03.1901	VIII	204
Halter	Karl		13.05.1844	12.03.1907	VIII	205a
Halter	Frieda	Frank	14.05.1843	07.08.1905	VIII	205b
Bruchsaler	Ella Ernestine	Bodenheimer	11.09.1825	11.06.1910	VIII	206
Lederer	Fanny	Wertheimer	um 1853	07.01.1918	VIII	207


Fußweg
Bachstraße
Siedlungstraße
Totbach
Totbach
Totbach
N

Abkürzungen

Bad. Reg. Bl.	Großherzoglich Badisches Regierungsblatt
OAD	Ortsarchiv Diersburg
KAOG	Kreisarchiv Ortenaukreis in Offenburg
StAF	Staatsarchiv Freiburg
HstAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
RvD	Roeder von Diersburg
StAOG	Stadtarchiv Offenburg
BZ	Badische Zeitung
OT	Offenburger Tageblatt
OZ	Offenburger Zeitung
Bd.	Band
Vgl.	Vergleiche
GLAK	Generallandesarchiv Karlsruhe

Anmerkungen

1. Jüdisches Leben um Kinzig und Schutter in der frühen Neuzeit

[1] Das ganze Kapitel: Stude, Judenschuel und Frauenbad.
[2] Vgl. Kommission für geschichtliche Landeskunde, Beiwort zur Karte VII,10
[3] Amman/Metz, S. 286.
[4] Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse, zu den jeweiligen Ortsartikeln
[5] Stein, S. 32.
[6] Ruch, Familie Cohn, S. 14.
[7] Salfeld, S. 11 ff.
[8] Rohrbacher, S. 50.
[9] Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse, zu den jeweiligen Ortsartikeln, zu Renchen: Pirmin, S. 51; zu Durbach; Stadtarchiv Strasbourg, III 174:22.114 (Baruch Jud von Turbach) (Den Hinweis verdanke ich Dr. Martin Ruch, Offenburg).
[10] Battenberg, S. 28
[11] Ruppert, S. 277 und Stude, Friesenheim, S. 8.
[12] Mitteilungen, Nr. 692.
[13] Ebenda, Nr. 711.
[14] GLAK 117/315; vgl. Stude, Friesenheim, S. 8 ff.
[15] Die Reichspolizeiordnung von 1577 verbot den Juden mehr als fünf Prozent Zinsen zu nehmen.
[16] Neu, Chronicon Meissenheimensis, S. 13.
[17] GLAK 117/40
[18] Kähni, Hofweier, S. 50; Verhaltener war die 1570 ergangene Rechtsordnung des Claus Röder für seine Herrschaft Diersburg: *Es soll keiner mit Juden, nicht ohne wissen und willen der Obrigkeit entlehnen bei Leibstrafe. Es soll auch keiner um Juden entlehnen noch ihnen etwas versetzen oder verkaufen, bei Leibstrafe;* zitiert in: Archiv der katholischen Kirchengemeinde Diersburg, Chronik Romer
[19] Baumann, S. 186
[20] Stadtarchiv Strasbourg, III 174: 22.114. Den Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Martin Ruch, Offenburg
[21] StAOG, Contractenprotokoll 1559
[22] Kähni, Offenburger Judengemeinde, S. 85
[23] StAOG Ratsprotokoll 10. 7. 1587
[24] Kähni, Offenburger Judengemeinde, S. 85
[25] Ebenda.

[26] ebenda, S. 86
[27] ebenda.
[28] ebenda.
[29] ebenda.
[30] ebenda, S. 87
[31] ebenda, S. 88
[32] Sieben der 13 jüdischen Gemeinden des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiet des heutigen Ortenaukreises waren in reichsritterschaftlichem Besitz.
[33] Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse, zu den jeweiligen Ortsartikeln; zu Renchen: Pillin, S. 51.

2. Im reichsritterschaftlichen Dorf. Die Diersburger Juden im 18. und 19. Jahrhundert

[1] Stiefel, Bd. 2, S.505
[2] GLAK 31/38.
[3] Die Ortenauer Reichsritter hatten sich zu einem Ritterbezirk Ortenau zusammengeschloßen und gehörten dem Schwäbischen Ritterkreis an. Zur Geschichte der Ortenauer Reichsritterschaft vgl. von Glaubitz.
[4] Freudenthal, Max, Die Verfassungsurkunde einer reichsritterschaftlichen Judenschaft. Das Kahlsbuch von Sugenheim, in Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 1, 1929, S. 53, zitiert in Heller, S.183.
[5] So verhängte die hessen-hanau-lichtenbergische Regierung in Buchsweiler 1758 auf Betreiben der christlichen Dorfbewohner ein Niederlassungsverbot für Juden in Bodersweier, Britz/Zier, S.50.
[6] Zum Ritterkanton Ortenau vgl. Hillenbrand.
[7] Pomerening, S.28.
[8] Meyer, S.8.
[9] Bayer, S.29.
[10] Diesen Weg wählten vor allen Dingen die Barone, weshalb dem Historiker Hartmut Heller zuzustimmen ist, der die Peuplierungspolitik als eine gruppenspezifische Verhaltensweise der Ritterschaft bezeichnet, Heller, S.181.
[11] Zwischen Fürsten und Bauern, Reichsritterschaft im Kraichgau, S.114.
[12] Auch Levy Meier, der erste bekannte Diersburger Jude gab an, vom Bettel zu leben, (OZ 1930).
[13] Auch in der Literatur findet sich diese Annahme, vgl. Walk, Pinkas Hakehillot, S. 302 f. Arnold Lederer berichtete in einem Brief an Reinhard Krauß über ein Gespräch mit Naftali bar Giora Bamberger. In diesem Gespräch erwähnte der 1999 verstorbene israelische Gelehrte eine auf 1654 datierte Akte des Generallandesarchivs Karlsruhe in der er den Namen der Familie Lederer gesehen hätte. Das Dokument konnte bisher allerdings nicht wiedergefunden werden.
[14] GLAK 69 RvD
[15] GLAK 69 RvD/126.
[16] GLAK 69 RvD/135.
[17] GLAK 69 RvD/212.
[18] OZ 28.11.1932.
[19] Stammtafeln der Röder aus der Ortenau, Tafel XV.
[20] In Egenolfs Regierungszeit lebten in einem Drittel der etwa 90 reichsritterschaftlichen Herrschaften des Elsasses Juden (Weiss, S. 40).
[21] GLAK 69 RvD/126.
[22] Ebenda.
[23] GLAK 69 RvD/189.
[24] Zitiert bei Heller, S.165.
[25] Zitiert bei Holenstein, S. 98 f.
[26] Vgl. Battenberg, S. 9-36.
[27] GLAK 69 RvD/126
[28] Ebenda.
[29] GLAK 69 RvD/126, Jeder Haushalt hatte 1759 an den Schutzherrn 12 Gulden Schutzgeld im Jahr zu entrichten und drei Gulden an die Gemeinde.
[30] Stude, Die jüdische Gemeinde Friesenheim, S.15.
[31] GLAK 69 RvD/126.
[32] GLAK 69 RvD/343.
[33] Jeggle, S.17 f.
[34] GLAK 229/18633.
[35] Pomerening, S. 30.
[36] GLAK 69 RvD/343.

[37] GLAK 69 RvD/342.
[38] GLAK 229/18633.
[39] Bayer, S. 94 f.
[40] GLAK 229/18633.
[41] Weiss, S. 44 f.
[42] Jeggle, S.16.
[43] Jeggle, S.47.
[44] Vgl. Bayer, S.23.
[45] OZ 28.11.1932.
[46] Dieses rabbiate Vorgehen darf nicht allein als Ausdruck einer antijüdische Haltung gewertet werden. Das Verhältnis zwischen den Gemeinden Diersburg und Oberschopfheim, die sich bis 1785/86 eine Gemarkung teilen mußten, war über lange Zeit gespannt. So hatten die Oberschopfheimer z. B. 1603 das gesamte im gemeinschaftlichen Wald angetroffene Vieh der Diersburger gepfändet. Wenn die Oberschopfheimer ewas gegen die Diersburger Juden unternahmen, waren damit auch immer die Diersburger im Gesamten gemeint, vgl. Bayer, S.116.
[47] GLAK 69 RvD/126.
[48] OZ 28.11.1932.
[49] GLAK 69 RvD/126, 344.
[50] Stern-Täubler; S. 7. ff.
[51] GLAK 229/18633.
[52] Kahn, ohne Seitenangabe.
[53] GLAK 69 RvD/126.
[54] Ebenda.
[55] GLAK 69 RvD/115.
[56] GLAK 69 RvD/126.
[57] GLAK 69 RvD/115.
[58] Die Angaben basieren vor allem auf den Ruegg-Gerichtsprotokollen, GLAK 69 RvD/126.
[59] OZ 28.11.1932.
[60] GLAK 69 RvD/126.
[61] Ebenda
[62] GLAK 69 RvD/115. Zu diesem Zeitpunkt amtierte Simcha Rahpuß (Jakob Simcha Rehfuß) in Schmieheim. Sein Nachfolger war etwa ab 1803 David Günzburger, den sein Sohn Joseph 1817 ablöste. Vgl. Hahn, S. 587; Neu, Geschichte des Dorfes Schmieheim, S.73
[63] Die Angabe im Ruegg-Gerichtsprotokoll von 1771 belegt, dass bereits zu diesem Zeitpunkt ein Rabbiner in Schmieheim amtierte. Bislang datiert die früheste bekannte Erwähnung auf 1777. Vgl. Neu, Geschichte des Dorfes Schmieheim, S.73
[64] HstAS EA 99/001/9.
[65] So wohnte und arbeitete z.B. Benjamin Kahn bei seinem Bruder Moyses. Da er sich erst gegen Ende 1744 verheiratete und in den Schutz aufnehmen ließ, fehlt er auf der Liste, vgl. GLAK 69 RvD/126.
[66] OZ 4.11.932.
[67] Archiv der katholischen Kirchengemeinde Diersburg, Chronik von Hermann Romer.
[68] So ist zum Beispiel im Accord-Zettel für den Bau der neuen Synagoge 1799 nur von der *Weiberschul und der Männerschul* die Rede, GLAK 69 RvD/343.
[69] Zur Entstehungsgeschichte des Schmieheimer Verbandfriedhofes: Boll, S.643-645.
[70] Bar Giora Bamberger, Der jüdische Friedhof in Schmieheim, Bd. 2, S. 612.
[71] Ebenda Bd. 2, S. 651.
[72] Kähni, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, S.88.
[73] OZ 28.11.1932.
[74] Vgl. Rohrbacher, S. 51 f.
[75] Bar Giora Bamberger, Der Jüdische Friedhof von Diersburg, S. 373.
[76] Ich danke für die Übersetzung Herrn Günther Boll, Neuenburg.
[77] GLAK 69 RvD/126.
[78] Darauf verweist auch das 1855 vorgenommene Güterverzeichnis von Diersburg, Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Außenstelle Offenburg.
[79] Jeggle, S. 13.
[80] Bettelheim, Anton: Berthold Auerbacher, 1907, S. 37, zitiert bei Jeggle, S. 52.
[81] Vgl. Jeggle, S. 25.
[82] Jüdisches Lexikon, Bd. II, Spalte 486
[83] Die Flurbezeichnung wurde zum ersten mal 1662 erwähnt (Bayer S. 148). Der Name Strittmatt verweist auf Gebüsch (althochdeutsch Struot = Gebüsch) und nicht wie es manchmal heißt auf „Streit".
[84] Der Vertragstext findet sich in der OZ vom 4.11.1932, Nr. 254.
[85] Mordochai bar Benjamin Kahn ist vermutlich Marx Kahn, OZ 14.11.1932.

[86] Sein Anwesen lag in der Nähe des Gasthauses Hirschen.
[87] Der hintere Teil der Strittmatt gehörte bis 1853 zu Niederschopfheim. Die Niederschopfheimer duldeten anders als die Oberschopfheimer, Juden auf ihrer Gemarkung.
[88] Wie häufig behauptet, so z.B. in: 100 Jahre MGV Diersburg, S. 39.
[89] Jedoch trägt der hinterste Hof im Tal, der Fegermichelhof, auch den Namen Judenhof, weil er einmal im Besitz eines Juden gewesen sein soll, vgl. Bayer, S. 144.
[90] Cahnmann, S. 169-193.
[91] Ebenda, S. 170 f.
[92] Ebenda, S. 173.
[93] So zum Beispiel StAOG, Ratsprotokoll 1789, S. 622, 623.
[94] StAOG, Ratsprotokoll 1789, S.1717-19.
[95] Ruch, Familie Cohn, S. 17, dort Meyer geschrieben.
[96] Stadtarchiv Gengenbach, Contracten Protokoll 1793, S. 29.
[97] StAOG, Ratsprotokoll 1789, S. 576.
[98] GLAK 69 RvD 126.
[99] GLAK 69 RvD 234.
[100] Batzer, S. 128.
[101] Ebenda.S. 118.
[102] Jeggle S. 52.
[103] Kähni, Hofweier, S.50.
[104] Ebenda.
[105] Kähni, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, S. 89.
[106] Cahnmann, S. 172.
[107] GLAK 69 RvD/343.
[108] Immer wieder setzten sich Juden über diese Verordnung hinweg. Beispiele wie das folgende finden sich gelegentlich in den Frevelbüchern: *Beer Hertz der Jud hat ein Kuh geschächtet und verhauen und in das Haus getragen, ohne das ein Schauer da war und es besichtigte* (GLAK 69 RvD/115).
[109] GLAK 69 RvD/168. Zum Vergleich: In der markgräflichen Gemeinde Kirchen wurden in den 30er-Jahren des 19. Jahrhunderts, den dort lebenden Juden die Schächtung von höchsten 25 Stück Vieh zugestanden: Huettner, S. 27 f.
[110] Kähni, Hofweier S. 50.
[111] Batzer, S. 118.
[112] GLAK 69 RvD/181. Der Paragraph 2 der Judenordnung von 1759 untersagte ebenfalls den Handel an Sonn - und Feiertagen.
[113] GLAK 69 RvD/115.
[114] Ebenda.
[115] GLAK 69 RvD 126.
[116] Ebenda.
[117] Heller, S. 216.
[118] Gemeindearchiv Friesenheim C 10-14.
[119] Ruch, Familie Cohn, S. 16.
[120] GLAK 119/596.
[121] Labsch-Benz, S.21; auch Meyer, S.23; GLAK 117/1128; GLAK 117/316.
[122] Pomerening, S. 36.
[123] Cahnmann, S. 173.
[124] Rürup, Die Judenemanzipation in Baden, S.254 f.
[125] StAOG Ratsprotokoll 1789, S. 622-23, S. 1717-19,.
[126] Vergleicht man diese Zahlen mit den Anzahl der Schlachtungen vom selben Jahr, zeigt sich das gleiche Bild. Von den 116 Schlachtungen wurden allein von diesen sechs Personen mehr als die Hälfte durchgeführt.
[127] GLAK 229/18633.

3. Emanzipation und Assimilation. Die Diersburger Juden zwischen 1806 und 1933

[1] Reichsunmittelbare Territorien hatten nur den Deutschen Kaiser als Landesherrn.
[2] Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse, S. 27.
[3] Bad. Reg. Bl. 1808 XIX, Nr. 19.
[4] Bad. Reg. Bl. 1809 VI, S.29.
[5] Dreyfuss, S.77.
[6] Rosenthal, S.242.
[7] Die Verfassung ist unter anderem bei Fenske abgedruckt.

[8] Bad. Reg. Bl. 1832 Nr. VII.
[9] OAD IV/4, Fasz. 3.
[10] StAF B 728/4, Nr. 22d.
[11] OAD IV/4, Fasz. 4.
[12] OAD IV/4, Fasz. 3.
[13] Im Jahre 1849 hatten von 1229 Einwohnern nur 165 das Bürgerrecht. Nach der Volkszählung von 1852 lebten unter den 1201 Diersburgern 161 Bürger und 21 Bürgerwitwen. Drei Jahre später war die Zahl der Einwohner auf 1099 und die der Bürger auf 128 gesunken. 1863 berichtete der Gemeinderat: *139 Bürger haben Anspruch auf Allmendgenuß, welcher aus 128 Morgen Wiesennutzung und Gabholz besteht.* Die Einwohnerzahl betrug 1115.
[14] OAD IV/4, Fasz. 1.
[15] Ebenda.
[16] Beispielsweise in einer Petition von 1831 (GLAK 231/1424).
[17] Bad. Reg. Bl. 1849, S.75.
[18] Die Deutsche Reichsverfassung vom 28. März 1849, die Anfang Mai auch im badischen Gesetzblatt veröffentlicht wurde, verkündete in § 146 (Art. 5 der Grundrechte) den vollen Genuß der *bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte* unabhängig vom Religionsbekenntnis, Bad. Reg. Bl. 1849, S. 245 ff.
[19] Vgl. Stude, Die Ortenauer Juden im Vormärz .
[20] Bad. Reg. Bl. 1860, S. 85 f.
[21] Verhandlungen der 2. Kammer 1862, S. 241-248, sowie Beilagenheft.
[22] Bad. Reg. Bl. 1862, S. 450 ff; Kommentar: Stempf.
[23] Blum, August, Lamey, S. 71; Lewald; Rosenthal, S. 313.
[24] So beispielsweise in einer Ortsbereisung 1913 (StAF E 29/1).
[25] Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse, S. 28.
[26] Kähni, Offenburger Judengemeinde, S. 12.
[27] OAD XV, Fasz.1.
[28] OAD XIV, Fasz.1.
[29] StAF B 728/6, Nr.6, S. 187.
[30] Ebenda S. 353 f.
[31] Ebenda S. 397.
[32] Ebenda S. 425 ff.
[33] 1914 Hermann Lederer, Ferdinand Lederer
1915 Eugen Östreicher
1916 Emil Bruchsaler
1917 Julius Kahn, Josef Lederer
1919 Ludwig Maier (im Feldlazarett Freiburg gestorben).
[34] Hundsnurscher/Taddey, S. 67.
[35] Reg. Bl. 1809. S.29.
[36] StAF B 728/4, Nr. 820.
[37] StAF G 21/2, Nr. 574.
[38] OAD VI/1, Fasz. 4.
[39] Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse, S. 403.
[40] StAF B 728/5, S. 253.
[41] StAF B 728/6, S. 299.
[42] OAD VI/1, Fasz. 1; StAF G21/2, Nr. 574.
[43] Ebenda S. 326.
[44] Kähni, Offenburger Judengemeinde, S. 11f.
[45] Siehe Anm. 11.
[46] StAF E 29/1.
[47] KAOG, OG-Generalia1, Nr. 472.
[48] KAOG, Gaststätten Hohberg; OAD VIII/3, Fasz. 1.
[49] OAD VIII/3, Fasz. 2.
[50] Blum, Jüdische Statistik, S. 191-201.
[51] Die 1901 erwähnte Zigarrenfabrik Samuel Lehmann fehlt in der Statistik; Bayer, S. 99.
[52] Ebenda S. 202-207.
[53] StAF, E 29/1.
[54] Ebenda.
[55] StAF B 728/4, Nr. 761; OAD XIV Fasz. 5.
[56] OAD XIV Fasz. 5; StAF G 21/2, Nr. 607; Ruch, Nur Beth Olam, das ewige Haus, steht noch.
[57] StAF G 21/2, Nr. 607.
[58] KAOG, OG-Diersburg, Nr. 24.
[59] Ebenda.

[60] KAOG, Gaststätten Hohberg.
[61] Ebenda.
[62] OAD VIII/3, Fasz. 1 (Bericht von 1881 und 1884).
[63] OT vom 9.11.1988.
[64] Siehe Anm. Nr. 59.
[65] Die näheren Umstände des Besitzerwechsels gehen aus den Akten nicht hervor. Dieser Verkauf war 1958 Gegenstand eines Wiedergutmachungsverfahrens vor dem entsprechenden Landesamt in Freiburg. Julius und Frieda Valfer emigrierten in die USA, wo der „Judenwirt" später verstarb. Der „Badische Hof" wechselte danach noch einige Male seinen Besitzer: 1939 kaufte der Bäckermeister Edmund Herr die Wirtschaft, 1958 erwarb sie Bruno Harwardt und 1968 Willi Pfundstein. Sie wird heute noch als Nebenerwerbswirtschaft unter dem Namen „Alt-Diersburg" geführt.
[66] StAF E 29/1.
[67] Ebenda.
[68] Ebenda.
[69] Siehe u.a. Festschrift 100 Jahre MGV Diersburg.
[70] KAOG, OG-Diersburg, Nr. 3.
[71] KAOG, OG-Diersburg, Nr. 5; 1899 wurde Heinrich Bruchsaler neu gewählt. Nach der badischen Gemeindeordnung vom 11. Juli 1896 bestand der Bürgerausschuss aus insgesamt 36 Mitgliedern, von denen die Hälfte jeweils nach sechs Jahren erneuert wurde (Bad. Reg. Bl. 1896, S. 182 i. Verb. mit Bad. Reg. Bl. 1890, S. 29, §§ 33,34).
[72] KAOG, OG-Diersburg Nr.5; Nr. 11.
[73] StAF E 29/1.

4. Diersburger Juden als Gründer der jüdischen Gemeinde Offenburg

[1] Kähni, Otto, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, S. 13
[2] Ortenauer Bote, 28.10.1862
[3] D'r alt Offeburger, 8.12.1912
[4] D'r alt Offeburger, 31.5.1914
[5] Ebenda
[6] Kähni, Otto, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, S. 13
[7] Ebenda
[8] D"r alt Offeburger, 8.12. 1912
[9] Kähni, Otto, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, S. 15
[10] D'r alt Offeburger, 7.6.1914
[11] D'r alt Offeburger, 12.10.1919
[12] Martin Ruch, Jüdisches Offenburg – Einladung zu einem Rundgang , Haigerloch 1999, S. 11
[13] Der Israelit, 28.7.1902
[14] Kähni, Otto, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, S. 24

5. Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus 1933-1945

[1] Vgl. Smith.
[2] Vor allem im Amtsbezirk Lahr (18%), Stude, Die Lahrer Juden, S. 153.
[3] Künzig, S. 460.
[4] Kähni, Hofweier, S. 204.
[5] Ebenda, S. 203
[6] Pfarrer Hermann Romer: Erinnerungen aus Diersburger Kriegs- und Friedenszeiten, OAD, III/2.
[7] Ebenda.
[8] Schmitt, S. 157.
[9] Stude, Judenschuel und Frauenbad, S. 132.
[10] D'r alt Offeburger, 1.1.1922.
[11] Halpersohn, S. 154; Pfarrer Romer, geprägt vom Kulturkampf des 19.Jahrhunderts, kommentierte den grassierenden Antisemitismus auf seine Weise: *Den armen Juden geht es wie uns Katholiken, weil sie eine Weltorganisation haben, die über die lächerlichen, angestrichenen Grenzpfähle „genannt Landeshoheitszeichen" hinaus gehen und nicht an den Blödsinn glauben, dass jede Nation die grösste sei, nennt man sie und uns Reichsfeinde und Landesverräter.* (Archiv der katholischen Kirchengemeinde Diersburg, Chronik von Herrmann Romer).
[12] StAF G21/2 573.

[13] Vgl. Central-Verein: 1928 wurden 20, 1929 6, 1930 14, 1931 15 jüdische Friedhöfe geschändet.
[14] Vgl. Wiegert und Müller.
[15] Zitiert bei Baumann, Zerstörte Nachbarschaften, S. 200 f.; vgl. Wiegert S. 21 f., dort wird im Rückblick (1934) diese Veranstaltung als Erfolg für die NSDAP bewertet.
[16] Die Reichstagswahl am 20. Mai 1928, S. 28; sehr hohe Gewinne erzielte die NSDAP z.B. in Kork und Neumühl.
[17] Bracher/Funke/Jakobsen, S. 630
[18] Otttnad, Bd. III, S.72 f.
[19] Illustrierte Geschichte des deutschen Revolution, S. 455 f.; Neu, Pfarrerbuch der evangeliscnen Kirche Badens, S. 153.
[20] Ottnad, Bd. III, S. 72 f. In Offenburg gab es ab 1924 bis zu ihrer Auflösung 1927 eine Ortsgruppe des Wikingbunds, der als Tarnorganisation für die im geheimen operierende „Organisation Consul" fungierte, vgl. Wiegert.
[21] Vgl. Ehrhardt.
[22] D'r alt Offenburger, 5.5.1925.
[23] Katholisches Pfarramt Diersburg, Chronik von Herrmann Romer.
[24] D'r alt Offenburger 15.10.1927.
[25] Die Reichstagswahl am 14. September 1930, S. 39.
[26] Der Unterschied zu den von Romer angebenen 89 NSDAP-Wählern ergibt sich aus der Einbeziehung der Niederschopfheimer Bürger in den Gewannen Diersburger Tal, Burggraben und Schuckenhof zum amtlichen Wahlergebnis von Diersburg.
[27] OZ, 15.9.1930
[28] Bracher/Funke/Jakobsen S. 630 f.
[29] Die Reichstagswahl am 20. Mai 1928, S. 38.
[30] Die Reichstagswahl am 14. September 1930, S. 39.
[31] Siehe Anmerkung 26
[32] Die Reichstagswahl am 31. Juli 1932, S. 19.
[33] Die Reichstagswahl am 6. November 1932, S. 19.
[34] Die Reichstagswahl am 5. März 1933, S. 19.
[35] Die Reichstagswahl am 31. Juli 1932, S. 19; Die Reichstagswahl am 6. November 1932, S. 19.
[36] Die Wohnbevölkerung in Baden, 1934, S. 23.
[37] Eine Nähe zur Sozialdemokratie einiger Diersburger Juden scheint es auch schon früher gegeben zu haben. So war Moritz Lederer in Karlsruhe am Kriegsende Mitglied des Soldatenrats (OaD, III/2).
[38] Die jüdische Geschichte Diersburgs im 3. Reich wird in der Ortschronik nur kurz abgehandelt, die dort gemachten Angaben zur Deportation sind falsch, ähnlich verhält es sich mit der Festschrift „100 Jahre MGV-Diersburg", Offenburg 1972. Dort heißt es auf S. 38: *Seit 1945 leben in Diersburg keine Juden mehr.*
[39] Für 1932 OAD, XV, 1; für 1933: Die Wohnbevölkerung in Baden, S. 23.
[40] Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, S. 350
[41] *Zu Beginn des Hitlerreiches waren nicht genügend Männer mehr da, um eine Betrunde zusammen zu bekommen. Aus Friesenheim wurde dann Verstärkung geholt,* schrieb die Gemeindeverwaltung 1967 an die Stuttgarter Archivverwaltung (HstAS EA 99/00-186).
[42] Nach OAD, XV, 1.
[43] Bosch, S. 55 f.
[44] Stude, Friesenheim, S. 47; Ruch, Verfolgung und Widerstand, S. 223 ff.
[45] HstAS EA 99/001-186
[46] OAD, Einwohnermeldebuch.
[47] OAD, XI/5.
[48] HstAS EA 99/001-26.
[49] Ruch, Jüdische Stimmen, S. 215.
[50] Stude, Ruth Ucko, S. 168-169.
[51] Werner, S. 215.
[52] OAD, 37/373.
[53] OAD, Einwohnermeldebuch.
[54] Ebenda.
[55] Vermutlich Sigmund Walter aus Hildburghausen, OAD, Einwohnermeldebuch.
[56] Stadtarchiv Karlsruhe 8/StS 17/171-2, Brief von Alexander Shapira/Speyer 12. 11. 1987.
[57] Israelitisches Gemeindeblatt Mannheim 5. 2. 1935.
[58] Ruch, In ständigem Einsatz, S. 41
[59] Werner, S. 149.
[60] OAD, IV 4.
[61] Walk, Das Sonderrecht für die Juden, S. 206.

[62] Werner, S. 255.
[63] Walk, Das Sonderrecht für die Juden, S. 233.
[64] StAF G21/5- Bund 33b.
[65] Walk, Das Sonderrecht für die Juden, S. 237; vgl. auch Seibert.
[66] OAD, XIII, 1-5, 6.
[67] Werner, S. 161.
[68] OAD, XIII 6
[69] OAD, XIII, 1-5, 6.
[70] HstAS EA 99/001-186.
[71] Ebenda.
[72] Ebenda.
[73] Benz, S. 280.
[74] Werner, S. 183.
[75] StAOG 20.10.02. 1 Ks 3/48.
[76] Das Schwurgericht verurteilte Karl Rombach am 21. März 1948 zu 5 Jahren Zuchthaus und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 5 Jahre, Ernst Rueb zu 2 Jahren Gefängnis und zu drei Jahren Ehrverlust. Am 26. Juni 1949 wurde das Urteil revidiert und Rombachs Gefängnisstrafe auf 2 Jahre reduziert bzw. aufgrund guter Führung in eine Bewährungsstrafe umgewandelt (StAOG 20.10.02. 1 Ks 3/48).
[77] StAOG 20.10.02. 1 Ks 3/48, vgl. Badener Tageblatt, 22.6.1948.
[78] StAOG 20.10.02. 1 Ks 3/48.
[79] Ebenda
[80] Ebenda
[81] Badener Tageblatt,18.6.1948. Bürgermeister Feist behauptete im Offenburger dem Gericht, dass er als Rombach seine Tür betrat spontan dachte: *Jetzt komme ich ins KZ.*
[82] HstAS EA 99/001-244.
[83] StAOG 20.10.02. 1 Ks 3/48.
[84] GLAK 5057/1005.
[85] Archivdirektion Stuttgart, Bd. 2, S. 50.
[86] Walk, Das Sonderrecht für die Juden, S. 266.
[87] StAOG 5/5. 198.
[88] Die Diersburger Synagoge soll sich nach Aussagen von Zeitzeugen bereits vor dem Pogrom in einem schlechten Zustand befunden haben.
[89] OAD, XIII, 1-5, 6.
[90] Walk, Das Sonderrecht für die Juden, S. 223.
[91] Ruch, Verfolgung und Widerstand, S. 295.
[92] Ebenda S. 296
[93] HstAS EA 99/001-186.
[94] Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1938, Teil I, S. 669.
[95] StAF G21/1 313a.
[96] Ebenda; GLAK 21/ 1 314. Bereits Anfang September 1938 hat die Gendamerie-Inspektion Niederschopfheim eine Aufstellung über die jüdischen Geschäfte in Diersburg erstellen müssen.
[97] HstAS EA 99/001-26.
[98] StAF G21/1 314.
[99] StAF 360/330.
[100] OAD, XIII, 1-5,6.
[101] Walk, Pinkas Hakehillot, S. 302.
[102] StAF G21/1 313a.
[103] StAF G21/5- Bund 33b.
[104] Berta und Hermann Rothschild wurden am 22. Oktober 1940 von der Deportation nach Gurs erfasst. Sie fanden in Auschwitz den Tod; vgl. Moos, S. 143.
[105] Barkai, S. 111f.
[106] HstAS EA 99/001-26.
[107] StAF G21/5- Bund 33b.
[108] HstAS EA 99/001-186.
[109] Der Abschnitt über die Deportation nach Gurs folgt der Darstellung von Vormeier.
[110] OAD, XIII, 6.
[111] In der Literatur wird von 12 jüdischen Männern ausgegangen, z.B.: Walk Pinkas Hakehillot, S. 302. Nach den Unterlagen des Ortsarchives Diersburg waren es jedoch 15.
[112] Siehe Artikel Krauß: Zeitzeugenberichte.
[113] Ruch, Verfolgung und Widerstand, S. 406.
[114] Archivdirektion 2. Bd, S. 238.

[115] Generalbevollmächtigte für das jüdische Vermögen in Baden, S. 111.
[116] HstAS EA 99/001-186.
[117] Archivdirektion Stuttgart, Bd. 2, S. 241.
[118] Archivdirektion Stuttgart, Bd. 2, S. 261.
[119] Obst, S. 95.
[120] Vormeier, S. 65f.
[121] HstAS EA 99/001-186; Hundsnurscher/Taddey, S. 67. In dem vom Hauptstaatsarchiv herausgegebenen Gedenkbuch: „Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933-1945", Stuttgart 1968, finden sich weder Rebekka noch Frieda Moch.
[122] Bundesarchiv Koblenz /Internationaler Suchdienst Arolsen.
[123] *Verzeichnis der am Februar 1941 noch in Baden wohnhaften Juden (Volljuden und in Mischehe lebende Juden)*, in HstAS EA 99/001-268.
[124] HstAS EA 99/001-263.
[125] Ebenda.
[126] OAD, Einwohnerbuch 1939-1942.
[127] *Verzeichnis der am Februar 1941 noch in Baden wohnhaften Juden (Volljuden und in Mischehe lebende Juden)*, in HstAS EA 99/001-268.
[128] Laut Auskunft des dortigen Stadtarchives vom 18. August 2000 gibt es keine Hinweise auf den Zuzug von Rebekka Moch nach Konstanz.

6. Erinnerungen an die Diersburger Juden

[1] Katholisches Pfarrarchiv Diersburg, Chronik von Herrmann Romer
[2] Vgl. auch Ruch, Internet
[3] Ruch, Internet
[4] Unter einer Marktchaise versteht man ein Gefährt mit vier Rädern, auf dem ein großer Korb befestigt ist und geschoben wird.
[5] Bertold Herrmann meinte das die Reisetätigkeit des Lehrer Schloß den Linienbus nach Diersburg gebracht haben könnte: *Dies mag der Grund dafür gewesen sein, warum sich Herr Meier, der einflussreiche Besitzer des „Rüttihofs", der den größten landwirtschaftliche Betrieb in Diersburg besaß, dafür einsetzte, dass eine Busverbindung zwischen Diersburg und Offenburg eingerichtet wurde.*
[6] Herr Herrmann besitzt heute noch einen Barometer, den ihm Herr Rosenbaum schenkte, als er 1939 nach Diersburg kam.
[7] Zu Siegfried Schurmann: Ruch, In ständigem Einsatz.
[8] Auch die Tochter von Frau Moch, Rebekka Moch, wurde nicht deportiert.
[9] Diese Aufforderung, die alte Frau zu treten, habe sie ebenfalls gehört, bestätigte die Schwester von Berthold Herrmann die Aussage ihres Bruders. Es sei außer den beiden Frauen auch noch ein Diersburger Mann zugegen gewesen.

7. Religiöses Leben im jüdischen Diersburg

[1] Dieser Artikel verdankt viel den Publikationen von Dr. Martin Ruch und dem Zeitzeugen Arnold Lederer. Die von Dr. Ruch erhobenen Zeitzeugenberichte finden sich in seinem Buch: „Jüdische Stimmen. Interviews, autobiographische Zeugnisse, schriftliche Quellen zur Geschichte der Offenburger Juden in der Zeit von 1933-1945, Gedenkbuch, Offenburg 1995" und im Internet unter *http://www.kulturagentur.de.* „Arnold Lederer führt durch das jüdische Diersburg" (August 1998).
Ein Interview mit Arnold Lederer führten ebenfalls Reinhard Krauß und der Autor, Verwendung findet auch ein Briefwechsel von Reinhard Krauß mit Arnold Lederer.
[2] Die wichtigsten christlichen Informanten sind Bertold Herrmann, Fritz Eisenmann sowie Anna Jost
[3] Die evangelische Kirchengemeinde besteht schon seit 1523/1529 und ist somit die älteste in der Ortenau
[4] BZ vom 20. August 1998. Ruch bemerkt zum guten Verhältnis der Juden und Christen: *Alle Forschungen bestätigen dies. Es war vor 1933 ein ganz normales Leben. Es gab zwar ab und zu irgendwelchen Antisemitismus, aber zahlenmäßig spielte das keine Rolle.* (Stimmen, S. 107)
[5] Bertold Herrmann erzählte, dass er die jüdische Liturgie bis weit in die 70er-Jahre hinein noch summen konnte.
[6] Vgl. Baumann, Judentum, S. 88
[7] Ruch, Jüdische Stimmen, S. 99
[8] Betty Valfer, geboren am 17. Juni 1915 in Diersburg, gestorben 1998 oder 1999 in New York, Bronx, USA.

[9] So W. Wertheimer in Richarz, Jüdisches Leben, S. 184
[10] Baumann, Judentum, S. 74
[11] Interview von Reinhard Krauß mit Fritz Eisenmann am 13. November 1998.
[12] Arnold Lederer präzisierte im Interview vom 15. Mai 1999: *Es gingen auch Christen, hauptsächlich Frauen, mit auf die Empore.*
[13] Im Jahr 165 vor Christus, nachdem der Tempel entweiht worden war.

8. Der jüdische Friedhof in Diersburg

[1] Bamberger, Der jüdische Friedhof von Diersburg, S. 364-377
[2] Ich möchte Herrn Boll und Herrn Krehl herzlich danken für diesen Dienst!
[3] StAOG 5/931; StaaAF B 728/4
[4] StAOG Ratsprotokoll 1773, transkripiert von Günther Boll
[5] Übertragen von Günther Boll
[6] Bamberger, Der jüdische Friedhof in Schmieheim, Band 2, S. 612, 651
[7] Übersetzt von Günther Boll
[8] Quelle: StAF B 728/4, Nr.764
[9] Eine Ruthe entsprach 10 Schuh oder 12 Fuß bei einem Ruthenmaß von 3,30 m.
[10] Gemeinde Hohberg, Grundbuchamt Hohberg, Akte 08/14
Die Zahlung von 12 Gulden (20 Mark 57 Pfennig) war am 29. April 1904 ins Grundbuch übertragen worden als Last. Sie wurde 1944 wieder gelöscht, da man sich nicht erinnern konnte, wann und aus welchem Grund die Zahlung etliche Jahre zuvor eingestellt worden war.
[11] Messbrief vom 26.8.1963, OAD , Bauwesen, Ordner Nr. 6
Arnold Lederer, der als Kind in Diersburg wohnte und schon oft den Friedhof bis in die heutige Zeit besuchte, um die Gräber seiner Vorfahren aufzusuchen, berichtete, dass der Grabstein seiner früh verstorbenen Schwester Karoline Lederer (192), gest. 1917, nach einer Korrektur des Bachverlaufs fälschlicherweise eine Reihe weiter zurück wieder eingesetzt wurde neben dem Großvater Hermann Lederer (gest. 1931) statt wie früher neben der Großmutter Fanny Lederer geb. Wertheimer (gest. 1918), der demnach der Grabstein 207 gehört.
[12] GLAK 69 RvD 126
[13] StAF G21/2 580
[14] 40, 92, 93, 185, 186, 187, 203, 205, 207
[15] Gemeindearchiv Hohberg, Sterbebücher; StAF 390/3664
[16] OAD VI/1 11
[17] Unterlagen über Pläne, Schriftvorlagen oder Auftragspapiere waren leider nicht mehr auffindbar. Ludwig Ostberg erinnert sich noch an solche Schriftzeichnungen, die er gesehen hatte, als er in der Lehre im elterlichen Betrieb war. Die Firma Ostberg arbeitete außer für Diersburg auch für die jüdischen Friedhöfe in Schmieheim und in Offenburg. Die Steinmetze besaßen Schrifttypen-Kataloge, die auch hebräische Buchstaben enthielten. Die Firma Isenmann & Abele sowie deren Nachfolgefirma Hermle existieren heute nicht mehr. Auch bei deren Nachfolgebetrieb, Firma Rochus Jogerst in Offenburg und Oberkirch waren keine Unterlagen mehr greifbar. Ebenso wenig konnte man auf alte Dokumente zurückgreifen bei der Fa. Nuvolin in Lahr als Nachfolgebetrieb der Firma Glas und der Firma Sieferle, die unter anderem für den Schmieheimer Verbandsfriedhof und höchstwahrscheinlich auch für Diersburg gearbeitet haben. Auch die Firma Beck aus Ettenheim (heute Kehl) konnte keine abschließende Angaben zu Diersburg mehr machen.
Der Steinmetz und Seniorchef Karl Meffle aus Schutterwald erinnert sich noch an Reparaturen in Diersburg vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Steinmetzfirma Grimm aus Elgersweier hatte Instandsetzungsarbeiten an Grabsteinen nach 1945 durchgeführt, jedoch keine jüdischen Grabsteine behauen.
[18] Einheitsbibel, Herderverlag Freiburg.
[19] Künzl, S. 206.
[20] Vilikmkova, S. 170.
[21] Von Rabbi Jehuda ist ein ähnlicher Spruch überliefert: *„Es gibt drei Kronen: Die Krone der Tora, die Krone des Priestertums und die Krone des guten Namens. Und die Krone des guten Namens ist mehr als sie alle."* (Bamberger, Der jüdische Friedhof von Diersburg, S. 7)
[22] Bamberger, Der jüdische Friedhof von Diersburg, S. 8 f.
[23] Übersetzung Günther Boll.
[24] Übersetzung Wolfram Krehl. Im Halbkreis am oberen Rand des Steines ist ein Zitat aus dem 2. Buch Mose 19,20 zu lesen: *Und es rief der Herr Mose auf den Gipfel des Berges, und es stieg hinauf Mose.*
[25] Übersetzung Wolfram Krehl.
[26] Jakob Östreicher war Lehrer.
[27] Buch Ester.

[28] Die Annahme Bambergers (Der jüdische Friedhof von Diersburg S. 6), es seien auch Friesenheimer Juden in Diersburg bestattet, lässt sich nicht bestätigen.
[29] In Diersburg findet man auf 43 Grabsteinen 45 Namen in lateinischen Buchstaben, die allerdings daneben auch hebräische Texte tragen.
[30] Übersetzung in Bamberger, Der jüdische Friedhof von Diersburg, S. 6.

10. Vom Land in die Stadt, oder: Vom Talmud zur Kreuzotter: Leben und Wirken des jüdischen Gelehrten Isaak Blum (1833-1903) aus Diersburg

Wissenschaftliche Veröffentlichungen von Isaak Blum (in chronologischer Reihenfolge):

(*1*) Der Rechneigraben in den städtischen Anlagen zu Frankfurt a.M. in botanischer Beziehung (mit einem Orientierungsplane), in: Einladungsschrift zu der am 15., 16., 17. und 18. März 1880 stattfindenden öffentlichen Prüfung der Real- und Volksschule der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a.M. für das Jahr 1880, Frankfurt a.M. 1880, 3-41.
(*2*) Schnecken vom Weißenstein in Solothurn, in: Nachrichtenblatt der Deutschen Malakologischen Gesellschaft 13 (1881) Nr.10, 138-141.
(*3*) Über die Begattung von Zoarces viviparus L., in: Der Zoologische Garten 23 (1882) Nr.4, 124.
(*4*) Der Seebär (Callorhinus ursinus), in: Der Zoologische Garten 23 (1882) Nr.7, 193-200.
(*5*) Schnecken vom Weißenstein bei Solothurn, I. Nachtrag, in: Nachrichtenblatt der Deutschen Malakologischen Gesellschaft 15 (1883) Nr.11/12, 162f.
(*6*) Die Schneckenfauna von Schaumburg, in: Nachrichtenblatt der Deutschen Malakologischen Gesellschaft 16 (1884) Nr.11/12, 184f.
(*7*) Hirundo rustica in einer Stube nistend, in: Der Zoologische Garten 28 (1887), Nr.9, 288.
(*8*) Die Kreuzotter (Pelias berus) und ihre Verbreitung in Deutschland (mit 1 Karte), in: Abhandlungen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 15 (1888) H.3, 121-278.
(*9*) Die Kreuzotter (Pelias berus) und ihre Verbreitung in Deutschland (mit 1 Karte), in: Der Zoologische Garten 29 (1888) Nr.10, 300-304.
(*10*) Das Vorkommen der Aspis-Viper, Vipera aspis L., in Deutschland und ihre verwandtschaftliche Stellung zur Kreuzotter, in: Der Zoologische Garten 31 (1890) Nr.1, 12-16.
(*11*) Das Vorkommen der Aspis-Viper, Vipera aspis L., im südlichen Schwarzwalde, in: Der Zoologische Garten 31 (1890) Nr.9, 265f.
(*12*) Schlendertage auf Capri, in: Nachrichtenblatt der deutschen Malakologischen Gesellschaft 24 (1892) Nr.1/2, 23-30.
(*13*) Die Schneckenfauna von Richisau im Klönthal (Kanton Glarus), in: Nachrichtenblatt der Deutschen Malakologischen Gesellschaft 24 (1892) Nr.7/8, 127-130.
(*14*) Botanischer Führer durch die städtischen Anlagen in Frankfurt am Main, Frankfurt/M. 1892 (mit Wilhelm Jännicke).
(*15*) Formol als Conservierungsflüssigkeit, in: Zoologischer Anzeiger 16 (1893) Nr.434, 450-452.
(*16*) Formol als Conservierungsflüssigkeit, in: Der Zoologische Garten 35 (1894) Nr.5, 158-159.
(*17*) Formol als Conservierungsmöglichkeit, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1894, 195-204.
(*18*) Die Pyramideneiche bei Harreshausen (Großherzogtum Hessen), in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1895, 92-102.
(*19*) Die Erfahrungen mit der Formolkonservierung, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1896, 285-301.
(*20*) Wissenschaftliche Veröffentlichungen (1827-1897) der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1897, 21-80.
(*21*) Die zweizeilige Sumpfzypresse am Rechneigraben in Frankfurt/M., in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1898, 70-81.
(*22*) Die Botanik in Frankurt a. M., insbesondere ihre Pflege durch das Senckenbergianum, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1901, 3-38.
(*23*) Formol als Konservierungsmittel für Schulsammlungen, in: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philanthropin) zu Frankfurt a. M. 1804-1904, Teil II: Wissenschaftliche Abhandlungen, 1-12 (posthum veröffentlicht).

[1] Es liegt allerdings bisher weder eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Ortenauer Juden noch ein zusammenfassender Forschungsüberblick vor. Einen ersten Einstieg bietet immer noch der entsprechende Abschnitt bei Joachim Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988, 397-418. Grundlegende Informationen auch bei Jürgen Stude, Judenschuel und Frauenbad. Die Geschichte der Juden in der südlichen Ortenau im Spiegel ihrer kultischen Einrichtungen, in: Geroldsecker Land 41 (1999) 117-137.

[2] Vgl. als ersten Forschungsüberblick: Trude Maurer, Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland 1780-1933. Neuere Forschungen und offene Fragen, Tübingen 1992, 70-84 bzw. die Dokumentation einer 1992 ausgerichteten Tagung: Monika Richarz/Reinhard Rürup (Hrsg.), Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, London-Tübingen 1997.

[3] Es ist zu vermuten, dass die Genese dieser beiden Forschungsschwerpunkte nicht auf Zufall beruht, sondern eine innere Verbindung besteht, die vom Paradigma der „Verlustgeschichte" bestimmt wird, d.h. erst erfolgt(e) der Blick auf das Zerstörungsgeschehen, dann derjenige - oftmals nostalgisch geprägt - auf die vernichtete Kultur. Kritisch zur Tendenz der ersten Forschungsjahre: Monika Richarz, Luftaufnahme – oder die Schwierigkeit der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte, in: Babylon. Beiträge zur jüdischen Gegenwart 8 (1991) 27-33.

[4] Für die Geschichte der Juden am Oberrhein existiert bislang ebenfalls noch keine zusammenfassende Darstellung. Die bis 1993 erschienene Literatur ist größtenteils erwähnt bei Heiko Haumann, Wege zur Geschichte der Juden am Oberrhein, in: Allmende 13 (1993) 6-26. Vgl. auch Ulrich Baumann, Die sozialen Beziehungen zwischen Christen und Juden in südbadischen Landgemeinden 1862-1940, unveröffentl. Magisterarbeit an der Universität Freiburg, Freiburg 1995.

[5] Vgl. Monika Richarz, Die Entdeckung der Landjuden. Stand und Probleme ihrer Erforschung am Beispiel Südwestdeutschlands, in: Landjudentum im Süddeutschen- und Bodenseeraum. Wissenschaftl. Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9.April bis 11.April 1991, veranstaltet vom Vorarlberger Landesarchiv, Dornbirn 1992, 11-21, hier: 17 bzw. Haumann, Wege zur Geschichte 19-22.

[6] Vgl. Haumann, Wege zur Geschichte S. 21. Zur Geschichte der Emanzipation der Juden in Deutschland vgl. Reinhard Rürup, Emanzipation und Antisemitismus. bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975; für Baden vgl. ders., Die Judenemanzipation in Baden, in: ZGO 114 (1966) 241-300 bzw. Uwe Schellinger, „Das Volk hat kein Recht auf Berechtigung der Juden". Eine Studie zur Emanzipation der jüdischen Minderheit und zum Antijudaismus der katholischen Bevölkerung im Großherzogtum Baden 1862-1870, unveröffentl. Magisterarbeit an der Universität Freiburg, Freiburg 1996.

[7] Die biographische Forschung zum Ortenauer Judentum hat sich, was Personen aus dem 19. Jahrhundert anbelangt, bislang hauptsächlich auf den aus Nonnenweier stammenden sozialdemokratischen Politiker Ludwig Frank konzentriert. Vgl. u.a. Karl Otto Watzinger, Ludwig Frank: ein deutscher Politiker jüdischer Herkunft, Sigmaringen 1995. Dabei geht die regionale Verehrung seinem Falle teilweise sogar so weit, bei Frank, der 1915 als Kriegsfreiwilliger getötet wurde, die unreflektierte Rede vom „Opfertod" anzustimmen. Vgl. Hans-Joachim Fliedner, Unser jüdisches Erbe und wir, in: Die Ortenau 77 (1997) 637-646, hier: 643. Auf alle Fälle kann der erst 1874 geborene Frank nicht der hier beachteten Generation zugerechnet werden. Eine - allerdings früh verstorbene - Gestalt dieses Übergangs ist hingegen der aus Altdorf stammende spätere Mannheimer Rabbiner Moses Elias Präger (1817-1861). Da eine Biographie fehlt, ist noch immer grundlegend: Benjamin Willstätter, Art. Moses Präger, in: Badische Biographien II, hrsg. von Friedrich v. Weech, Heidelberg 1875, 144f. Eine weitere Persönlichkeit, die ebenfalls noch vor der Wende der landesweiten Gleichstellung geboren wurde, ist der aus Kippenheim stammende Vater von Kurt Weill, der Kantor Albert Weill. Vgl. Uwe Schellinger, Albert Weill aus Kippenheim (1867-1950). Eine biographische Spurensuche nach dem Vater von Kurt Weill, in: Geroldsecker Land 42 (2000) 161-178.

[8] Vgl. z.B. die Darstellungen für die beiden großen Städte der südlichen Ortenau: Otto Kähni, Geschichte der Offenburger Judengemeinde, in: Die Ortenau 49 (1969) 80-114, hier: 90f bzw. Jürgen Stude, Die Lahrer Juden, in: Geschichte der Stadt Lahr III: Im 20. Jahrhundert, hrsg. von der Stadt Lahr, Lahr 1993, 143-167, hier: 145f.

[9] Isaak Blum, Erinnerungsblätter. Aus einem halben Jahrhundert, Frankfurt/M. 1897. Mehrere zeitgenössische Autoren erwähnen die Erinnerungen und in einer Mitte der 1930er Jahre veröffentlichten Bibliographie tauchen Blums Lebenserinnerungen noch als Bestandteil der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Frankfurts auf. Vgl. Ernst Blau (Hrsg.), Israelitische Gemeinde Frankurt a.M. Katalog der Gemeindebibliothek. Nebst Nachtrag, Frankfurt/M. 1932-1936, 140. Der Verlust könnte damit erklärt werden, dass der Großteil der Unterlagen der Frankfurter Jüdischen Gemeinde im Dritten Reich vernichtet wurde. Aus dem Text Blums sind durch Zitation zeitgenössischer Autoren nur noch einige wenige Passagen rekonstruierbar.

[10] Recherchen bei den in Frage kommenden Archiven und Institutionen blieben erfolglos. Ob sich möglicherweise noch im Privatbesitz Unterlagen befinden, konnte noch nicht ausreichend geklärt werden.

[11] Heinrich Kaiser, Zum 100. Geburtstag von I. Blum (11.April 1933), in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1933, 27.

[12] Erinnerung an Isaak Blum, in: „Frankfurter Rundschau" vom 13.04.1963, 7.

[13] Siehe als frühen Artikel: Wilhelm Kallmorgen, Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main, Frankfurt a.M. 1936, 225; danach: Paul Arnsberg, Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution III, Darmstadt 1983, 48; Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon, hrsgg. von W. Klötzer/Bearb. v. S. Hock/R. Frost, Bd.1, Frankfurt a.M. 1994, 77. Joachim Hahn sieht in Blum die einzige aus der Diersburger jüdischen Gemeinde stammende Persönlichkeit. Vgl. Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse 404.

[14] Staatsarchiv Freiburg, L10/3664.
[15] Ein erster Jude mit Namen Blum wird in Diersburg 1758 erwähnt (Simon Blum). Vgl. GLA 69/Röder v. Diersburg 126. Zur jüdischen Gemeinde des Ortes bislang Josef Bayer/Michael Bayer, Diersburg im Wandel der Geschichte, Offenburg 1984, 56-65 („Die Juden in Diersburg") bzw. Naftali Bar-Giora Bamberger, Der jüdische Friedhof in Diersburg, in: Die Ortenau 65 (1985) 364-375. Zum Zeitpunkt der Geburt Isaak Blums lebten knapp über 200 Juden und Jüdinnen in Diersburg, womit sie rund 20% der Gesamtbevölkerung darstellten (Zählung von 1832, in: Ortsarchiv Diersburg, XV, 1).
[16] Staatsarchiv Freiburg, L10/3665. Schon Zadok Blums Vater *Feistel*, verheiratet mit *Hanna Blum*, geb. Levi, war *chasan* gewesen. Sarah Blum war die Tochter des *Israel* und der *Gina Lang* aus Nonnenweier.
[17] Es war nach einer Häuserliste das Diersburger Haus Nr. 52 am Standort des heutigen Hauses Strittmatt 6. Siehe Ortsarchiv Diersburg, XV, 1.
[18] Schirrhofen ist vor allem bekannt geworden als Heimatort des bekanntesten elsässisch-jüdischen Schriftstellers des 19.Jahrhunderts, Alexandre Weill (1811-1899). Vgl. Joe Friedemann, Alexandre Weill, écrivain contestaire et histoire engagé (1811-1899), Straßburg 1980.
[19] [Jacob Riesser], Zur Erinnerung an Herrn Oberlehrer Isaac Blum, Frankfurt a.M., 27.April 1903. S.u. Anm. 46.
[20] Heinrich Reichenbach, Nachruf Isaak Blum, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a.M. 1903, 160-164, hier: 160.
[21] [Riesser], Zur Erinnerung.
[22] Reichenbach, Isaak Blum 160. Vgl. zum Schulwesen in Breisach: Günther Haselier, Geschichte der Stadt Breisach am Rhein II, Breisach 1971, 324-340.
[23] Vgl. Elisabeth Kalfass (Hrsg.), Breisach Judengasse. Ein Lesebuch, Breisach ^{2}1993 (^{1}1993) bzw. Hans David Blum, Juden in Breisach, Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Schoáh/12.-19. Jahrhundert, hrsg. von E .R .Wiehn, Konstanz 1998.
[24] Reichenbach, Isaak Blum 161.
[25] Vgl. Jürgen Stude, „Freiheit, Gleichheit – aber d´Jude min umbracht si." Die Ortenauer Juden im Vormärz und in der Badischen Revolution 1848/49, in: Die Ortenau 78 (1998) 616-635, hier: 628.
[26] Vgl. Esther Ramon, Geschichte der jüdischen Erziehung in Karlsruhe von 1730-1933, in: Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, hrsg. von Heinz Schmitt, Karlsruhe 1988, 301-310.
[27] Vgl. als reichhaltige zeitgenössische Informationsquelle: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philanthropin) zu Frankfurt am Main 1804-1904, 2 Teile, Frankfurt a. M. 1904. Weiterhin: Das Philanthropin zu Frankfurt am Main. Dokumente und Erinnerungen, bearb. von A. Hirsch/D. Andernacht, Frankfurt/M. 1964 bzw. Inge Schlotzhauer, Das Philanthropin 1804-1942. Die Schule der Israelitischen Gemeinde Frankurt am Main, Frankfurt a. M. 1990. Stellvertretend für die mittlerweile umfangreiche Literatur der Geschichte der Frankfurter Juden und Jüdinnen sei auf den Katalog der ständigen Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt hingewiesen: Rachel Heuberger/Helga Krohn, Hinaus aus dem Ghetto... Juden in Frankfurt am Main 1800-1950, Frankfurt/M. 1988.
[28] Vgl. Schlotzauer, Philanthropin 50-53.
[29] Vgl. Festschrift Philanthropin, Teil I: Geschichte der Realschule der israelitischen Gemeinde (Philanthropin) zu Frankfurt am Main 1804-1904, 110. Das *Philanthropin* bestand zu diesem Zeitpunkt aus einer Höheren Mädchenschule und einer Realschule, in denen rund 600 Schülerinnen und Schüler unterrichtet wurden, wobei auch christliche Schülerinnen und Schüler die Schule besuchen durften.
[30] Festschrift Philanthropin, Teil 1, 135f.
[31] Vgl. den Vorgang, in: Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., Senatssupplikation 820/14. Als Schutzbürger musste sich Blum bei seinem Antrag von einem bevollmächtigten Anwalt vertreten lassen. Zur Emanzipation der Frankfurter Juden vgl. Heuberger/Kohn, Hinaus aus dem Ghetto 66 f.
[32] Siehe die entsprechende Mitteilung des Oberamts in Offenburg vom 4.3.1864, in: Ortsarchiv Diersburg, XVI, Fasz. 1. Laut Einwohnermeldekartei war Blum seit dem 12.07.1866 in Frankfurt in der Baumgasse 4 ansässig.
[33] Zu Riesser vgl. u.a. Wilfried Fiedler, Gabriel Riesser (1806-1863): Vom Kampf für die Emanzipation der Juden zur freiheitlichen deutschen Verfassung, in: H. Heinrichs (Hrsg.), Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, München 1993, 85-99.
[34] Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., Einwohnermeldekartei: Blum, Isaak.
[35] Vgl. Waldemar Kramer, Chronik der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1817-1966, Frankfurt a. M. 1967. Die Gründung der Gesellschaft aus den Mitteln einer Stiftung des Naturforschers Dr. Johann Christian Senckenberg (1707-1772) ging unmittelbar auf eine Initiative Johann Wolfgang von Goethes zurück und erfolgte im Jahr 1817. Die Senckenberg-Stiftung wurde maßgeblich von jüdischen Mäzenen getragen. Zum Zeitpunkt des Eintritts Blums hatte die Gesellschaft 321 Mitglieder.
[36] Isaak Blum, Der Rechneigraben in den städtischen Anlagen zu Frankfurt a. M. in botanischer Beziehung, in: Einladungsschrift zu der am 15., 16., 17. und 18. März 1880 stattfindenden öffentlichen Prüfung der Real- und Volksschule der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt für das Jahr 1880, Frankfurt a.M. 1880, 3-41.

[37] Siehe die Liste mit den Veröffentlichungen Isaak Blums auf Seite 224 f .
[38] Ebenda Nr. 9.
[39] Ebenda Nr. 15.
[40] Ebenda Nr. 24.
[41] Vgl. Kramer, Chronik 357.
[42] So schrieb er noch 1903 einen Beitrag für die Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Schule, deren Erscheinen er jedoch nicht mehr erleben durfte. Vgl. Isaak Blum, Formol als Konservierungsmittel für Schulsammlungen, in: Festschrift Philanthropin, Teil II: Wissenschaftliche Abhandlungen, 1-12.
[43] Vgl. im Anhang Nr.17, Nr.18, Nr.19, Nr.22, Nr. 30. 1894 verlieh der Internationale Medizinische Kongreß in Rom den Blums für die Forschungen zum Formol die Silberne Medaille des Gremiums. Die vor hundert Jahren noch als wichtige Errungenschaft eingeschätzte und lange Zeit verwendete Substanz wird mittlerweile wegen ihrer gesundheitsschädlichen Wirkung sehr kritisch betrachtet. Vgl. Uwe Lahl/ Barbara Zeschmar (Hrsg.), Formaldehyd. Porträt einer Chemikalie. Kniefall der Wissenschaft vor der Industrie?, Freiburg i.Br. 1985.
[44] Blums Sohn, der Mediziner Prof. Dr. Ferdinand Blum (1865-1959), konvertierte 1897 zum Protestantismus. Nachdem er 1907 zum Professor ernannt worden war, durchlief er eine bemerkenswerte akademische Laufbahn mit zahlreichen wichtigen Entdeckungen auf dem Feld der Endokrinologie und Hormonforschung sowie der Immunologie. Seit 1911 war er Leiter eines eigens für ihn gestifteten Biologischen Forschungsinstituts in Frankfurt. 1938 wurde Blum die Ausübung seines Berufes untersagt, so dass er 1939 in die Schweiz emigrierte. 1949 verlieh ihm die Universität Frankfurt die Ehrendoktorwürde und 1955 die Bundesrepublik Deutschland das Große Verdienstkreuz. Vgl. [Anonym], Art. Ferdinand Blum, Biologe in der Schweiz (1865-1959), in: Munzinger-Archiv 6/1960 bzw. Frankfurter Biographie I, 76f.
[45] [Riesser], Zur Erinnerung an Herrn Oberlehrer Isaac Blum.
[46] Vgl. Kramer, Chronik 381.
[47] Ferdinand Blum (Hrsg.), Aus meines Vaters Liederbuch, Frankfurt a. M. 1904. In diesem Bändchen hat der Sohn 36 Liedtexte aus der Feder Isaak Blums aus den Jahren 1875 bis 1901 gesammelt.
[48] Ebenda abgedruckt.
[49] Dort wurden von 1828 bis 1929 die Frankfurter Juden und Jüdinnen begraben. Vgl. Klaus Meier-Ude/ Valentin Senger, Die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt, Frankfurt/M. 1985, 33-83. Nachrufe auf Isaak Blum wurden veröffentlicht in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1903, 160-164 (Heinrich Reichenbach); „Frankfurter Zeitung und Handelsblatt" v. 26.04.1903; „Kleine Presse/Frankfurt" v. 28.04.1903, 3.
[50] Heutige Lagebezeichnung der Grabstätte, in der auch die 1935 verstorbene Ehefrau Blums bestattet wurde: Block 14, Nr.1065. Ich danke Herrn Klaus Meier-Ude/Frankfurt für eine Fotografie der Grabanlage. 1980 wurde der Grabstein das Ziel antisemitischer Schmierereien. Dabei wurde der Namenszug Isaak Blums mit einem an einem Galgen aufgehängten Davidstern, derjenige seiner Frau mit einem Hakenkreuz besprüht (Foto: Klaus Meier-Ude/Frankfurt, Repro im Besitz des Verf.). Diese Schmierereien wurden sofort nach der Entdeckung wieder beseitigt.
[51] Jacob Riesser (1853-1932) machte als Jurist und Bankier, aber auch Politiker in der Hauptstadt Berlin Karriere. In den Jahren 1921-1928 war er sogar Vizepräsident des Deutschen Reichstags. Ein Exemplar seiner gedruckten Grabrede mit einer Widmung an Blums Sohn Ferdinand sowie dessen Frau Emma, befindet sich Besitz von Dr. Ferdinand Blum /Argentinien, einem ebenfalls aus Diersburg stammenden Verwandten Blums. Ferdinand Blum ließ 1997 eine Kopie davon Herrn Dr. H.-J. Fliedner/Offenburg zukommen, von dem ich daraufhin den Text dankenswerterweise erhalten habe.
[52] „Frankfurter Nachrichten" vom 19.12.1904.
[53] Ebenda. Die noch 1933 in der „Ehrenhalle" des Senckenbergbaues plazierte Büste ist wahrscheinlich zerstört worden, als das Gebäude im II. Weltkrieg von Bomben getroffen wurde.
[54] Siehe Paul Arnsberg, Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, Bd. II, Darmstadt 1983, 287f. Als erstes „Ewiges Mitglied" der Gesellschaft war 1847 Baron Amschel Mayer von Rothschild eingetragen worden.
[55] Waldemar Kramer betonte in seiner Senckenberg-Chronik 1967 allerdings: „Der wissenschaftliche Briefwechsel vieler senckenbergischen Forscher ist [...] in Privatbesitz und damit unzugänglich." (ebenda 176).
[56] Zit. bei Reichenbach, Isaak Blum 164.

Literatur

Amman, Hektor/Metz, Rudolf: Die Bergstadt Prinzbach im Schwarzwald, in: Alemannisches Jahrbuch 1956, hrsg. vom Alemannischen Institut, Lahr 1956, S. 283-294.

Archivdirektion Stuttgart (Hrsg.): Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945, Stuttgart 1966, 2 Bde.

Archivdirektion Stuttgart (Hrsg.): Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933-1945, Stuttgart 1968.

Arnsberg, Paul: Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, Bd. II und Bd. III, Darmstadt 1983.

Ottnad, Bernd (Hrsg.): Badische Biographien im Auftrag der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Neue Folge, Bd. I, Stuttgart 1982, Bd. III, Stuttgart 1990.

Bar Giora Bamberger, Naftali: Der jüdische Friedhof in Schmieheim. Memor-Buch. 2 Bde., Tübingen 1999.

Bar Giora Bamberger, Naftali: Der jüdische Friedhof von Diersburg, in: Die Ortenau – Veröffentlichungen des Historischen Vereins Mittelbaden, 65. Jahresband (1985), S. 364-377.

Barkai, Avraham: Vom Boykott zur Entjudung, Frankfurt 1988.

Battenberg, Friedrich J.: Aus der Stadt aufs Land? Zur Vertreibung und Neuansiedlung der Juden im Heiligen Römischen Reich, in: Jüdisches Leben auf dem Lande, Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, hrsg. von Monika Richarz und Reinhard Rürup, Tübingen 1997 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts 56), S. 7-35.

Batzer, Ernst: Dekrete der Stadt Offenburg aus den Jahren 1600 bis 1788, Offenburg 1907.

Baumann, Arnulf H.: Was jeder vom Judentum wissen muss, Gütersloh 1983.

Baumann, Ulrich: Die sozialen Beziehungen zwischen Christen und Juden in südbadischen Landgemeinden 1862-1940, unveröffentl. Magisterarbeit an der Universität Freiburg, Freiburg 1995.

Baumann, Ulrich: Zerstörte Nachbarschaften. Christen und Juden in badischen Landgemeinden 1862-1940, Hamburg 2000.

Bayer, Josef und Michael: Diersburg im Wandel der Geschichte, Offenburg 1984.

Benz, Wolfgang: Die Juden im Dritten Reich, in: Bracher/Funke/Jakobsen, Die Weimarer Republik 1918-1933, Politik. Wirtschaft. Gesellschaft, Bonn 1987.

Blum, Alfons (Hrsg.): Jüdische Statistik [für das Deutsche Reich], Berlin 1903.

Blum, Ferdinand (Hrsg.): Aus meines Vaters Liederbuch, Frankfurt a. M. 1904.

Blum, Lily: August Lamey. Ein badischer Politiker der Reichsgründungszeit, Heidelberg 1934.

Boll, Günther: Die Entstehung der jüdischen Gemeinde Schmieheim, in: Die Ortenau - Veröffentlichungen des Historischen Vereins Mittelbaden, 79. Jahresband (1999), S. 643-646.

Bosch, Manfred: Als die Freiheit unterging. Eine Dokumentation über Verweigerung, Widerstand und Verfolgung im Dritten Reich in Südbaden, Konstanz 1985.

Bracher, Karl-Dietrich/Funke, Manfred/Jakobsen, Hans-Adolf: Die Weimarer Republik 1918-1933, Politik. Wirtschaft. Gesellschaft, Bonn 1987.

Britz, Karl/Zier, Hans Georg (Hrsg): Bodersweier. Berichte, Erzählungen und Bilder aus der Geschichte eines Dorfes im Hanauerland, 1984.

Bundesarchiv Koblenz und Internationaler Suchdienst Arolsen (Hrsg): Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, Koblenz 1986.

Cahnmann, Werner J.: Der Dorf- und Kleinstadtjude als Typus, in: Zeitschrift für Volkskunde 70 (1974), S. 166-193.

Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens: Friedhofsschändungen in Deutschland 1923-1932. Dokumente der politischen und kulturellen Verwilderung unserer Zeit, Fünfte Auflage 1932.

Dreyfuss, Emanuel: Die Familiennamen der Juden unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Baden. Ein Beitrag zur Geschichte der Emanzipation in Baden, Frankfurt a. M. 1927.

Ehrhardt, Hermann: Deutschlands Zukunft, München 1921.

Fenske, Hans: Badische Verfassung, Karlsruhe 1993.

Fiedler, Wilfried: Gabriel Riesser (1806-1863): Vom Kampf für die Emanzipation der Juden zur freiheitlichen deutschen Verfassung, in: Heinrichs, H. (Hrsg.): Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, München 1993, 85-99.

Fliedner, Hans-Joachim: Unser jüdisches Erbe und wir, in: Die Ortenau - Veröffentlichungen des Historischen Vereins Mittelbaden, 77. Jahresband (1997), S. 637-646,

Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon, hrsg. von W. Klötzer/Bearb. v. S. Hock / R. Frost, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1994

Generalbevollmächtigte für das jüdische Vermögen in Baden (Der): Verzeichnis der am 22.10.40 aus Baden ausgewiesenen Juden, o. J.

von Glaubitz, Karl Theodor Freiherr: Die Reichsritterschaft der Ortenau, in: Die Ortenau - Veröffentlichungen des Historischen Vereins Mittelbaden, 11. Jahresband (1924), S. 66-71

Greive, Hermann: Die Juden. Grundzüge ihrer Geschichte im mittelalterlichen Europa, Darmstadt 1989, 3. Auflage.

Haberkorn, Eugen/Wallach, Joseph Friedrich: Hilfswörterbuch für Historiker, 2 Bde., Tübingen 1964

Hahn, Joachim: Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg, Stuttgart 1988.

Halpersohn: Rede gehalten bei der Weihe der Gedenktafel für ihre Gefallenen im Betsaal der Israelitischen Gemeinde zu Lahr, o. J.

Haselier, Günther: Geschichte der Stadt Breisach am Rhein, Breisach 1971

Haumann, Heiko: Wege zur Geschichte der Juden am Oberrhein, in: Allmende 13 (1993), S. 6-26.

Heller, Hartmut: Die Peuplierunspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald, in: Mitteilungen der Fränkisch-Geographischen Gesellschaft, Bd. 17 (1971). S. 149-264.

Heuberger, Rachel/Krohn, Helga: Hinaus aus dem Ghetto... Juden in Frankfurt am Main 1800-1950, Frankfurt a.M. 1988.

Hillenbrand, Eugen: Die Ortenauer Ritterschaft auf dem Weg zur Reichsritterschaft, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 98 (1989), S. 241-257

Holenstein, André: Bitten um den Schutz, Staatliche Judenpolitik und Lebensführung von Juden im Lichte von Schutzsupplikationen aus der Markgrafschaft Baden(-Durlach) im 18. Jahrhundert, in: Kießling, Rolf und Ullmann, Sabine (Hrsg.): Landjudentum im deutschen Südwesten während der frühen Neuzeit, Berlin 1999, S. 97-153

Huettner, Axel: Die jüdische Gemeinde von Kirchen. 1736-1940. 200 Jahre jüdische Geschichte im Markgräflerland, 3. Auflage 1993.

100 Jahre MGV Diersburg, Offenburg 1972.

Hundsnurscher, Franz und Gerhard Taddey: Die jüdischen Gemeinde in Baden. Denkmale, Geschichte, Schicksale. Veröffentlichung der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 19, Stuttgart 1968.

Illustrierte Geschichte des deutschen Revolution, Frankfurt 1970, Reprint

Jeggle, Utz: Judendörfer in Württemberg, Tübingen 1969.

Jüdisches Lexikon, Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden (Bearb.: Georg Herlitz, Bruno Kirschner), Berlin 1927-1930, Nachdruck: Königstein/Ts. 1987.

Kahn, Ludwig: Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Judenschaft in der Umgebung von Basel, im benachbarten Elsaß und Baden im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Separatdruck aus dem Jüdischen Taschenkalender 1961/62 der Israelitischen Fürsorge Basel, o. J.

Kähni, Otto: Geschichte der Offenburger Judengemeinde, in: Die Ortenau – Veröffentlichungen des Historischen Vereins Mittelbaden, 49. Jahresband (1969), S. 80-114.

Kähni, Otto: Hofweier in Geschichte und Gegenwart, Offenburg 1972.

Kalfass, Elisabeth (Hrsg.): Breisach Judengasse. Ein Lesebuch, Breisach 1993

Kallmorgen, Wilhelm: Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 1936.

Kießling, Rolf: Zwischen Vertreibung und Emanzipation – Judendörfer in Ostschwaben während der frühen Neuzeit, in: Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches, hrsg. von Kießling, Rolf, Berlin 1999, S. 154-180.

Kolach, Alfred J.: Jüdische Welt verstehen, Wiesbaden 1999, 4. Auflage.

Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Erläuterungen, Stuttgart 1988.

Künzig, Johannes: Das Frühjahrsbrauchtum der Ortenau, in: Badische Heimat 1935, Offenburg und die Ortenau, S. 443-466.

Künzl, Hannelore: Jüdische Grabkunst. Von der Antike bis heute, Darmstadt 1999.

Labsch-Benz, Elfie: Die jüdische Gemeinde Nonnenweier. Jüdisches Leben und Brauchtum in einer badischen Landgemeinde zu Beginn des XX. Jahrhunderts, Freiburg 1988.

Maurer, Trude: Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland 1780-1933. Neuere Forschungen und offene Fragen, Tübingen 1992, S. 70-84

Meyer, Iwan: „Jubiläumsschrift" der jüdischen Gemeinde Nonnenweier 1707-1927, o. O. 1927.

Mitteilungen aus dem fürstlich-fürstenbergischen Archiv, Tübingen, Band 1, 1894.

Moos, Samuel: Geschichte der Juden im Hegaudorf Randegg, Gottmadingen 1986.

Müller, Herbert L.: Die NSDAP in Lahr/Baden. Ihre Entwicklung von den Anfängen bis zur Machtergreifung, in: Die Ortenau – Veröffentlichungen des Historischen Vereins Mittelbaden, 71. Jahresband (1991), S. 622 644.

Neu, Heinrich: Geschichte des Dorfes Schmieheim, Ettenheim 1902.

Neu, Heinrich: Chronicon Meissenheimenses, Lahr 1907.

Neu, Heinrich: Pfarrerbuch der evangelische Kirche Badens, von der Reformation bis zur Gegenwart, Teil 1, Lahr 1938.

Obst, Johannes: Gurs, Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940-1945, Mannheim 1985.

Das Philanthropin zu Frankfurt am Main. Dokumente und Erinnerungen, bearb. von A. Hirsch/ D. Andernacht, Frankfurt/M. 1964.

Pillin, Hans-Martin: Die Grimmelshausenstadt und ihre Geschichte. Bd I. Von den Anfängen bis zum Ende der bischöflich-straßburgischen Herrschaft im Jahre 1803, Offenburg 1992.

Pomerening, Günther: Die israelitische Gemeinde in Schmieheim. Untersuchungen über die Geschichte des Judentums in den badischen Landgemeinden, Dissertation Hamburg 1990.

Ramon, Esther: Geschichte der jüdischen Erziehung in Karlsruhe von 1730-1933, in: Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung, hrsg. von Heinz Schmitt, Karlsruhe 1988, S. 301-310.

Die Reichstagswahl am 20. Mai 1928 in Baden aufgrund amtlichen Materials mit 7 Karten, bearb. u. hrsg. v. Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1928.

Die Reichstagswahl am 14. September 1930 in Baden aufgrund amtlichen Materials mit 7 Karten, bearb. u. hrsg. v. Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1930.

Die Reichstagswahl am 31. Juli 1932 in Baden. Übersichten der Abstimmungsergebnisse nach Gemeinden, Amtsbezirken, Landeskommissariatsbezirken und für das Land Baden (32. Reichstagswahlkreis), bearb. u. hrsg. v. Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1932.

Die Reichstagswahl am 6. November 1932 in Baden, Badisches Statistisches Landesamt, Karlsruhe 1932.

Die Reichstagswahl am 5. März 1933 in Baden, Badisches Statistisches Landesamt, Karlsruhe 1933.

Richarz, Monika: Die Entdeckung der Landjuden. Stand und Probleme ihrer Erforschung am Beispiel Südwestdeutschlands, in: Landjudentum im Süddeutschen- und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. April bis 11. April 1991, veranstaltet vom Vorarlberger Landesarchiv, Dornbirn 1992, S. 11-21.

Richarz, Monika/Rürup, Reinhard (Hrsg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, London-Tübingen 1997.

Richarz, Monika: Jüdisches Leben in Deutschland. Band 2, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979.

[Riesser, Jakob]: Zur Erinnerung an Herrn Oberlehrer Isaac Blum, Frankfurt a. M. 27. April 1903.

Rohrbacher, Stefan: Zur „Inneren" Situation der süd- und westdeutschen Juden in der Frühzeit, in: „Jüdisches Leben auf dem Lande", hrsg. von Monika Richarz und Reinhard Rürup.

Rosenthal, Berthold: Heimatgeschichte der badischen Juden, Bühl 1927.

Ruch, Martin: Arnold Lederer führt durch das jüdische Diersburg (August 1998), Internet, www.kulturagentur.de.

Ruch, Martin: Familie Cohn. Tagebücher, Gedichte, Briefe einer jüdischen Familie aus Offenburg, Offenburg 1992.

Ruch, Martin: Jüdische Stimmen. Interviews, autobiographische Zeugnisse, schriftliche Quellen zur Geschichte der Offenburger Juden in der Zeit von 1933-1945, Gedenkbuch, Offenburg 1995.

Ruch, Martin: Verfolgung und Widerstand in Offenburg, Offenburg 1995.

Ruch, Martin: In ständigem Einsatz. Das Leben Siegfried Schnurmanns. Jüdische Schicksale aus Offenburg und Südbaden 1907-1977, Offenburg 1997.

Ruppert, Philipp: Geschichte der Ortenau, Teil 1, Geschichte des Hauses und der Herrschaft Geroldseck (Achern o. J. 1882).

Rürup, Reinhard: Die Judenemanzipation in Baden, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 75 (1966), S. 241-300.

Rürup, Reinhard: Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur „Judenfrage" der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975.

Salfeld, Siegmund (Hrsg.): Das Martyriologium des Nürnberger Memorbuches. Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland, Bd. III, Berlin 1898.

Schellinger, Uwe: „Das Volk hat kein Recht auf Berechtigung der Juden". Eine Studie zur Emanzipation der jüdischen Minderheit und zum Antijudaismus der katholischen Bevölkerung im Großherzogtum Baden 1862-1870, unveröffentl. Magisterarbeit an der Universität Freiburg, Freiburg 1996.

Schellinger, Uwe: Albert Weill aus Kippenheim (1867-1950). Eine biographische Spurensuche nach dem Vater von Kurt Weill, in: Geroldsecker Land 42 (2000), S. 161-178.

Schmitt, Heinz unter Mitwirkung von Ernst Otto Bräunche und Manfred Koch (Hrsg.): Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung. Veröffentlichung des Karlsruher Stadtarchivs, Karlsruhe 1989.

Seibert, Winfried: Das Mädchen, daß nicht Esther heißen durfte. Eine exemplarische Geschichte, Leipzig 1996.

Smith, Walser Helmut: Alltag und politischer Antisemitismus in Baden, 1890-1900, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 141 (1993), S. 280-303.

Stammtafeln der Röder aus der Ortenau mit Nachrichten über stammesverwandte Geschlechter. Bearbeitet nach einem Entwurfe der Freiherren Ferdinand und Hermann Röder von Diersburg von Othmar Freiherr von Stotzingen. Nebst einem von den beiden erstgenannten Verfassern bearbeiteten Anhange, Heidelberg 1914.

Stein, Ferdinand: Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und ihrer Umgebungen, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Handelsverhältnisse, Lahr 1827.

Stempf, Ludwig: Das Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten, Donaueschingen 1862.

Stern, Täubler; Selma: Die Emanzipation der Juden in Baden, in: Gedenkbuch zum 125-jährigen Bestehen des Oberrates der Israeliten, Karlsruhe 1934, S. 7-34.

Stiefel, Karl: Baden 1648-1952, 2 Bde., Karlsruhe 1977.

Stude, Jürgen: Die jüdische Gemeinde Friesenheim. Geschichte, Schicksale und Dokumente, hrsg. von der Gemeindeverwaltung Friesenheim, Friesenheim 1988.

Stude, Jürgen: Die Lahrer Juden, in: Geschichte der Stadt Lahr/hrsg. von der Stadt Lahr. Unter Mitwirkung von Thomas Matthias Bauer, Bd. 3, Im 20. Jahrhundert, Lahr 1993, S. 143-167.

Stude, Jürgen: „Freiheit, Gleichheit - aber d´Jude min umbracht si." - Die Ortenauer Juden im Vormärz und in der Badischen Revolution 1848/49, in: Die Ortenau - Veröffentlichungen des Historischen Vereins Mittelbaden, 78. Jahresband (1998), S. 616-635

Stude, Jürgen: Judenschuel und Frauenbad - Die Geschichte der Juden in der südlichen Ortenau im Spiegel ihrer kultischen Einrichtungen, in: Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft. Bd. 41, 1999, S. 117-137.

Vilikmkova, Milada: Die Prager Judenstadt, Hanau 1991.

Vormeier, Barbara: Die Deportierung deutscher und österreichischer Juden aus Frankreich, Paris 1980.

Walk, Joseph (Hrsg.): Pinkas Hakehillot. Encyclopaedia of Jewish Communities from their foundation till after the Holocaust. Germany – Württemberg, Hohenzollern, Baden, Jerusalem 1986.

Walk, Joseph (Hrsg.): Das Sonderrrecht für die Juden im NS-Staat, 2. Auflage, Heidelberg 1996.

Weiss, Theodor: Geschichte und rechtliche Stellung der Juden im Fürstbistum Strassburg, besonders in dem badischen Teile, nach Akten dargestellt. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Ettenheim, Bonn 1894.

Werner, Josef: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich, Karlsruhe 1988.

Wertheimer, Willi (autobiografischer Text) in: Richarz, Monika, Jüdisches Leben in Deutschland, Bd. 2, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979, S. 181-189.

Wiegert, Oskar: Zehn Jahre NSDAP-Ortsgruppe Offenburg, Offenburg 1934.

Die Wohnbevölkerung in Baden und ihre Religionszugehörigkeit nach der Volkszählung vom 16. Juni 1933, bearb. v. Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1934.

Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden (Hrsg.): Führer durch die jüdische Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932-33, Berlin-Charlottenburg 1934.

Zwischen Fürsten und Bauern, Reichsritterschaft im Kraichgau, hrsg. von Clemens Rehm und Konrad Krimm, Sinsheim 1992.

Abbildungen

Bernd Rottenecker: Titelbild, 38, 14, 189, 191, 192, 193, 195, 197, 199;
Bar Giora Bamberger, Der jüdische Friedhof in Schmieheim: 35;
Ortsarchiv Diersburg: 36, 45, 48, 73, 88, 92, 198;
Stadtarchiv Offenburg: 53, 70, 75, 87, 96;
Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Aussenstelle Offenburg: 56, 172;
Sammlung Bertold Herrmann: 59, 64, 67, 110, 94, 95, 122, 128, 133, 134, 144 Mitte, 144 unten, 158, 196;
Hauptstaatsarchiv Stuttgart: 62, 113, 119, 160, 194;
Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde des guten Hirten, Diersburg: 65, 164;
Ruch, Jüdische Stimmen: 68, 91, 108, 114, 116, 117, 118;
Ehrhardt: 82;
Bayer: 124, 126;
Privat: 137, 139, 140, 141, 190;
Ruch, In ständigem Einsatz: 144 oben;
Gisela Stoffel: 170, 177, 178, 179, 180, 181;
Generallandesarchiv Karlsruhe 171;
Jüdisches Museum Frankfurt: 200;
Ferdinand Blum, Aus meines Vaters Liederbuch: 207;
Klaus Meier-Ude/Frankfurt: 208.

Autoren

Helmut Dorgathen, *Hohberg-Niederschopfheim, I. Vorsitzender der Mitgliedergruppe Hohberg des Historischen Vereins Mittelbaden.*

Cornelius Gorka, *Offenburg, Diplom Archivar am Archiv des Ortenaukreises, Fachgruppe „Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte im Historischen Verein Mittelbaden".*

Reinhardt Krauß, *Friesenheim-Oberweier, Sozialpädagoge, Fachgruppe „Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte im Historischen Verein Mittelbaden".*

Igor Lindner, *Hohberg-Dierburg, evangelischer Pfarrer in Hohberg-Diersburg, Fachgruppe „Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte im Historischen Verein Mittelbaden".*

Herrmann Löffler, *Hohberg-Hofweier, Alt-Bürgermeister von Hohberg, Mitgliedergruppe Hohberg des Historischen Vereins Mittelbaden.*

Bernd Rottenecker, *Hohberg-Hofweier, Realsschullehrer, Fachgruppe „Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte im Historischen Verein Mittelbaden".*

Uwe Schellinger, Freiburg, *Historiker, Fachgruppe „Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte im Historischen Verein Mittelbaden".*

Axel Scheurig, *Diersburg, Journalist, Mitgliedergruppe Hohberg des Historischen Vereins Mittelbaden.*

Gisela Stoffel, *Hohberg-Niederschopfheim, Fachlehrerin, II. Vorsitzende der Mitgliedergruppe Hohberg des Historischen Vereins Mittelbaden.*

Jürgen Stude, *Offenburg, Religionspädagoge, Leiter der Fachgruppe „Jüdische Geschichte und Kulturgeschichte im Historischen Verein Mittelbaden".*

Broschürenreihe

ORTE JÜDISCHER KULTUR

stellt Spuren und Zeugnisse jüdischer Geschichte vor, weist hin auf Gemeinden und Initiativen, gibt Informationen für einen Besuch und Anregungen für eigene Eindrücke.





VERLAG MEDIEN UND DIALOG KLAUS SCHUBERT

Bisher erschienene bzw. geplante Titel (Stand Herbst 2000):

Heft 1 (1998)	**Jüdisches Haigerloch** (16 S.)
Heft 2 (1998)	**Jüdisches Rottweil** (16 S.)
Heft 3 (1998)	**Jüdisches Forchheim** (16 S.)
Heft 4 (1998)	**Jüdisches Laupheim** (32 S.)
Heft 5 (1998)	**Jüdisches Ulm** (32 S.)
Heft 6 (1999)	**Jüdisches Schnaittach** (16 S.)
Heft 7 (1999)	**Jüdisches Kippenheim** (16 S.)
Heft 8 (1999)	**Jüdisches Offenburg** (16 S.)
Heft 9 (1999)	**Jüdisches Tübingen** (32 S.)
Heft 10 (1999)	**Jüdisches Veitshöchheim** (16 S.)
Heft 11 (2000)	**Jüdisches Baisingen** (32 S.)
Heft 12 (2000)	**Jüdisches Miltenberg** (16 S.)
Heft 13 (2000)	**Jüdisches Fürth** (16 S.)
Heft 14 (2000)	**Jüdisches Hechingen** (32 S.)
Heft 15 (2000)	**Jüdisches Urspringen** (16 S.)
	(wird fortgesetzt)



Bestellung und Abonnement:

VERLAG MEDIEN UND DIALOG
KLAUS SCHUBERT
POSTFACH 01
72394 HAIGERLOCH

TELEFON: (++49) 07474/2737
TELEFAX: (++49) 07474/8007